L.R.
261

Sammlung
der
Römischen Klassiker
in einer
neuen teutschen Uebersetzung
und
mit kurzen Anmerkungen.

Von
einem teutschen Gelehrtenvereine.

Markus Tullius Cicero vom Wesen der Götter.

München 1829.
Druck und Verlag von E. A. Fleischmann.

Markus Tullius Cicero
vom
Wesen der Götter.

Aus dem Lateinischen übersetzt

und

mit einigen Anmerkungen erläutert

von

M. Christian Friedrich Michaelis,
Privatlehrer der Philosophie zu Leipzig.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

München, 1829.
Druck und Verlag von E. A. Fleischmann.

47.

Vorbericht
des
Uebersetzers.

Diese Uebersetzung war schon im Herbste 1806 unternommen, und im Frühlinge 1808 beendigt worden, als dem Verfasser die von Kindervater (Zürich, 1787), und dessen Anmerkungen und Abhandlungen ꝛc. (Leipzig, bei Göschen 1792) und eigene lateinische Ausgabe des Ciceronischen Werks bekannt wurden. Er benutzte nunmehr diese

Schriften zur Verbesserung seines Versuches. Nach nochmaliger Durchsicht, konnte er aber erst vor Kurzem, da diese Arbeit, mit gütiger Genehmigung des Herrn Professor Oertel, öffentlich erscheinen sollte, sich auch die schätzbare Verdeutschung vom Herrn v. Meyer (Frankfurt am Main, 1806) zu Nutze machen. Indessen fand er sich doch selten oder kaum zu wesentlichen oder bedeutenden Abänderungen veranlaßt. Er strebte in der Uebersetzung, die Urschrift treu nachzubilden, so weit es mit dem natürlichen und ungezwungenen deutschen Ausdruck vereinbar schien. Erläuternde Anmerkungen, die nicht im ersten Plan lagen, sind erst später hinzu gekommen, jedoch mit großer Beschränkung, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, da der geschichtliche und philosophische Stoff zu gar zu vielen Er-

klärungen und Erörterungen Anlaß gibt. Zudem werden allerdings manche Vorkenntnisse bei dem Leser vorausgesetzt, und es fehlt an Hülfsmitteln zu weiterer Belehrung nicht. Auch das Register beschränkt sich nur auf das Nothwendigste. Die mit übersetzten Ernestischen Inhaltsübersichten dürften hier auch eine passende Stelle einnehmen. Der Uebersetzung des Werks selbst liegt im Wesentlichen der Ernestische Text der Zweibrücker Ausgabe zum Grunde.

Ohne für gelehrte Kenner und Forscher des Alterthums mit seiner Arbeit etwas Bemerkenswerthes leisten gewollt und vermocht zu haben, muß der Verfasser besonders auf ihre Nachsicht rechnen, und sich damit begnügen, wenn Leser von gemässigten Ansprüchen,

welche der Römische Weltweise anzieht, nicht ganz unbefriedigt aus dem vorliegenden Versuche einer Nachbildung seines Werkes einige lehrreiche Unterhaltung schöpfen.

Abriß des Inhalts dieser Bücher.

(Aus Ernesti's Ausgabe frei übersetzt.)

I. Buch.

Cajus Vellejus, Lucilius Balbus und Cajus Cotta unterreden sich in Cicero's Beisein über das Wesen der Götter. Vellejus stellt das Epikurische Lehrgebäude dar, Balbus das Stoische. Beide bestreitet Cotta als Akademiker, unter dessen Person Cicero seine eigene verbirgt, wiewohl er sich stellt, als gäbe er den Stoikern Beifall. In diesem Buche unterreden sich Vellejus und Cotta. Vellejus beginnt damit, daß er die Ansichten und Lehren Platons und der Stoiker angreift. Nach Platon sollte die Welt von Gott als von einem Künstler und Baumeister gebildet seyn. Die Stoiker aber nahmen eine Vorsehung an, welche sie hervorgebracht habe und erhalte. Beide, Platoniker und Stoiker, legten der Welt eine Seele und Empfindung bei, und dachten sie als rund, feurig und in drehender Bewegung (K. 8 — 10). Nachdem Vellejus auch die Meinungen aller übrigen Philo-

sophen über die Gottheit, von Thales an, kürzlich angeführt und bestritten hat, stellt er die Epikurische dar, die nach seiner Meinung allein wahr ist (K. 10 — 15). Epikur gründete die Ueberzeugung von den Göttern darauf, daß allen Menschen ein Begriff derselben von Natur eingepflanzt sei, indem sie ohne Unterricht eine ursprüngliche Vorstellung und Vorkenntniß (Prolepsis von ihm genannt) von den Göttern haben, ohne welche darüber gar keine Untersuchung, kein Streit, keine Verständigung möglich wäre. Dieß ergebe sich aus der wunderbaren Uebereinstimmung aller Völker in Annahme der Götter. Nach unserm ursprünglichen Begriffe, müssen die Götter selig und unsterblich seyn. Daher folgt, daß sie weder selbst Sorgen haben, noch Andern solche auflegen, noch von Haß oder Gunst beherrscht werden. Alles dieß würde nur Schwäche verrathen. Daher sind die Götter wohl wegen ihrer eigenen Vortrefflichkeit zu verehren, in keiner Hinsicht aber zu fürchten. Hiemit fällt schon aller Aberglaube hinweg (K. 16, 17). Zur Bestimmung unserer Idee von den Göttern, muß unser Verstand ihnen eine Gestalt, eine gewisse Art zu leben und thätig zu seyn, beilegen. Ihre Gestalt kann nur die menschliche seyn. Denn von Natur haben wir kein anderes Bild für die Gottheit; diese Gestalt ist die schönste, und keine andere kann dem denkenden Geiste zum

Wohnsitze dienen. Sie ist aber nicht körperlich; ihr Stoff ist nur ein Scheinkörper; auch läßt sie sich nicht sinnlich, sondern nur durch den Verstand erkennen, und nicht der Masse oder Zahl nach, sondern bloß in Bildern, die in ihrer Aehnlichkeit vorüberschwebend aufgefaßt werden. Die Götter aber führen das seligste Leben; denn sie haben nichts zu thun, genießen ihrer Tugend und Weisheit, und sind versichert, daß es ihnen nie an dem größten Vergnügen fehlen werde (K. 18—20). Nun tritt Cotta dagegen auf, nicht gerade entscheidend, aber doch mit Widerlegung der Epikurischen Lehren. Ohne die Götter zu leugnen, zeigt er nur, daß die angegebenen Gründe nicht die Probe halten. Denn der Grund aus der Uebereinstimmung aller Menschen sey theils nicht von Gewicht, theils falsch (K. 23). Das Dasein der Götter vorausgesetzt, verlange er, daß man zeige ihren Ursprung, ihren Aufenthalt, ihre Beschaffenheit. Hier bringen nun die Epikureer ihre Atome ins Spiel. Dergleichen gebe es aber nicht. Kein Raum sei von allem Stoffe leer; gäbe es aber auch Atome, so folgte, daß die Götter nicht ewig, sondern vergänglich wären, und damit würde auch ihre Seligkeit aufgehoben. Diesem auszuweichen, habe man den Scheinkörper und das Scheinblut ersonnen, wobei sich Nichts denken lasse. (K. 24—26). Die Gründe, den Göttern

Menschengestalt beizulegen, sind nichtig. Denn daß fast alle Völker, ausgenommen die Aegyptier und etwa noch einige wenige, sich die Götter unter Menschengestalt vorstellen, geschehe nicht von Natur, sondern aus menschlicher Absicht, oder aus Aberglauben, welchen Mahler, Dichter und bildende Künstler mit ihren Darstellungen begünstigt haben. Auch folge daraus, daß dem Menschen nichts schöner dünke, als der Mensch, noch nicht, daß es nichts Schöneres gebe. Ohne Zweifel scheine auch jedem Thier die Gestalt seiner Gattung die schönste. Endlich sei es nicht ausgemacht, daß Vernunft, Tugend und mithin Seligkeit bloß in der Menschengestalt wohnen können. Denn daraus, daß wir Vernunft in keiner andern Gestalt wahrgenommen, folge nicht, daß sie nirgend anderswo statt finden könne. Was Erfahrung nicht lehrt, davon werde Vernunft uns überzeugen. Haben die Götter nichts zu verrichten, so bedürfen sie auch keiner Gliedmassen (K. 27 — 37). Auch was über den Wohnsitz, das Leben, und die Seligkeit der Götter gesagt wird, verrathe die Schwäche von Epikurs Schlüssen. Nach ihm, finde sich in der Bildung der Götter nichts Wesenhaftes, Dichtes, das sich messen lasse; man könne sie nur in der Aehnlichkeit vorüberschwebender Bilder vorstellen. Wenn dem so ist, so gilt es gleich, ob man von einem Gott oder einem

Hippocentaurus redet, und mit Recht werden dann die Epikurischen Götter zu den Hirngespinsten gezählt. Denn wenn die menschliche Seele bloß von Bildern der Götter bewegt wird, so fasset sie bloße Gestalten auf, ohne daraus ihre Seligkeit und Ewigkeit zu erkennen. Jenes Gleichgewicht Epikurs, wonach er folgert, weil es eine sterbliche Natur gebe, müsse es auch eine unsterbliche geben, ist zu widersinnig; sonst könnte man auch schließen: weil Menschen auf Erden geboren werden, so müssen auch andre im Wasser zur Welt kommen. Da aber ohne Tugend keine Seligkeit, Tugend nicht ohne Thätigkeit denkbar sei, so können Epikurs müssige Götter auch nicht selig seyn. Auch ist der Genuß des körperlichen Vergnügens ihnen versagt, in welchen Epikur doch das höchste Gut setzt; und die bloße Schmerzlosigkeit oder die stete Vorstellung ihrer Seligkeit kann sie noch nicht selig machen. Und da sie stets durch die aneinander stoßenden Atome bewegt werden, und immer Bilder aus ihnen ausströmen, so müssen sie ihren Untergang befürchten; eine Furcht, welche die vollkommene Seligkeit ausschließt (K. 37 — 41). Indem aber die Epikureer den Göttern alle Geschäfte und alle Fürsorge für die Menschen absprechen, heben sie in der That alle religiöse Gesinnung gegen die Götter auf, wenn sie gleich den Worten nach sie bestehen lassen. Dieß ist der

Hauptinhalt der Gedankenfolge, mit welcher Cotta des Vellejus Vortrag bestreitet (K. 42).

II. Buch.

Balbus erklärt sich nun über das Wesen der Götter, nach dem Stoischen Lehrgebäude, in vier Theilen. Erst wird ihr Dasein dargethan. Dann werden ihre Eigenschaften bestimmt. Drittens wird gezeigt, daß sie die Welt überhaupt regieren; und viertens ihre Fürsorge für die Menschen insbesondere vorgestellt. Was ihr Dasein betrifft, so leuchtet es zwar an sich ein, wird aber doch durch folgende Gründe bekräftigt. Erstens erhellt ihr Dasein aus dem allgemeinen Glauben der Menschen, daß es Götter gebe. Ferner haben sie ihr Dasein durch eigene Erscheinung bezeugt. Auch die Weissagungen und das Vorhersehen der Zukunft sind Beweise dafür. Am stärksten aber verkündigt sich ihr Dasein in der wundervollen Mannichfaltigkeit, Schönheit, Ordnung und Zweckmäßigkeit der Welt. Ja selbst aus der Kunstgeschicklichkeit der Menschen läßt sich auf einen göttlichen Verstand schließen. Denn wenn wir auch Alles, was zum Körper gehört, von der Erde, der Feuchtigkeit, der Luft, dem Feuer, erhalten haben, so muß uns doch die Vernunft irgend anderswoher zu Theil geworden seyn. Und da die Welt alles Andere

enthält, so ist kein Grund, warum sie nicht auch das Allerbeste enthalten sollte. Auch gestehen Alle zu, nichts lasse sich Besseres denken, als die Welt. Da nun nichts über die Vernunft geht, so muß sich auch Vernunft in der Welt finden, welche sicher nicht so in allen Stücken mit sich selbst übereinstimmen könnte, würde sie nicht immer durch den göttlichen Geist beseelt und zusammengehalten (K. 2—8). Physikalische Gründe dienen zur Erörterung. Alles, was sich ernährt und wächst, das entsteht und gedeiht durch die Vertheilung der Wärme, und alle Bestandtheile der Welt erhalten sich durch Wärme. Eben so erhält sich die ganze Welt. Es gibt also eine Natur, welche die ganze Welt erhält und sichert. Da diese Natur, gleich dem Geiste des Menschen, die Herrschaft der Welt führt, und also unter allem das Vorzüglichste ist, so muß dieser Natur auch vernünftiges Bewußtseyn zukommen, wie es sich in den Bestandtheilen der Welt findet. Daraus folgt, daß die Welt Gott sei. Ueberdieß ist die Welt ein lebendiges Wesen, weil sie sich selbst bewegt, welches, nach Platon, nur den Seelen zukömmt (K. 9 — 12). Ferner: in aller Einrichtung der Dinge gibt es ein Aeußerstes und Vollkommenes, dem sie zustreben, wenn sich keine Kraft entgegenstellt. Daher muß im Weltall noch viel mehr etwas Vollkomme-

nes sein, weil da nichts', wie bei den andern Wesen widerstehen kann. Nun gibt es für die Erdgewächse nichts, als die Ernährung; die Thiere aber haben noch überdieß Empfindung und Bewegung; dem Menschen aber wohnt sogar Vernunft bei, welche über die Begierden herrschet. Daraus folgt, es müsse noch einen vierten und höchsten Grad von Wesen, nämlich solche geben, welche gut und weise sind, und denen ursprünglich die wahre und immer gleiche Vernunft beiwohnet. Diese Vernunft muß Gott, d. h. der Welt selbst, beigelegt werden. Auf ähnliche Art ergibt sich, daß der Welt die höchste Tugend und Weisheit eigen sei (K. 12 — 14). So wie aber die Göttlichkeit der Welt einleuchtet, so muß sie auch den Gestirnen beigelegt werden. Denn diese sind aus dem reinsten und flüchtigsten Theile des Aethers, ohne andre Beimischung, gebildet, ganz feurig und durchsichtig. Wenn nun die aus der Luft entstandenen Dinge Vernunft haben, so wäre es widersinnig, wenn das aus dem viel reineren Aether Gebildete der Vernunft ermangeln sollte. Daß Geist und Vernunft in den Gestirnen viel schärfer sind, erhellt aus ihrer regelmäßig behaupteten Ordnung und ihrem freien Umlauf (K. 15.). Besonders leuchtet der göttliche Verstand und Geist aus ihrer wundervollen Ordnung und Beständigkeit hervor; sie ist zu vernunftmäßig, um bloß von der

Natur herzurühren; noch weniger könnte vom Zufall eine solche Beständigkeit kommen. Lächerlich ist Epikurs Einfall, den Göttern Menschengestalt zu geben, indem er nicht zugibt, daß die Gottheit eine runde Gestalt haben und sich im Kreise bewegen könne (K. 16 ff.). Aber viele andre Wesen hat man ihres wohlthätigen Einflusses wegen zu Göttern erhoben. Was von einem Gotte herstammt, nennt man selbst mit dessen Namen. Dann erhebt man auch selbst die höheren Kräfte zu Gottheiten. Männer, die sich durch edle Thaten auszeichneten, versetzte der Ruf und der Dank unter die Götter. Auch die Dichter vermehrten die Zahl derselben aus physikalischen Gründen (K. 23 ff.). — Nachdem nun das Daseyn und die Eigenschaften der Götter abgehandelt worden, folgt die Lehre von der Vorsehung. Diese wird nach Stoischen Grundsätzen folgendermassen erwiesen. Erstens folgt die Vorsehung schon aus dem Daseyn der Götter (K. 30, 31 ff.). Zweitens ergibt sie sich daraus, daß alle Dinge der denkenden Natur unterworfen sind, und von ihr aufs trefflichste geleitet werden (K. 32). Endlich erhellt die göttliche Vorsehung aus der Betrachtung der himmlischen und der irdischen Gegenstände. Hierbei wird auch gezeigt, daß alle diese großen Einrichtungen um des Menschen willen getroffen worden sind, und daß Gott wunderbar für sein Bestes gesorgt hat.

Dieß Letztere wird hergeleitet: erstens aus dem Bau des menschlichen Leibes; zweitens aus den Fähigkeiten des Geistes; drittens aus den Vortheilen, welche sowohl die irdischen, als die himmlischen Dinge den Menschen gewähren; und endlich aus den Beispielen ausgezeichneter Personen, denen die Götter beigestanden haben. — Dieß ist der Hauptinhalt vom Vortrage des Balbus über die göttliche Natur.

III. Buch.

In diesem Buche tritt Cotta als Akademiker gegen die Stoische Lehre des Balbus auf. Zuerst antwortet er auf die Beweise für das Daseyn der Götter (K. 3 — 7.). Er zeigt erstens, daß hier unnöthigerweise Ueberzeugungsgründe gegeben werden, weil selbst nach stoischen Grundsätzen das an sich Einleuchtende keines Beweises bedürfe. Und nun sucht er alles einzeln zu widerlegen. Zweitens greift er alle Behauptungen der göttlichen Eigenschaften und Verhältnisse an (K. 7 — 25). Er zeigt das Ungereimte und Nichtige, der Welt, der Sonne, dem Mond und den Gestirnen Göttlichkeit beizulegen. Besonders führt er die Behauptungen des Karneades dagegen an, womit er die Stoiker bestritt: nämlich kein Körper, kein Thier, das des Leidens fähig sei, von Eindrücken abhänge, könne

unsterblich oder ewig seyn; mit der Unvergänglichkeit aber werde die Göttlichkeit aufgehoben. Dann verwirft er auch die dichterischen Götter und die Götzenbilder des Aberglaubens aus Gründen des Karneades und andern mehr. — Hier ist eine Lücke, indem uns der dritte Theil und zwei Theile vom vierten Stücke seiner Abhandlung verloren gegangen sind.

In Bezug auf die Stoische Lehre von der göttlichen Vorsehung zeigt aber Cotta, daß das Meiste, was man als göttliche Wohlthat betrachte, namentlich die dem Menschen verliehene Vernunft, ihm oft zum Verderben gereiche, und daß die größten und rechtschaffensten Menschen meistentheils sehr unglücklich gewesen sind. (K. 26 — 40.)

Zur allgemeinen Einleitung.

Vom Uebersetzer.

In seinem zweiten Buche **von der Weissagung** (K. 72.) erwähnt Cicero einen Hauptzweck dieses seines Werks **über die Götter**, nämlich den Aberglauben gänzlich auszurotten. Er sagt daselbst hierüber folgendes: „Um die Wahr„heit zu gestehen, der über die Völker verbreitete „Aberglaube hat fast alle Gemüther niedergedrückt

„und sich ganz der menschlichen Schwäche bemei-
„stert. Dieß ist schon in den Büchern gesagt
„worden, welche vom Wesen der Götter
„handeln; und in dieser Untersuchung habe ich
„mich hauptsächlich damit beschäftigt. Denn ich
„glaubte, sowohl mir selbst, als meinen Landsleu-
„ten höchst nützlich zu werden, wenn ich den Aber-
„glauben von Grund aus zerstörte. Aber mit
„dem Aberglauben (was ich wohl zu bemerken
„bitte) wird keineswegs die Religion aufgehoben.
„Denn es ziemt dem Weisen, nicht nur die An-
„ordnung der Vorfahren zu beobachten und die
„heiligen Gebräuche beizubehalten, sondern es nö-
„thigen auch die Schönheit der Welt und die Ord-
„nung der Himmelskörper das Geständniß ab, es
„müsse ein vortreffliches und ewiges Wesen ge-
„ben, welches verdiene, vom Menschengeschlecht
„verehrt und bewundert zu werden. So wie also
„die Religion, welche mit der Erkenntniß der
„Natur zusammen hängt, selbst fortzupflanzen ist,
„so sind alle Keime des Aberglaubens auszu-
„rotten."

Nicht am unrechten Orte dürfte hier eine Uebersicht der verschiedenen Meinungen der alten Philosophen über den Urgrund der Welt folgen, so wie dieselbe Cicero in seinen akademischen Untersuchungen (IV. B. K. 37—41) selbst gibt.

„Thales leitete Alles aus dem Wasser her. Sein Freund Anaximander machte die Unendlichkeit der Natur zum Grundwesen der Welt; Anaximenes, des vorigen Zuhörer, die unbegrenzte Luft, aus welcher alles Endliche, Wasser, Feuer, Erde und aus dieser alles Uebrige erzeugt worden. Anaxagoras setzte einen unendlichen Körperstoff voraus, dessen einander ähnliche Theilchen, anfangs chaotisch vermischt, von einem göttlichen Verstande geordnet wurden. Xenophanes lehrte, Alles sei Eins; dieß sei unveränderlich, sei Gott, nie entstanden, sondern ewig, und von runder Gestalt. Parmenides machte das Feuer zum Grunde der Welt, welches die Erde bewege und bilde. Leucippus legte das Volle und das Leere der Welt zum Grunde, und Demokritus war ihm darin ähnlich. Empedokles nahm die bekannten vier Elemente an. Heraklitus erhob das Feuer zum Grundwesen; Melissus das Unendliche und Unveränderliche, welches immer war und immer sein wird. Plato lehrte, die Welt sei aus einem Alles in sich aufnehmen den Urstoffe von Gott gebildet worden. Die Pythagoräer suchten Alles aus arithmetischen und geometrischen Verhältnissen herzuleiten. Die Stoiker lehrten, diese Welt sei weise und habe einen Verstand, der sich und sie gebildet und Alles bewege und beherrsche: auch Sonne, Mond, alle

Sterne, Erde und Meer, seien Götter, weil ein lebendiger Verstand Alles durchdringe und durchströme; es werde aber einst diese ganze Welt in Feuer aufgehen. Aristoteles behauptete, die Welt sei nie entstanden; ein so vortreffliches Meisterwerk sei nicht durch einen neuen Rathschluß begonnen worden; und die Welt sei so durchgängig zweckmäßig, daß keine Macht und kein Zeitalter ihren Untergang herbeiführen könnten. Strato lehrte, Alles sei, nicht durch göttliche Arbeit, sondern durch bloße Natur hervorgebracht, vermöge der natürlichen Schwere und Bewegung. Zeno und die meisten übrigen Stoiker hielten den Aether für den höchsten Gott, der mit Verstand begabt sei und Alles beherrsche. Kleanthes, Zeno's Zuhörer, auch Stoiker, gab der Sonne die höchste Macht und Herrschaft.

Es würde zu weit führen, die Entstehung sowohl der alten Götterlehre, als auch der verschiedenen Meinungen der alten Weltweisen vom Ursprunge der Welt, und vom Göttlichen in oder außer ihr, hier umständlich zu entwickeln. Cicero's Bücher von den Göttern zeigen zum Theil schon die verschiedenen Richtungen, welche der menschliche Geist nahm, um sich die wichtigsten

und schwierigsten Aufgaben der Vernunft zu lösen, so wie auch besonders die mancherlei Abwege, auf die er gerieth, weil er sich entweder die Fragen selbst nicht ganz deutlich gemacht hatte, oder das Unerforschliche und Unerklärbare erforschen und erklären, das Uebersinnliche mit sinnlichem Maßstabe messen und versinnlichen wollte. Unter dem Einflusse einer lebhaften und feurigen Einbildungskraft, wurden Begriffe des Verstandes oder Ideen der Vernunft von der Entstehung und Einrichtung der Welt, vermischt mit sinnlichen Wahrnehmungen, bildlich eingekleidet, und so entstand, unter Mitwirkung der menschlichen Leidenschaften, die alte Fabel- oder Götterlehre, welcher zum Theil auch geschichtliche, durch Sagen verdunkelte oder ausgeschmückte Thatsachen zum Grunde lagen. Das eine Göttliche erschien nun in vielfachen bunten Gestalten. Furcht und Dankbarkeit erhoben einzelne Gegenstände oder Erscheinungen der Natur, in denen sich ungewöhnliche Macht oder Güte verkündigte, zu Gottheiten; und dasjenige, worin ein Ausdruck des Göttlichen zu liegen schien, schuf sich die Einbildungskraft selbst zum Gott. Vieles, was man sich aus Naturgesetzen nicht erklären konnte, wurde nicht selten einem übermenschlichen Wesen, einer Gottheit beigelegt. Manche gründeten daher ihren Glauben an höhere Wesen göttlicher Art auf wunderbare Begebenheiten und so

genannte Offenbarungen, und allgemeine Zeugnisse, die doch selbst diesen Glauben schon voraussetzten. Einige begnügten sich mit einer bloßen Ursache der Welt für den erklärenden Verstand, während Andre einen weisen Urheber und Beherrscher des Weltalls für das Bedürfniß der Vernunft und des ganzen ausgebildeten menschlichen Gemüths darzuthun suchten. Nur wenige tiefere Denker ahnten einen höchsten Geist, der über die ganze Natur erhaben ist, und die Welt mit Weisheit und Güte beherrscht, und ohne Zweifel gehörte Cicero zu diesen Weisen; während Andre die Frage nach dem Dasein und Wesen der Gottheit unentschieden ließen, Einige aber einen derselben unwürdigen Begriff aufstellten, oder sie, wo nicht zu leugnen, doch zu bezweifeln geneigt waren, wenn sie sich nicht mit blosser Wahrscheinlichkeit begnügten. Denn da man großentheils die praktische sittliche Natur des religiösen Glaubens noch nicht rein und deutlich genug erkannte, und da der Gegenstand desselben jenseits der Grenzen des Sinnlichen und Begreiflichen und der wahrnehmbaren Natur liegt, sich mithin nur nach sittlichen Vernunftbegriffen bestimmen läßt, so konnten nicht nur der Skepticismus (die Lehre der Zweifler), sondern auch der Atheismus (Gottesleugnung) leicht entstehen, welcher mit dem Naturalismus (der Annahme einer bloß sinnlichen Natur) und dem

Fatalismus, (dem Glauben an ein blindes Schicksal) zusammenhängt. Uebrigens wurden nicht nur die Lehren der Weisen von Gott und göttlichen Dingen oft in Bilder gehüllt, sondern auch, um das Volk nach gewissen Absichten des Staats zu lenken, göttliche Erscheinungen und Aussprüche vorgegeben, und mancherlei Blendwerke zur Nährung des Aberglaubens veranstaltet, während die Weisen oft ihre eigentlichen Ueberzeugungen zurückhielten, und sich in die gangbaren Volksmeinungen fügten, oder doch ihre Lehren nur auf eine dunkle bildliche Art und bloß für Gelehrte und Vertraute vortrugen, um nicht wider die herrschenden Begriffe und Gebräuche im Gebiet der eingeführten Religion zu verstoßen. Cicero schrieb aber diese Bücher auch in der Absicht, den Aberglauben zu bekämpfen und zu zerstören, wie er frei bekennt, ohne jedoch die Religion untergraben zu wollen, die er vielmehr nach ihrer Lauterkeit, inwiefern sie mit der Erkenntniß der Natur zusammenhängt und in reiner Gottesverehrung besteht, fortzupflanzen und auszubreiten sich zur Pflicht macht.

Ueber den Werth des Ciceronischen Werks, in Hinsicht seines wesentlichen Inhalts, erlaube ich mir folgende allgemeine Bemerkungen beizufügen. Zunächst ist es wichtig für die Geschichte der Philosophie, indem es die vornehmsten Lehrmeinungen der Alten über Gott und Welt aufstellt und

zum Theil näher beleuchtet. Freunden der alten Fabel- und Götterlehre kann es für ihr Studium einigen Beitrag liefern, wiewohl dieser Theil, besonders das Verzeichniß der Götter, am wenigsten anzieht. Aber ein vorzüglicher Reiz dieser Bücher liegt in der Art, wie die abenteuerlichen Begriffe vom göttlichen Wesen widerlegt werden. Und obgleich der reine Begriff von der Gottheit nicht selbst aufgestellt ist, so wird doch Vieles hinweg geräumt, was denselben entstellt, und auf nothwendige Bedingungen dieser Idee hingedeutet, und eine bessere religiöse Vorstellungsart vorbereitet. Dieß zeigt sich vornehmlich in der Widerlegung Epikurs, in welcher die seligen und unthätigen, um keine Angelegenheiten in der Welt sich bekümmernden, menschlich gestalteten und doch nicht menschlich handelnden Götter verspottet werden. Dagegen wird auf das Bedürfniß der Vernunft hingewiesen, einen thätigen, lebendigen Gott, einen Weltbeherrscher, einen Urquell aller Regelmäßigkeit, Ordnung und Schönheit anzunehmen. Vorzüglich werden daher die unendich zweckmäßigen, wohlthätigen Einrichtungen, sowohl in Hinsicht der Himmelskörper überhaupt, als der Erde und ihrer Bewohner und Erzeugnisse, und des Menschen insbesondere, schön ins Licht gestellt. Der sittliche Begriff, welcher den religiösen Glauben eigentlich erzeugt und bestimmt, schimmert

wenigstens hier und da, besonders im dritten Buche, hindurch, wo Gründe des Zweifels an einer göttlichen Vorsehung aus dem verderblichen Mißbrauche der Vernunft und der Geisteskräfte überhaupt, und aus dem Mißverhältniß des Schicksals guter und schlechter Menschen geschöpft werden, inwiefern die Ansprüche der Vernunft an Gerechtigkeit sich oft scheinbar verletzt finden. Freilich fehlte es, um diese und ähnliche Zweifel zu lösen, der damaligen Philosophie noch an der tiefern Erforschung der menschlichen Natur, an der bestimmten Erkenntniß der nothwendigen Grenzen der menschlichen Einsicht, und an dem umfassenderen Blick auf die Geschichte der Völker und der ganzen Menschheit, wozu sie in neuerer Zeit allmählich gelangt ist; wie auch an den tröstlichen und beruhigenden Aussichten auf ein anderes Leben, auf einen Zustand der höhern Entwicklung und moralischen Vergeltung, welche das Christenthum eröffnet, und mit welchen es die einseitigen und irrigen Vorstellungsarten von der Gottheit und ihrem Verhältniße zur Welt und von der Bestimmung des Menschen, entfernt hat.

Register

der

vornehmsten Namen und Sachen.

(Die Zahlen zeigen das Buch und das Kapitel an.)

A.

Aegyptier, ihr Götzendienst I. 29. 36. III. 15.
Aether II. 36.
Akademie, ihre Lehrart I. 5.
Albutius I. 33.
Alkmäon, seine Lehre von den Göttern. I. 11.
Anaxagoras, seine Lehre vom göttlichen Wesen I. 11.
Anaximander's Meinung von den Göttern I. 10.
Anaximenes, seine Meinung vom Grunde der Welt und vom Göttlichen I. 10.
Antiochus von Askalon I. 3. 7.
Antisthenes I. 13.
Apis der Aegyptier I. 29.
Apollodorus I. 34.
Aratus, Stellen aus seinem Gedicht. II. 41. ff.

Ariston I. 14.
Aristoteles I. 13. II. 15. 16. 37.
Arkesilas I. 25.

B.

Beredsamkeit, ihre Macht II. 59.

C.

Cerkops I. 38.
Chrysippus I. 15. 34. II. 14. III. 10.

D.

Demokritus I. 24. 33. 38. 43. II. 30.
Diagoras, leugnet die Götter. I. 1. 23 42. III. 37.
Diodorus I. 42.
Diodotus I. 3.
Diogenes III. 34.
Dionysius III. 34.

E.

Eleusis I. 42.
Empedokles I. 33.
Ennius II. 24. III. 32.
Epikur's Lehre von den Göttern I. 8. ff. 16. ff. Bestreitung derselben I. 23. ff. 44. II. 17. 18. 23. 30. 32 III. 1.
Erde, ihre Lage und Beschaffenheit II. 39. 47. 52. 64.

Euhemerus I. 42.
Euripides, über den höchsten Gott II. 25.

F.

Feuerstoff, als Grund und Quell des Lebens, nach den Stoikern, II. 9. ff.

G.

Götter, Namen derer, die wegen ihres wohlthätigen Einflusses eingeführt worden II. 23. Aus Gründen der Naturlehre II. 24. Etymologische Deutung ihrer Namen 25. ff. III. 24.
Götterlehre s. Mythologie.

H.

Hasdrubal III. 32. 38.
Heraklides, ein Platoniker I. 13.
Heraklitus I. 26.
Hermachus I. 33.
Hesiodus, seine Theogonie, von Zeno ausgelegt I. 14.
Himmelskörper, ihre Bewegung II. 19. 20.
Hippokrates III. 38.

I.

Ibis-Vogel I. 29. 36. II. 50.
Jupiter, als allgegenwärtiger, allmächtiger Gott II. 2.

K.

Karneades I. 5. III. 12.
Kleanthes I. 14. II. 5. Ueber den Feuerstoff in der Natur II. 9. 15.
Kritolaus III. 38.
Krokodil I. 29.

L.

Leucippus I. 24.
Löffelreiher II 49.

M.

Mensch, der, seine Vorzüge, die Zweckmäßigkeit seiner Bildung II. 54 ff. 60 ff.
Metrodorus I. 31. 33.
Mythologie III. 16 — 25.

N.

Natur, Erklärung derselben II. 23.
Navius, Attius II. 3.
Nausiphanes I. 33.

O.

Orpheus, der Dichter I. 38.

P.

Pakuvius II. 36.
Panätius II. 46.

Parmenides I. 11.
Peripatetiker, ihre Vermengung des Sittlich-Guten und des Nützlichen I. 7.
Persäus I. 15.
Phädrus I. 33.
Phalaris III. 33.
Philo I. 3. 21.
Pisistratus III. 33.
Plato I. 8. 12. II. 12.
Posidonius I. 3. 44. sein Globus II. 34.
Prodikus I. 42.
Protagoras I. 12. 23. 42.
Pythagoreer I. 5. 11. 26.
Pythagoras III. 11.

R.

Regulus III. 32.

S.

Scipio Afrikanus III. 32.
Sepia, Tintenfisch II. 50.
Simonides I. 22.
Sokrates I. 5. 12 34 II. 66. III. 11.
Speusippus I. 13.
Steckmuschel, pinna II. 50.
Sterne, ihre Namen und Zeichen II. 41. ff.
Stoiker, ihre Unterscheidung des Sittlichguten vom Nützlichen I. 7. Ihre Meinungen von den Göttern II. Bestreitung derselben III.

T.

Thales, seine Lehre vom Grundstoff der Welt I. 10.
Theodorus, leugnete die Götter I. 1. 23.
Theophrastus, Schüler des Aristoteles I. 13. 33.
Timokrates I. 33. 40.
Tintenfisch s. Sepia

V.

Varius Q. III. 33.
Vernunft des Menschen, ihr Werth II. 61. Bestreitung desselben III. 26.
Vorsehung II. 22. 29. ff. 66. III. 35. 36. 39.

W.

Weissagung II. 65. 66.
Welt, die, um der Vernünftigen willen vorhanden II. 62.

X.

Xenokrates I. 13.
Xenophanes vom Grundwesen der Welt, von Gott I. 11.
Xenophon I. 12.
Xerxes, zerstört die Tempel, I. 41.

Z.

Zeno, der Epikureer I. 21 33.
Zeno, der Stoiker I. 14. 25 II. 7. ff. 22. III. 33.
Zweckmäßigkeit bei Thieren und Pflanzen II. 47. ff. bei dem Menschen II. 54. ff.

Cicero
über
das Wesen der Götter.
An Markus Brutus. [1])

I. Buch.

1. Unter den vielen Gegenständen der Philosophie, die noch gar nicht genugsam erörtert sind, ist die Untersuchung über das Wesen der Götter, wie du, mein Brutus, am besten weißt, sehr schwierig und dunkel: eine Untersuchung, welche doch zur Erkenntniß des menschlichen Geistes [2]) so vortrefflich, und zur Leitung der Religion so unentbehrlich ist. Hierüber sind jedoch die Meinungen der einsichtsvollsten Männer so manchfaltig und widersprechend, daß man hier einen starken Beweis für den Satz hernehmen kann, daß die Triebfeder, d. h. der Ursprung [3]) der Philosophie, die Unwissenheit sei, und daß daher klüglich die Akademiker bei ungewissen Gegenständen

ihre Zustimmung zurückgehalten haben. Denn was ist schimpflicher, als Unbesonnenheit? oder was ist so unbesonnen und des Ernstes und der Vestigkeit eines Weisen so unwürdig, als entweder etwas Falsches anzunehmen, oder Etwas, das noch nicht genug erforscht und erkannt ist, ohne alles Bedenken zu behaupten? So haben z. B. bei dieser Untersuchung die Meisten — was auch das Wahrscheinlichste ist, und worauf uns die Natur selbst hinführt — das Dasein der Götter behauptet. Protagoras jedoch hat es bezweifelt: Diagoras, aus Melos, und Theodorus, von Cyrene, haben es geradezu geläugnet. Die aber, welche Götter angenommen haben, sind so verschiedener und widersprechender Meinung, daß es lästig wäre, sie nur alle aufzuzählen. Denn da wird von den Gestalten, vom Aufenthalt und Wohnsitz, und von der Lebensweise der Götter Vieles gesagt, und hierüber von den Weltweisen mit der größten Uneinigkeit gestritten; was aber den wichtigsten Punkt betrifft, ob die Güter nichts thun, nichts betreiben, mit aller Anordnung und Leitung des Weltalls nichts zu schaffen haben; ob im Gegentheile von ihnen ursprünglich Alles hervorgebracht und eingerichtet sei, und in Ewigkeit fort beherrscht und bewegt werde, darüber vorzüglich ist man höchst uneinig; und ist dieß nicht entschieden, so müssen die Menschen nothwendig

im höchsten Irrthum und in Unwissenheit über die wichtigsten Gegenstände bleiben.

2. Denn es gibt und gab Philosophen, welche den Göttern alle Fürsorge für die menschlichen Angelegenheiten überhaupt absprachen. Ist ihre Meinung wahr, was kann alsdann noch Frömmigkeit, was kann Heiligkeit, was kann Religion bedeuten? Denn dieß Alles muß den Göttern rein und schuldlos auf den Fall gewidmet werden, wenn sie es bemerken, und wenn die Unsterblichen Götter der Menschheit Etwas verliehen haben. Wenn uns aber die Götter weder helfen können, noch wollen, noch überhaupt sich um uns bekümmern, noch unsere Handlungen beachten, und gar keinen Einfluß in das menschliche Leben haben; was hätten wir für Grund, den Unsterblichen Göttern noch irgend Verehrung, Huldigung und Anbetung zu weihen? Im bloßen Scheine der falschen Andacht können ja überhaupt keine Tugenden, noch viel weniger wahre Frömmigkeit bestehen, vielmehr würde damit zugleich Heiligkeit und Religion aufgehoben; und wo diese verschwänden, da würde eine große Störung und Verwirrung des Lebens erfolgen. Und ich weiß nicht, ob nicht mit der Ehrfurcht gegen die Götter auch Treue und Glaube in der menschlichen Gesellschaft, und zugleich die herrlichste Tugend, die Gerechtigkeit, verschwinden würde. Es gibt aber auch andere, und zwar große

und berühmte Weltweise, welche behaupten, daß durch den Verstand und die Weisheit der Götter die ganze Welt geleitet und regiert werde; und nicht allein dieß, sondern daß sie auch für das Leben der Menschen sorgen und wachen. Denn sie halten die Feldfrüchte und alles Uebrige, was die Erde hervorbringt, die Witterungen, den Wechsel der Jahreszeiten, und die Veränderungen des Himmels, wodurch alle Gewächse des Erdbodens reifen und gedeihen, für Huldbeweise der Unsterblichen Götter gegen das menschliche Geschlecht; und Vieles, wovon in diesen Büchern noch die Rede sein wird, stellen sie in solcher Beschaffenheit zusammen, daß es fast scheinen möchte, als hätten gerade dieß die Unsterblichen Götter absichtlich zum Nutzen der Menschen zubereitet. Gegen diese Philosophen hat Karneades so viel gestritten, daß er Menschen von nicht ganz trägem Geiste nur desto mehr zur Untersuchung der Wahrheit anreizen mußte. Denn es gibt nichts, worüber nicht bloß Ungelehrte, sondern auch Gelehrte, mit einander mehr in Streit wären. Da nun ihre Meinungen so verschieden und einander so entgegengesetzt sind, so ist es zwar wohl möglich, daß keine davon wahr, sicher aber unmöglich, daß mehr als eine wahr sei.

3. In dieser Streitsache nun können wir theils die wohlwollenden Gegner versöhnen, theils die

mißgünstigen Tadler widerlegen, so daß Diese ihr Tadel gereuen, Jene aber es freuen muß, Etwas gelernt zu haben. Denn wer freundlich erinnert, muß belehrt — wer feindlich anfällt, zurückgetrieben werden. — Es ist aber, wie ich sehe, über die Schriften, deren ich seit Kurzem mehrere herausgegeben, viel und mancherlei Rede gegangen, theils aus Verwunderung, woher mir so plötzlich der Eifer zu philosophiren gekommen, theils aus Begierde, meine Ueberzeugung von jeder Sache zu erfahren. Wie ich merke, hatte es auch Vielen wunderbar gedeucht, daß mir gerade diejenige Philosophie gefiel, welche den Gegenständen das Licht entzöge und sie gleichsam in Nacht hüllete; und daß ich wider Erwarten eine verlassene und schon längst aufgegebene Lehre in Schutz genommen hätte. Aber ich habe nicht etwa plötzlich angefangen, zu philosophiren, sondern von Jugend auf diesem Studium viel Fleiß und Sorgfalt gewidmet; und, wo ich am wenigsten zu philosophiren schien, da philosophirte ich am meisten. Dieß beweisen theils meine Reden, die voll von philosophischen Gedanken sind, theils meine vertrauten Bekanntschaften mit den einsichtsvollsten Männern, die unserm Hause stets eine Zierde gaben, theils jene Meister, Diodotus[4]), Philo[5]), Antiochus, Posidonius, deren Unterricht ich genoß. Und wenn alle Lehren der Weltweisheit

auf das Leben Bezug haben, so glaube ich, in öffentlichen und persönlichen Angelegenheiten Das geleistet zu haben, was Vernunft und Lehre vorschreiben.

4. Fragt aber Jemand, aus welchem Beweggrunde ich noch so spät dieses Werk geschrieben habe, so kann ich sehr leicht mit Folgendem darauf antworten. Da ich in Geschäftlosigkeit erschlaffte, und der Staat nun einmal in dem Zustande war, nach dem Willen und durch die Fürsorge eines Einzigen [6]) verwaltet werden zu müssen; so fand ich es zuerst, um des Staates selbst willen, für gut, unsern Zeitgenossen die Philosophie vorzutragen, weil es mir für den Flor und Ruhm des Vaterlandes von großem Vortheile zu sein schien, wenn so wichtige und vortreffliche Gegenstände auch in Lateinischen Schriften zu lesen wären. Und um so weniger reuet mich mein Unternehmen, weil ich wohl bemerke, bei wie Vielen ich dadurch nicht nur Lernlust, sondern auch Schreiblust erregt habe. Denn Manche, die im Griechischen unterrichtet worden waren, konnten das, was sie gelernt hatten, ihren Landsleuten nicht mittheilen, weil sie sich nicht getrauten, die von Griechen empfangenen Lehren Lateinisch auszudrücken. Hierin glaube ich aber es so weit gebracht zu haben, daß ich von den Griechen nicht einmal im Wortreichthum übertroffen werden dürfte. Auch bestimmte mich zu dieser

Beschäftigung ein Herzenskummer 7), durch einen großen und harten Schlag des Schicksals verursacht. Hätte ich dafür irgendwo eine größere Linderung finden können, so würde ich nicht gerade zu dieser meine Zuflucht genommen haben. Ich konnte sie aber auf keine Weise besser genießen, als wenn ich mich nicht nur dem Lesen philosophischer Schriften, sondern auch der Bearbeitung der ganzen Philosophie hingab. Da lernt man nun alle ihre Theile und alle ihre Glieder alsdann am Leichtesten kennen, wenn man ganze Untersuchungen schriftlich entwickelt. Denn es gibt einen gewissen wunderbaren Zusammenhang und eine Reihenfolge der Dinge, so daß eins am andern hängt, und alle in einander einzugreifen und mit einander verbunden zu sein scheinen.

5. Wer aber nur meine eigene Meinung über jeden Gegenstand zu wissen verlangt, der handelt hierin neugieriger, als es nöthig ist. Denn bei wissenschaftlichen Untersuchungen ist nicht sowohl auf das Gewicht des Ansehens, als der Gründe, zu achten. Ja es schadet meistentheils Denen, die etwas lernen wollen, das Ansehen Derer, die als Lehrer auftreten, denn sie unterlassen, ihr eigenes Urtheil anzuwenden, und nehmen die Aussprüche ihres beliebten Lehrers für ausgemachte Wahrheit an. Auch pflege ich das nicht zu billigen, was uns von den Pythagoreern

bekannt ist, daß sie auf die Frage, warum sie in ihren Unterrredungen Etwas behaupteten, gewöhnlich bloß geantwortet haben sollen: Er hat es gesagt. Dieser Er nämlich war Pythagoras. So viel vermochte das Vorurtheil, daß, auch ohne Ueberzeugungsgrund, bloßes Ansehen galt. Sollte sich aber Jemand wundern, daß ich gerade dieser Lehrart gefolgt bin, so findet sich in meinen vier Akademischen Büchern darüber hinlängliche Auskunft. Auch habe ich nicht etwa verlassene und aufgegebene Meinungen in Schutz genommen. Denn mit der Menschen Untergange vergehen nicht zugleich ihre Gedanken; sondern sie erfordern vielleicht nur die Aufklärung eines Mannes von Ansehen, so wie diese Lehrart in der Philosophie gegen Alles zu streiten, und nichts offen zu beurtheilen (eine Lehrart, die von Sokrates herrührt, von Arcesilas[8]) wieder aufgenommen und von Karneades[9]) vollends in Gang gebracht wurde) bis auf unsere Zeit sich in Ansehen erhalten hat, indeß sie nun, wie ich weiß, in Griechenland selbst beinahe verwaist worden ist: — was ich nicht der Akademie, sondern der Trägheit der Menschen zum Vorwurf mache. Denn, wenn es etwas Großes ist, einzelne Lehrgebäude zu fassen, wie viel mehr bedeutet es, sie alle zu verstehen! und das müssen Die, welche den Zweck haben, zur Entdeckung der Wahrheit, sowohl wider, als

für alle Philosophen zu sprechen. Zu einer so großen und so schwierigen Sache die Fähigkeit mir errungen zu haben, will ich nicht behaupten; allein nach ihr gerungen zu haben, leugne ich nicht. Und doch ist es unmöglich, daß Die, welche auf solche Art philosophiren, gar nichts haben sollten, woran sie sich hielten. Es ist zwar überhaupt hiervon schon an einem andern Orte sorgfältiger abgehandelt worden; indessen, weil manche zu ungelehrig und zu träge im Nachdenken sind, so scheinen sie öfter erinnert werden zu müssen. Denn ich gehöre nicht zu Denen, welchen gar nichts wahr dünkt, sondern zu denen, nach deren Meinung allem Wahren etwas Falsches so ähnlich beigemischt ist, daß sich kein entscheidendes Kennzeichen für das Urtheil und den Beifall darin finden läßt. Daraus ging denn auch das hervor, daß Vieles wahrscheinlich ist, und, ob man es gleich nicht völlig einsah, doch, wegen eines gewissen auszeichnenden und glänzenden Anscheins, dem Leben des Weisen zur Richtschnur dienen konnte.

6. Doch nun will ich, um mich von allem Argwohn zu befreien, hiermit die Meinungen der Weltweisen über das Wesen der Götter aufstellen. Und hier möchten Alle zusammenzuberufen sein, um zu entscheiden, welche von diesen Meinungen die wahre sei. Und dann erst soll mir die Akademie muthwillig vorkommen, wenn entweder

Alle übereinstimmen, oder Einer gefunden ist, welcher die Wahrheit gefunden hat. Daher möchte ich mit Jenem in den Synephēbis 10) ausrufen:

„Ihr Götter, ihr Mitbürger, ihr Jünglinge alle,
„ich rufe, bitte, beschwöre euch flehentlich" —

nicht über eine unbedeutende Sache, wie Jener klagt:

„Es geschehen im Staate Todesverbrechen,
„Von dem Geliebten will kein Geld die Buhlerin nehmen."

sondern, daß sie kommen und untersuchen und kund machen, was von der Religion, von der Frömmigkeit, von der Gottseligkeit, von den feierlichen Gebräuchen, vom Glauben, vom Eide, was von den Tempeln, den Kapellen, den hergebrachten Opfern, was von den Vogeldeutungen selbst, denen wir vorstehen, zu halten sei. Alles dieß gehört ja zur Untersuchung über die Unsterblichen Götter. Sicherlich aber muß gerade Die, die etwas Bestimmtes zu wissen glauben, die große Uneinigkeit der einsichtsvollsten Männer über die wichtigste Sache etwas zweifelhaft machen. Dieß habe ich schon sonst, aber vorzüglich damals bemerkt, als bei dem K. Kotta, meinem vertrauten Freunde, über die Lehre von den Göttern sehr gründlich und genau gesprochen wurde. Denn als ich in den Lateinischen Ferien 11) auf sein Bitten und Verlangen zu ihm kam, traf

ich ihn an, wie er in der Halle da saß und sich mit dem Senator K. Vellejus besprach, welcher damals bei den Epikureern unter unsern Landsleuten die erste Rolle spielte. Es war auch Quintus Lucilius Balbus zugegen, welcher es in der Stoischen Philosophie so weit gebracht hatte, daß man ihn mit den vortrefflichsten Griechen aus dieser Schule verglich. Da sprach Kotta, wie er mich sah: Du kommst mir eben recht; denn es erhebt sich mir über einen großen Gegenstand ein Streit mit dem Vellejus, und du wirst, nach deiner Vorliebe, nicht abgeneigt sein, daran Theil zu nehmen.

7. Ja ich glaube wohl auch, antwortete ich, recht gekommen zu sein, wie du sagst. Denn ihr seid da als drei Häupter von drei philosophischen Schulen beisammen. Wäre noch Markus Piso zugegen, so würde für keine Art Philosophie, die nämlich in Ruf steht, ein Platz ledig sein. Hierauf sagte Kotta: Wenn das Buch unsers Antiochus[12], das er neulich unserm Balbus hier zugeschickt hat, die Wahrheit enthält, so hast du deinen Freund Piso nicht zu vermissen. Denn, wie Antiochus glaubt, sind die Stoiker mit den Peripatetikern in der Sache einig, und nur in den Worten weichen sie von einander ab. Ueber dieses Buch, Balbus, möchte ich wohl deine Meinung wissen. Meine Meinung? sagte er. Ich

wundre mich, daß Antiochus, ein so scharfsichtiger Mann, den großen Unterschied nicht bemerkt hat zwischen den Stoikern, welche das Sittlich-Gute (honesta) vom Nützlichen nicht dem bloßen Namen, sondern dem ganzen Wesen nach, trennen, und zwischen den Peripatetikern, welche das Sittlich-Gute mit dem Nützlichen vermischen, so daß der Unterschied nicht in der Art, sondern gleichsam nur in der Größe und in den Graden liege. Denn das ist kein kleiner Wortstreit, sondern ein sehr großer Sachwiderspruch. Doch davon ein andersmal; jetzt, wenn es beliebt, fahren wir bei dem Angefangenen fort. Mir ist es recht, sagte Kotta. Damit aber auch unser hiezu gekommener Freund, der mich ansieht, wisse, wovon die Rede sei — wir sprachen vom Wesen der Götter. Weil mir dieser Gegenstand sehr dunkel vorkam, wie es noch immer der Fall ist, so forschte ich beim Vellejus nach Epikurs Meinung darüber. Wiederhole uns deßhalb, Vellejus, sagte er, unbeschwert, was du begonnen hast! Das will ich thun, antwortete er; wiewohl da nicht mir, sondern Dir ein Beistand gekommen ist. Denn ihr beide habt, sprach er lächelnd, von Philo gelernt, daß ihr nichts wisset. Da erwiederte ich: was wir gelernt haben, darüber mag Kotta zusehen: Du aber darfst nicht glauben, ich sei diesem da zum Beistande erschienen; nein!

sondern nur als Zuhörer und zwar als billiger, unbefangener Zuhörer, der sich durch nichts so binden läßt, daß er, gern oder ungern, eine gewisse Meinung in Schutz nehmen müßte.

8. Drauf versezte Vellejus mit der eigenen Zuversicht dieser Männer, und vor nichts so bange, als irgend einen Zweifel über Etwas blicken zu lassen, gleich als wäre er eben aus Epikurs [13]) Intermundiis (Zwischenwelten) herabgekommen: So höret denn, hub er an, nichts von läppischen, mährchenhaften Gedanken, nichts von Gott, dem Werkmeister und Welterbauer, in Plato's Timäus [14]), nicht von dem alten wahrsagenden Weibe der Stoiker, προνοια genannt (das man Lateinisch providentia, Vorsehung, nennen kann); auch nicht etwa von der Welt selber, als der mit Geist und Sinnen begabten, runden, brennenden, sich im Kreise drehenden Gottheit; — Hirngespinsten und Ausgeburten nicht forschender, sondern träumender Weltweisen! Denn mit was für Geistesaugen hat euer Plato jene grosse Werkstätte erblicken können, in welcher er von Gott die Welt zusammensetzen und auferbauen läßt? Worin bestand die erste Bewegung? worin das Eisengeräthe? worin bestanden die Hebel? worin die Maschinen? Wer waren die Gehülfen bei seiner so großen Arbeit? Wie haben denn Luft, Feuer, Wasser, Erde dem Willen des Baumeisters gehorchen und sich

fügen können? woher sind jene fünf Gebilde entstanden, aus welchen das Uebrige sich bildet, die so passend zusammentreffen, um Seele hervorzubringen und die Sinne zu gebären? Es wäre zu weitläufig, Alles anzuführen, was (überdieß) so beschaffen ist, daß es mehr gewünscht, als erfunden scheint. Aber den Preis verdient jene Behauptung, daß eine Welt, die nicht nur entstanden, sondern wie mit Händen gemacht seyn soll, von ewiger Dauer sein werde. Meinest du, daß Der auch nur mit dem Lippenrande, wie man sagt, die Naturlehre gekostet habe, welcher irgend etwas Entstandenes für ewig halten kann? Denn welche Zusammensetzung wäre unauflösbar? oder was gäbe es, das einen Anfang und nicht auch ein Ende hätte? Wenn aber eure Vorsehung (Pronoia), Lucilius, von eben dieser Art ist, so frage ich, wie kurz zuvor, nach den Arbeitsgehülfen, nach den Maschinen, nach dem gesammten Riß und Geräthe des ganzen Werks: ist sie etwas Anderes, so frage ich, warum sie eine vergängliche, und nicht wie der Platonische Gott, eine ewige Welt geschaffen habe.

9. Beide aber frage ich, warum die Welterbauer sich plötzlich erhoben, und unzählige Zeitalter hindurch geschlafen haben? Denn wenn auch keine Welt war, so waren doch Zeitalter. Zeitalter nenne ich hier nicht diejenigen Abschnitte der

Dauer, die, nach einer Anzahl von Tagen und Nächten, in den jährlichen Umläufen (der Gestirne) vollendet werden. Denn diese konnten freilich ohne Bewegungen der Weltkörper nicht Statt finden. Allein es gab doch, von unendlicher Zeit her, eine gewisse Ewigkeit, die durch keine Begrenzung der Zeiten gemessen wurde: wie sie jedoch dem Raume nach beschaffen gewesen sei [15]), ist unbegreiflich; weil es sich nicht einmal denken läßt, wie es irgend eine Zeit gegeben habe, da keine Zeit war. In diesem unermeßlichen Zeitraume also, Balbus, frage ich, warum war da eure Vorsehung unthätig? Scheuete sie die Arbeit? Aber diese kann Gott nicht zukommen, und er hatte keine, da alle Wesen, Himmel, Feuer, Erde, Meer, dem göttlichen Winke gehorchten. Was hatte aber Gott für einen Beweggrund, die Welt mit Himmelszeichen und leuchtenden Körpern, wie ein Baumeister, auszuschmücken? Etwa, um als Gott selbst besser zu wohnen? Er hatte ja aber zuvor unendliche Zeit hindurch in Finsternissen, wie in einer Winkelhütte, gewohnt! Oder denken wir, er ergözte sich nachher an der manchfaltigen Pracht, womit wir Himmel und Erde ausgeschmückt sehen? Was für ein Vergnügen kann dieß aber Gott gewähren? und wäre es ein solches, so hätte er es nicht so lange entbehren können! Oder ist diese Einrichtung, wie ihr in Gemein behauptet, um

der Menschen willen von Gott gemacht worden? Etwa um der Weisen willen? Für Wenige ward also ein so großes Werk begonnen! Oder um der Thoren willen? Aber erstens hatte Gott keine Ursache, sich um schlechte Menschen verdient zu machen. Und zweitens, was hat er denn für einen Zweck erreicht, da ja alle Thoren ohne Zweifel höchst elend sind, und eben darum, weil sie Thoren sind: denn was läßt sich Elenderes, als Thorheit, denken? Drittens gibt es so viele Beschwerden des Lebens, welche zwar die Weisen durch andere vergütende Vortheile sich erleichtern, die Thoren aber weder als künftige Uebel vermeiden, noch als gegenwärtige ertragen können.

10. Die aber, welche die Welt selbst für beseelt und weise erklären, kannten auf keine Weise die Natur der Seele, um zu wissen, welche Gestalt für sie passend wäre. Doch davon werde ich bald nachher reden. Jetzt will ich nur meine Verwunderung über den Stumpfsinn Derer äußern, welche den beseelten unsterblichen und zugleich seligen Gott von runder Gestalt seyn lassen, weil Plato keine schönere Gestalt, als diese, zugebe. Allein mir kommt die Figur der Walze, oder des Vierecks, oder des Kegels, oder der Spitzsäule schöner vor. Was für ein Leben aber legt man diesem runden Gotte bei? Wahrscheinlich die geschwindeste Umdrehung, die sich nur denken läßt.

Nun begreife ich aber nicht, wie darin ein ruhiger Geist und ein seliges Leben Statt finden könne. Und was in unserm Körper, wenn es auch nur im kleinsten Theile bemerklich wäre, beschwerlich fällt, warum sollte das nicht auch in Gott beschwerlich seyn? Denn die Erde ist, als ein Theil der Welt, gewiß auch ein Theil Gottes. Nun sehen wir aber sehr große Landstriche unbewohnbar und unangebaut, weil ein Theil derselben vom Andrange der Sonne versengt wird, ein Theil durch die weite Abweichung der Sonne, vom Schnee und Eise erstarrt liegt. Ist daher die Welt Gott, und sind diese Landstriche Theile der Welt, so werden wir sagen müssen, daß Gottes Glieder theils von Hitze, theils von Frost, leiden.

Das ist nun eure Lehre, Lucilius! Den Inhalt der andern Meinungen aber will ich aus dem frühesten Alterthume herholen. Nämlich Thales aus Miletus, der zuerst über solche Gegenstände nachgeforscht hat, nahm das Wasser als Grundstoff der Dinge an, Gott aber als den Geist, der aus dem Wasser Alles bildete. Allein, wenn die Götter ohne Gefühl und Bewegung sein können, warum hat er sie mit dem Wasser in Verbindung gesetzt, da jeder Geist selbst ohne Körper bestehen kann? Anaximanders Meinung ist, daß die Götter einen Ursprung haben, in langen Zeiträumen aufgehen und untergehen, und in un-

zähligen Welten bestehen. Wie können wir uns aber einen Gott anders, als ewig, denken? Nachher hat Anaximenes die Luft angenommen, und gesagt, sie werde erzeugt und sei unermeßlich und unbegrenzt, und in steter Bewegung: als wenn entweder die Luft ohne irgend eine Form Gott sein könnte, zumal, da Gott nicht jedwede, sondern nur die schönste Gestalt zukommen sollte; oder als ob nicht alles Entstandene die Sterblichkeit zur Folge hätte!

11. Ferner war Anaxagoras, der von Anaximenes Unterricht genoß, der Erste, welcher eine Begrenzung und ein Maß aller Dinge durch die Kraft und Vernunft des unendlichen Geistes bestimmen und bewirken ließ: wobei er aber übersah, daß im Unendlichen weder eine mit Empfindung verbundene stete Bewegung, noch überhaupt eine Empfindung möglich ist, deren Anregung nicht die Natur selbst empfände. Wenn er ferner jenen Geist gleichsam zu einem gewissen belebten Wesen macht, so wird es doch etwas Inneres (Wesentliches) geben, wonach dieses belebte Wesen zu benennen ist. Was gibt es aber mehr Innerliches (Wesentliches), als den Geist? Er wird also von außen mit einem Körper umgeben sein müssen. Da dieß nun nicht angenommen wird, so scheint ein offener einfacher Geist, ohne eine Zugabe, durch die er empfinden könnte, alle Fassungskraft

unsers Verstandes zu übersteigen. Alkmäon[16]) aus Kroton, welcher der Sonne, dem Monde und den übrigen Gestirnen, und überdieß der Seele Göttlichkeit beilegte, hat nicht bemerkt, daß er sterblichen Wesen Unsterblichkeit gab. Denn Pythagoras, welcher eine Seele annahm, welche durch die ganze Natur der Dinge sich ausbreite und sie durchdringe, und aus welcher unsere Seelen entnommen würden, sah nicht, daß durch die Zertheilung der menschlichen Seelen die Gottheit zerstückelt und zerrissen würde, und daß, wenn die Seelen unglücklich wären, was den meisten widerführe, dann auch ein Theil der Gottheit unglücklich wäre: was doch nicht möglich ist. Warum sollte aber die menschliche Seele Etwas nicht wissen, wenn sie Gott wäre? Wie könnte ferner jener Gott, wenn er nichts Anderes, als Seele, wäre, der Welt eingeheftet oder eingegossen sein? Dann wird Xenophanes[17]), welcher in Verbindung mit dem Verstande außerdem Alles, was unendlich sei, zu Gott machte, wegen des Verstandes eben so getadelt, wie die Andern; wegen der Unendlichkeit aber noch heftiger, weil in ihr weder etwas Empfindendes, noch etwas Verbundenes sein kann. Parmenides hat sich etwas einem Kranze Aehnliches ersonnen: er nennt es Stephane, einen mit Lichtstrahlen den Himmel umgebenden Kreis: diesen Kreis nennt er Gott. Man kann

aber hierin weder eine göttliche Gestalt, noch Empfindung entdecken. Und so gibt es von ihm noch viele Hirngespinnste, indem er z. B. den Krieg, die Zwietracht, die Begierde u. dgl. m. auf die Gottheit bezieht, was doch durch Krankheit, oder Schlaf, oder Vergessenheit, oder durch das Alter verschwindet.

Ein Gleiches von den Gestirnen! Es mag aber, schon anderwärts gerügt, hier übergangen werden.

12. Empedokles aber, der sonst viele Sünden auf sich hat, thut in seiner Meinung von den Göttern einen sehr schimpflichen Fehltritt. Denn er nimmt die vier Urstoffe, aus denen er Alles bestehen läßt, als göttlich an, Wesen, die doch offenbar entstehen und vergehen, und gar kein Bewußtsein haben. Selbst Protagoras, welcher überhaupt von den Göttern, ihrem Sein oder Nichtsein, und ihrer Natur, nichts deutlich einzusehen bekennt, scheint von ihrem Wesen keine Ahnung zu haben. Und Demokritus, welcher bald die Erscheinungen und ihren Wechsel, bald das Wesen, welches diese Bilder ausströmt und entsendet, bald unsre Wissenschaft und Erkenntniß unter die Götter rechnet — ist er nicht im größten Irrthume befangen? Und da er auch, weil nichts stets in seinem Zustande beharre, überhaupt alles Ewige leugnet, hebt er dann nicht so völlig die Gottheit auf, daß kein Gedanke davon mehr übrig

bleibt? Wie kann die Luft, welche Diogenes aus Apollonia für Gott hält, ein Bewußtsein oder ein Bild Gottes enthalten? Ferner, von Platos Unbeständigkeit zu sprechen, wäre zu weitläufig, da er im Timäus leugnet, daß der Vater dieser Welt sich nennen lasse, in den Büchern von den Gesetzen aber die Untersuchung des Wesens der Gottheit überhaupt für unnöthig erklärt [18]). Wenn er nun aber Gott ohne allen Körper gedacht wissen will, was die Griechen ἀσωματον (unkörperlich) nennen, so läßt sich die Beschaffenheit eines solchen Wesens gar nicht begreifen. Denn so müßte es auch kein Gefühl, keine Einsicht, kein Vergnügen haben: was wir doch Alles zugleich mit dem Begriffe von den Göttern zusammenfassen. Auch sagt er sowohl im Timäus, als in den Büchern von den Gesetzen: die Welt sei die Gottheit, wie auch die Himmel, und die Gestirne, und die Erde, und die Seelen, nebst den von den Vorfahren eingeführten Göttern: was denn theils an sich offenbar falsch, theils unter einander sehr widersprechend ist. Ja auch Xenophon [19]) begeht, nur in wenigen Worten, fast dieselben Fehler. Denn er läßt in den Reden, die er dem Sokrates in den Mund legt, Sokrates behaupten, man dürfe nicht nach der Gestalt Gottes fragen; er läßt ihn die Sonne und die Seele Gott nennen, und bald einen, bald mehrere Götter annehmen. Verirrungen, welche

denen sehr nahe kommen, die wir vom Plato erwähnen.

13. Auch Antisthenes [20]), der in dem Buche, Physicus überschrieben, viele Volksgötter und nur einen wesentlichen Gott behauptet, hebt damit die Bedeutung und das Wesen der Götter auf. Nicht viel anders macht es Speusippus, der seinem Oheim Plato folgt, und eine gewisse beseelte Kraft annimmt, durch die Alles beherrscht werde, und dadurch aus den Gemüthern die Erkenntniß der Götter zu vertilgen sucht. Auch Aristoteles, der von seinem Lehrer Plato nicht abgeht [21]), richtet im dritten Buche von der Philosophie viel Verwirrung an. Denn bald legt er dem Geiste alle Göttlichkeit bei, bald nennt er die Welt selbst Gott, bald setzt er einen gewissen andern Gott über die Welt, und ertheilt ihm die Rolle, durch eine gewisse Zurückwirkung (Spannkraft) die Bewegung der Welt zu leiten und zu erhalten: bald nennt er das Feuer des Himmels Gott, ohne zu bedenken, daß der Himmel ein Theil der Welt ist, die er anderwärts selbst als Gott bezeichnet hat. Wie könnte aber jene göttliche Empfindung des Himmels bei solcher Schnelligkeit bestehen? Wo sind ferner jene vielen Götter, wenn wir den Himmel selbst unter die Götter zählen? Wann er aber der Gottheit jeden Körper abspricht, so beraubt er sie auch aller Em-

pfindung und Einsicht. Wie kann ferner etwas Unkörperliches die Welt bewegen, oder wie kann Etwas bei beständiger Bewegung ruhig und selig sein? Aber auch sein Mitschüler Xenokrates beweiset in dieser Sache keine hellere Einsicht; in seinen Büchern vom Wesen der Götter findet sich keine Beschreibung der göttlichen Gestalt. Er nimmt nämlich acht Götter an: fünf, die unter den Wandelsternen genannt werden; einen, der als ein aus allen Fixsternen des Himmels, gleichsam wie aus zerstreuten Gliedern bestehender, einfacher Gott anzusehen sei: als den siebenten fügt er die Sonne, als achten den Mond hinzu. In welchem Sinne jedoch diese Götter selig sein können, läßt sich nicht begreifen. Herakliodes aus Pontus, auch aus Plato's Schule, hat seine Schriften mit kindischen Fabeln angefüllt, und doch hält er bald die Welt, bald den Geist (die Weltseele) für göttlich: auch den Planeten legt er Göttlichkeit bei, beraubt Gott der Empfindung, und gibt ihm eine veränderliche Form: in demselben Buche rechnet er auch wieder die Erde und den Himmel zu den Göttern. Eben so wenig ist des Theophrastus [22]) Unbestand zu ertragen. Denn bald schreibt er der Weltseele göttliche Herrschaft zu, bald dem Himmel, bald wieder den himmlischen Zeichen und Gestirnen. Eben so wenig Gehör verdient sein Zuhörer Strato, welchen man den

Physiker nennt; er behauptet, die ganze göttliche Kraft liege in der Natur, welche die Ursachen der Erzeugung, des Wachsthums und des Verfalls enthalte, aber weder Empfindung noch Gestalt habe.

14. Zeno aber (ich komme nun auch auf eure Philosophen, Balbus!), Zeno erklärt das Naturgesetz für göttlich, und legt ihm die Kraft bei, welche das Rechte gebiete, und das Gegentheil verbiete. Allein wie er dieß Gesetz zu etwas Belebtem machen will, können wir nicht einsehen. Gott aber wollen wir doch gewiß als belebtes Wesen haben! Und er gibt an einem andern Orte den Aether als Gott an, wenn etwas Empfindungsloses als Gott gedacht werden kann; ein Gott, der uns nie, weder bei unsern Gebeten, noch bei unsern Wünschen und Gelübden entgegenkommt. In andern Schriften aber glaubt er, eine gewisse Vernunft, die sich durch die ganze Natur verbreite, sei mit göttlicher Kraft ausgerüstet. Dasselbe legt er den Gestirnen, dann den Jahren, Monaten und Jahrszeiten bei. Wenn er aber die Theogonie des Hesiodus erklärt, hebt er die uns eingepflanzten ursprünglichen Begriffe von den Göttern gänzlich auf. Denn weder Jupiter, noch Juno, noch Vesta, noch irgend eine sogenannte Gottheit, rechnet er unter die Götter; sondern er lehrt, man habe leblosen und bewußtlosen Dingen sinnbildlich diese Namen beigelegt. Seines Schülers Aristo Mei-

nung ist nicht weniger sehr irrig; da er weder eine Gestalt Gottes für denkbar hält, noch den Göttern Gefühl und Bewußtsein läßt, und überhaupt zweifelt, ob Gott ein beseeltes Wesen sei oder nicht. Kleanthes aber, der mit dem Letztgenannten zugleich Zeno's Zuhörer war, nennt bald die Welt selber Gott, bald gibt er den Geist und der Seele der ganzen Natur diesen Namen; bald erklärt er das äußerste, höchste und überall umherströmende, zulezt Alles umgebende und umfassende Licht, Aether genannt, für die offenbarste Gottheit. Auch bildet er, wie wahnsinnig, in seiner Schrift gegen die Wollust bald eine gewisse Form und Gestalt der Götter, bald legt er alle Göttlichkeit den Gestirnen bei, bald ist ihm nichts göttlicher, als die Vernunft. Daher kommt es denn, daß der Gott, den wir mit unserm Verstande erkennen, und in unserer Vorstellung wie in einem Abdrucke aufbehalten wollen, ganz und gar nirgends erscheint.

15. Allein Persäus, auch Zuhörer desselben Zeno, behauptet, man habe diejenigen Menschen für Götter gehalten, welche sehr nützliche Erfindungen zum Lebensgebrauche gemacht hätten, und habe die nützlichen und heilsamen Dinge selbst mit Götternamen belegt: er wollte also nicht sagen, jene Erfindungen kämen von den Göttern, sondern sie wären selbst göttlich! Was ist aber abge-

schmackter, als schmutzigen und ungestalten Dingen göttliche Ehre zu erweisen, oder Menschen, die schon der Tod vertilgt hat, unter die Götter zu versetzen, deren ganze Verehrung hier bloß in Trauer bestehen würde? Nun versammelt auch Chrysippus,* der für den spitzfindigsten Ausleger der Stoischen Träume gilt, einen Schwarm unbekannter Götter, und zwar so unbekannter, daß wir sie nicht einmal errathen können, obgleich unser Geist sich fast von Allem ein Bild entwerfen zu können scheint. Denn er sagt, die göttliche Kraft bestehe in der Vernunft und in dem Geiste und in der Seele der ganzen Natur. Die Welt selbst, sagt er, und der allgemeine Ausfluß ihrer Seele ist Gott: ferner ihre Herrschaft, die im Verstande und in der Vernunft sich zeigt, und die gemeinsame, Alles umfassende, Natur der Dinge; dann die Gewalt des Schicksals und die Nothwendigkeit der Zukunft; außerdem das Feuer und der obengenannte Aether; dann das von Natur Fliessende und Strömende, wie das Wasser, die Erde und die Luft; ferner die Sonne, der Mond, die Sterne, und das allbefassende All der Dinge, und endlich auch die Menschen, welche die Unsterblichkeit erlangt hätten. Auch er lehrt, der Aether sei das, was die Menschen Jupiter nennten; und die Luft, welche das Meer durchströme, sei Neptunus; und die Erde sei es, welche den Namen

Ceres führe. Auf ähnliche Weise geht er die Namen der übrigen Götter durch. Chrysippus sagt ferner, daß die Kraft des beständigen und ewigen Gesetzes, welches gleichsam der Führer des Lebens und der Lehrer der Pflichten sei, Jupiter wäre, und nennt dieß die Nothwendigkeit des Schicksals und die ewige Wahrheit der Zukunft: wovon aber nichts so beschaffen ist, daß man darin das göttliche Wesen finden könnte. Und das kommt im ersten Buche von der Natur der Götter vor: im zweiten aber sucht er die Fabeln von Orpheus, Musäus, Hesiodus und Homerus, seinen im ersten Buche gegebenen Erklärungen über die Götter so anzupassen, als wären die ältesten Dichter, die doch nicht einmal eine Ahnung davon hatten, schon Stoiker gewesen. Ihm folgte Diogenes aus Babylon in seinem Buche von der Minerva, worin er das Gebären Jupiters und die Erzeugung der Jungfrau in die Naturlehre verpflanzt (natürlich erklärt), und vom Fabelreich absondert.

16. Ich habe fast mehr Träume von Schwärmern, als Urtheile von Weltweisen, mitgetheilt. Denn nicht viel widersinniger ist auch das, was in dichterische Sprache ergossen, durch seine Annehmlichkeit nur noch mehr geschadet hat. Da hat man von Zorn entflammte und vor Leidenschaft wüthende Götter vorgeführt, und uns ihre Kriege,

Kämpfe, Schlachten, Wunden, vor Augen gestellt, auch ihre Gehässigkeiten, Zwiste, Uneinigkeiten, ihre Geburt, ihren Untergang, ihre Klagen, ihr Jammern, den Ausbruch ihrer unmäßigsten Begierden, ihre ehebrecherischen Handlungen, ihre Gefangenschaften, ihren vertrauten Umgang mit dem menschlichen Geschlecht, und Sterbliche, die von Unsterblichen gezeugt worden. Mit diesen Verirrungen der Dichter lassen sich auch die Wunder der Magier und die thörichten Einfälle der Aegyptier in dieser Gattung verbinden; dann auch die Volksmeinungen, welche aus Unkunde der Wahrheit in lauter Widersprüchen schweben. Wer sich davon überzeugte, wie unüberlegt und grundlos diese Behauptungen sind, der müßte den Epikurus verehren, und gerade unter die Wesen rechnen, von denen die Rede ist. Denn er allein erkannte zuerst, daß es Götter gebe, weil die Natur selbst allen Seelen den Begriff derselben eingeprägt habe. Denn welches Volk, oder welche Menschengattung hätte nicht, ohne allen Unterricht, schon einen gewissen Vorbegriff der Götter? Epikurus nennt dieses προληψις, d. h. eine gewisse vorgefaßte (ursprüngliche) Kenntniß des Gegenstandes, ohne welche weder Etwas eingesehen, noch in Frage gezogen, noch untersucht werden könnte. Die Bedeutung und Wichtigkeit dieser vernünftigen Ansicht haben wir aus jenem göttlichen

Werk des Epikurus „von der Regel und vom Urtheile“ kennen gelernt.

17. Der Grund zur Behandlung dieser Frage ist also vortrefflich gelegt, wie ihr seht. Denn da nicht etwa durch eine gewisse Anstalt, durch eine Gewohnheit oder ein Gesetz dieser Glaube bewirkt ist, und doch Alle ohne Ausnahme vest in ihm übereinstimmen, so muß das Dasein der Götter nothwendig geglaubt werden, weil wir von ihnen uns eingepflanzte oder vielmehr angeborne Erkenntnisse haben. Dasjenige aber, worüber alle von Natur übereinstimmen, muß nothwendig wahr sein. Man muß also das Dasein der Götter zugeben. Weil nun dieses fast unter Allen, nicht bloß Philosophen, sondern auch Ungelehrten, ausgemacht ist, so müssen wir auch das als ausgemacht einräumen, daß wir jene obengenannte Vorerkenntniß oder jenen Vorbegriff der Götter haben. Denn für neue Gegenstände müssen wir neue Benennungen setzen, so wie Epikurus selbst das πρόληψις nannte, was vorher Niemand mit diesem Worte bezeichnet hatte. Wir haben also jetzt einen Begriff, welcher uns nöthigt, die Götter für selig und unsterblich zu halten. Denn dieselbe Natur, welche uns die Vorstellung von den Göttern an sich ertheilte, hat es auch in unsere Seele gleichsam eingegraben, zwingt uns, ihnen Ewigkeit und Seligkeit beizulegen. Verhält sich dieß also, so ist folgender Ge-

danke von Epikurus richtig dargestellt: „Was ewig und selig sei, das könne weder sich selber, noch Andern irgend eine Beschwerde machen; mithin auch weder durch Zorn, noch durch Gunst bestimmt werden, weil alles dieß nur Schwachheit verrathen würde.“ Suchten wir weiter nichts, als die Götter fromm zu verehren und vom Aberglauben frei zu werden, so wäre hiemit schon genug gesagt. Denn theils würde die herrliche Natur der Götter von den Menschen fromm verehrt werden, da ihr sowohl Ewigkeit als höchste Seligkeit zukäme. Alles Ausgezeichnete nämlich genießt einer gerechten Verehrung: theils würde alle Furcht vor Gewalt und Zorn der Götter verbannet. Denn man sieht ein, daß Zorn und Gunst einem seligen und unsterblichen Wesen fremd sind: und hiermit würde keine bange Furcht vor den Göttern über uns schweben. Allein zur Bestätigung dieser Vorstellung fordert unsere Seele eine Gestalt, ein Leben, eine Thätigkeit und Wirksamkeit des Geistes in Gott.

18. Was nun die Gestalt betrifft, so gibt uns theils die Natur darüber Winke, theils die Vernunft Belehrung. Denn von der Natur haben wir alle unter allen Völkern keine andere Gestalt für die Götter, als die menschliche. Und was für eine andre Form erscheint wohl Jemanden im Wachen oder im Traume? Aber ohne daß man

dieß Alles auf die ersten Begriffe zurückführt, erklärt es auch schon die Vernunft. Denn da dem vortrefflichsten Wesen, theils weil es selig, theils weil es ewig ist, auch die größte Schönheit zuzukommen scheint, kann es wohl eine schönere Zusammensetzung der Glieder, eine schönere Bildung der Züge, eine schönere Figur oder Gestalt, als die menschliche geben? Ihr wenigstens, Lucilius! — denn mein Kotta bleibt sich nicht gleich — pflegt, wenn ihr ein Kunstwerk und ein Götterbild darstellt, die große Zweckmäßigkeit der menschlichen Gestalt sowohl zum Gebrauche der Glieder, als zur Schönheit, zu beschreiben. Uebertrifft nun die Bildung des Menschen die Gestalt aller andern lebendigen Wesen; ist aber Gott ein lebendiges Wesen; so ist seine Bildung sicher die schönste: und weil die höchste Seligkeit der Götter ausgemacht ist, Niemand aber ohne Tugend selig sein, und die Tugend nicht ohne Vernunft bestehen kann, und Vernunft nirgends, als in der Menschengestalt anzutreffen ist, so muß man zugeben, daß den Göttern die menschliche Gestalt zukomme. Doch ist diese Gestalt kein wirklicher Körper, sondern nur ein Scheinkörper; und dieser Körper hat kein wirkliches Blut, sondern nur ein Scheinblut. Wiewohl dieß von Epikurus scharfsinniger ausgesonnen und feiner vorgetragen worden ist, als daß es Jedermann fassen könnte, so

spreche ich doch, im Vertrauen auf eure Einsicht, kürzer davon, als es die Sache verlangt. Epikurus aber, welcher verborgene und ganz entlegene Gegenstände nicht nur im Geiste sah, sondern auch fast handgreiflich darstellte, schreibt den Göttern eine solche Kraft und Natur zu, die sich nicht sinnlich, nur geistig erkennen lasse: auch nicht vermöge einer gewissen Dichtheit (Solidität), oder nach der Anzahl, wie das, was er wegen der Festigkeit στερεμνια nennt, sondern in Bildern, nach der Aehnlichkeit und im Uebergange aufgefaßt; da nämlich eine unendliche Erscheinung der ähnlichsten Bilder aus unzähligen untheilbaren Körperchen (Atomen) entstehe und den Göttern zufließe, so erhalte unser mit dem höchsten Vergnügen auf diese Bilder gerichteter Geist und gehefteter Verstand einen Begriff von dem seligen und ewigen Wesen.

19. Die ganze Bedeutung der Unendlichkeit ist aber einer anhaltenden und fleißigen Betrachtung höchst würdig: denn man muß darin ein solches Wesen erkennen, in welchem Alles einander gleicht und entspricht. Dieß nennt Epikurus ἰσονομιαν, eine gleichmäßige Vertheilung. Aus dieser nun wird gefolgert, daß, wenn der sterblichen Wesen Menge so groß ist, die der unsterblichen nicht geringer sein kann, und wenn es unzählige zerstörende Kräfte gibt, es auch unendlich viele erhaltende geben muß. Auch pflegt

ihr uns zu fragen, Balbus, wie das Leben der Götter beschaffen sei, und wie sie ihre Zeit hinbringen. O das ist ein Leben, welches sich nicht glückseliger und allbegüterter denken läßt! Denn ein Gott thut nichts, ist in keine Geschäfte verwickelt, unternimmt kein Werk, erfreut sich seiner Weisheit und Tugend, hat die Gewißheit, daß er stets in den größten, in ewigen Freuden dahinleben werde.

20. Diesen Gott möchten wir mit Grund selig, den eurigen aber sehr mühselig nennen. Es mag nun die Welt selbst Gott sein, was kann es Unruhigeres geben, als, ohne einen Augenblick auszusetzen, sich mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit um die Himmelsaxe zu drehen? Ohne Ruhe aber gibt es keine Seligkeit. Oder es mag in der Welt selber irgend ein Gott sein, welcher herrscht, welcher anordnet, welcher den Lauf der Gestirne, die Veränderungen der Zeiten, die Abwechslungen und Reihenfolge der Dinge erhält, die Länder und Meere überschaut, und der Menschen Wohlfahrt und Leben beschützt; dann ist er wahrhaftig in lästige und mühsame Geschäfte verwickelt. Wir aber setzen das glückliche Leben in die Sorglosigkeit des Gemüths und in die Freiheit von allen Geschäften. Denn es lehrte uns derselbe Weise, der alles Uebrige lehrte: die Welt sei bloß durch die Natur hervorgebracht; es habe keiner Kunstarbeit dazu

bedurft; und das, was ihr euch nicht ohne göttliche Anstrengung hervorgebracht denken könnt, sei eine so leichte Sache, daß die Natur zahllose Welten hervorbringen werde, hervorbringe, und hervorgebracht habe. Weil ihr aber nicht begreift, wie die Natur ohne einen Verstand dieses hervorbringen könne, so nehmet ihr wie die Trauerspieldichter, wenn sie den Ausgang ihrer Begebenheit nicht entwickeln können, eure Zuflucht zu einem Gotte. Ihr würdet aber dessen Bemühung gewiß nicht verlangen, wenn ihr die unermeßliche und allerwärts unbegrenzte Größe der Gegenden sähet, in welchen der menschliche Geist sich hineinwerfend und ausdehnend, so weit und breit umherschweift, daß er gleichwohl nirgends eine äußerste Grenze zum Ruhepunkt erblickt. In dieser Unermeßlichkeit der Längen, Breiten, Tiefen, flattert also eine unermeßliche Menge zahlloser Atome, welche ungeachtet der zwischenliegenden Leere, doch unter einander stets nach Zusammenhang streben und einander erfassen und zusammenreihen: daraus entstehen diese Formen und Figuren der Dinge, deren Entstehung ihr euch nicht ohne den Gebrauch des Blasebalges und des Amboses denken könnt. Und so habt ihr uns auf den Nacken einen ewigen Herrscher gesetzt, den wir Tag und Nacht zu fürchten haben. Denn wer sollte einen Gott nicht fürchten, der Alles vorhersieht, und überdenkt und bemerkt,

Alles nur für selbstbezüglich hält, und voll Sorge und Geschäftigkeit ist? Daher kam denn jene Nothwendigkeit des Schiksals bei euch zuerst, die ihr εἱμαρμενη [23]) nennt, um damit zu sagen, daß alle Begebenheiten aus der ewigen Wahrheit und aus dem Zusammmenhange der Ursachen herfließen. Wie hoch ist aber wohl die Philosophie zu achten, die, wie die alten Weiber in ihrer Unwissenheit, Alles durch das Schicksal geschehen läßt? Dann folgt eure Wahrsagerkunst, μαντικη, Lateinisch divinatio genannt, welche uns — wenn wir auf euch hören wollten — so mit Aberglauben erfüllen würde, daß wir die Opferschauer, Vogelschauer, Wahrsager, Seher und Zeichendeuter verehren müßten. Durch Epikurus von diesen Schrecknissen erlöset und wieder in Freiheit gesetzt, fürchten wir nun Die nicht, welche nach unserer Einsicht weder sich, noch Andern eine Beschwerde erfinden oder suchen, sondern verehren fromm und schuldlos die herrliche und vortreffliche Natur. — Aber, im Eifer fortgerissen, besorge ich, zu ausführlich gewesen zu sein. Es war jedoch schwer, einen so wichtigen und anziehenden Gegenstand unvollendet zu lassen, ob ich gleich nicht sowohl den Lehrer, als vielmehr den Zuhörer hätte machen sollen.

21. Drauf fing Kotta mit seiner gewohnten Freundlichkeit an: Wenn du nichts gesprochen hät-

test, Vellejus, so würdest du gewiß auch von mir nichts zu hören bekommen. Denn mir fallen nicht so leicht die Gründe für, als wider eine Behauptung ein, und dieß war, wie sonst oft, auch bei dem, was ich eben von dir hörte, der Fall. Du möchtest mich fragen, was ich vom Wesen der Götter hielte; und ich dürfte vielleicht nichts antworten. Und wenn du fragtest, ob ich mir es eben so dächte, wie du es erst vorgestellt hast, so würde ich antworten: nichts weniger, als dieß. Ehe ich aber zu deinen Behauptungen schreite, will ich erst über dich selbst meine Meinung sagen. Ich habe nämlich oft vom Krassus gehört, daß er dich allen Togaten (Römischen Gelehrten) entschieden vorzog, und wenige Epikureer aus Griechenland dir an die Seite sezte. Weil ich aber wußte, daß er dich außerordentlich hochschäzte, so glaubte ich, seine Zuneigung machte ihn noch beredter zu deinem Lobe. Allein so sehr ich mich scheue, dich in das Angesicht zu loben, so bin ich doch der Meinung, daß du über einen dunkeln und sehr schwierigen Gegenstand mit Klarheit gesprochen, und nicht nur gedankenreich, sondern auch mit mehr Wortschmuck, als eure Schule zu sprechen pflegt. Den Zeno, welchen unser Philo gewöhnlich den Koryphäen, (Anführer) der Epikureer[24]) nannte, hörte ich fleißig bei meinem Aufenthalte zu Athen, und zwar selbst auf Philo's

Rath, vermuthlich um desto leichter beurtheilen zu lernen, wie gut jene Behauptungen sich widerlegen ließen, wenn ich von dem ersten Epikureer gelernt hätte, wie sie vorgetragen würden. Er sprach nämlich nicht, wie die Meisten, sondern so, wie du, mit Bestimmtheit, mit Würde und Anmuth. Aber was mir bei ihm oft widerfuhr, das begegnete mir eben auch, als ich dich hörte: ich ward unwillig, daß ein solcher Kopf (erlaube mir, Das zu sagen) auf solche leere, bald hätte ich gesagt, abgeschmackte Gedanken gerathen mußte. Ich werde freilich jezt auch nichts Besseres vorbringen. Denn, wie gesagt, fast über alle, vorzüglich zur Naturforschung gehörende Gegenstände, wüßte ich eher anzugeben, was es nicht ist, als was es ist.

22. Du dürftest mich fragen, was oder von welcher Beschaffenheit Gott sei, und ich würde des Simonides[25]) Beispiel gebrauchen. Als ihn der Herrscher Hiero um dasselbe befragte, verlangte er einen Tag Bedenkzeit. Als er ihn am folgenden Tage um dasselbe fragte, erbat er sich zwei Tage (zur Ueberlegung). Als er nun öfter die Anzahl der Tage verdoppelte, gab er zur Antwort: „Weil mir dieser Gegenstand, je länger ich ihn betrachte, immer dunkler vorkommt." Aber ich glaube, daß Simonides (der nicht nur ein angenehmer Dichter, sondern auch übrigens ein sehr

gescheidter, einsichtsvoller Mann gewesen sein soll), weil ihm dabei viel Scharfsinniges und Feinersonnenes einfiel, und er nicht wußte, was davon der Wahrheit am nächsten käme, am Ende an aller Wahrheit verzweifelt habe. Allein was sagt denn dein Epikurus, (denn mit ihm will ich hier lieber sprechen, als mit dir) was sagt er, das nicht nur der Philosophie, sondern nur einer mittelmässigen Einsicht anständig wäre? Es fragt sich zuerst bei dieser Untersuchung über das Wesen der Götter: ob es Götter gebe oder nicht. Es ist schwer, ihr Dasein zu leugnen. Das glaube ich wohl, wenn in einer Volksversammlung darnach gefragt würde; aber bei einer Unterredung der gegenwärtigen Art und in unserm Kreise ist es sehr leicht. Daher ich auch selbst als Oberpriester, der auf die heiligste Beobachtung der Feiergebräuche und Andachtsübungen eifrig hält, von dem ersten Punkte, nämlich vom Dasein der Götter, nicht bloß bis zum Glauben, sondern bis zur völligen Gewißheit überzeugt zu werden wünschte. Denn vielerlei Gedanken stören mich zuweilen in der Ueberzeugung von ihrem Dasein. Aber siehe, wie großmüthig ich mit dir verfahre. Was ihr mit den andern Philosophen gemein habt, will ich nicht berühren, wie eben auch dieses: denn fast Alle, und ich selbst am meisten, stimmen für das

Dasein der Götter. Ich streite also nicht darüber. Jedoch den Beweisgrund, welchen du angibst, halte ich nicht für vest genug.

23. Den Umstand nämlich, daß die Menschen aller Völker und Geschlechter diesen Glauben hätten, nanntest du einen sehr wichtigen Grund, Götter zu glauben. Er ist aber nicht nur an sich von keinem Gewichte, sondern er ist auch falsch. Denn fürs Erste: woher sind dir die Meinungen der Völker bekannt? Ich meinerseits glaube, es gibt so viele rohe und verwilderte Völker, die nicht einmal eine Ahnung von Gottheiten haben. Ja was sage ich? Hat nicht Diagoras, der sogenannte Gottesleugner, und dann Theodorus geradezu das Dasein von Göttern geleugnet? Denn Protagoras aus Abdēra, dessen du eben gedachtest, der größte Sophist seiner Zeit, wurde, weil er am Anfange seines Buches geschrieben hatte: „ob es Götter gebe oder nicht, kann ich nicht sagen", auf Befehl der Athener, aus der Stadt und dem Lande verbannt, und seine Schriften wurden öffentlich verbrannt. Dadurch wurden vermuthlich Viele im Geständniß ihrer Ueberzeugung zurückhaltend gemacht, weil nicht einmal der bloße Zweifel der Strafe entgehen konnte. Was sollen wir aber von den Tempelräubern, was von den Frevlern und Meineidigen sagen?

Wenn Lucius Tubulus [26]) jemals,
Wenn Lupus, oder Karbo, oder der Sohn des Neptunus [27]) —

wie Lucilius sich ausdrückt, Götter geglaubt hätten, würden sie wohl so meineidig, oder so ausschweifend gewesen sein? Es ist also dieser Beweis gar nicht so ausgemacht, als es scheint, um Das zu bekräftigen, was ihr verlangt. Allein, weil auch andere Philosophen diesen Beweisgrund angenommen haben, so will ich ihn jezt bei Seite setzen, und lieber eure eigenen Beweise vornehmen. Ich gebe das Dasein der Götter zu: lehre mich also, woher sie sind, wo sie sind, wie sie am Körper, am Geiste, in der Lebensweise beschaffen sind. Denn dieß wünsche ich zu wissen. Du mißbrauchst zu Allem der Atome Herrschaft und Willkür. Aus ihnen machst und bildest du Alles, was nur, so zu sagen, die Erde trägt. Das sind aber fürs Erste Undinge! Denn es gibt nichts, wo nicht ein Körper wäre; mit Körpern ist aber jeder Ort besezt: daher kann es keine Leere, nichts Untheilbares geben.

24. Diese Aussprüche der Naturforscher stelle ich jezt auf: ob sie wahr oder falsch sind, weiß ich nicht: doch kommen sie der Wahrheit näher, als die eurigen. Denn frevelhafte Thorheiten sind jene Behauptungen des Demokritus, oder,

noch früher, des Leucippus [28]), daß es gewisse glatte, rauhe, runde, eckige und gleichsam hakenförmige Körperchen gebe, und daß aus diesen, ohne irgend ein zwingendes Wesen, durch ganz zufälliges Zusammentreffen, Himmel und Erde entstanden seien. Eine solche Meinung, Vellejus, hast du bis in dieses Zeitalter mit hinüber nehmen können; und eher könnte dich Jemand von deinen ganzen Lebensverhältnissen, als von einer solchen Vorstellungsart, losreissen. Denn ehe du diese Gegenstände untersuchtest, glaubtest du schon, ein Epikureer sein zu müssen. Daher mußtest du dich entweder mit diesen frevelhaften Lehren befassen, oder die Partei der angenommenen Philosophie aufgeben. Denn um welchen Vortheil möchtest du kein Epikureer mehr bleiben wollen? O um keinen Vortheil, sagst du, möchte ich eine glückselige Lebensweise und die Wahrheit verlassen. Das also wäre die Wahrheit? Denn wider das glückselige Leben habe ich nichts, welches du nicht einmal der Gottheit anders beilegen willst, als wenn sie in träger Muße ruht. Aber, wo ist die Wahrheit? Vermuthlich in den unzähligen Welten, die in allen Augenblicken bald entstehen, bald vergehen; oder in den untheilbaren Körperchen, welche so herrliche Werke, ohne Leitung irgend eines Wesens, ohne Absicht hervorbringen? Aber ich vergesse meine Nachgiebigkeit, mit der ich dich vor-

hin zu behandeln anfing, und gehe zu weit. Ich will also zugeben, Alles bestehe aus untheilbaren Körperchen (Atomen). Was thut das zur Sache? Denn das Wesen der Götter steht in Frage. Sie mögen also aus Atomen bestehen. Sie sind folglich nicht ewig. Denn was aus Atomen besteht, das ist einmal entstanden; ist es entstanden, so waren keine Götter eher, als sie ihren Ursprung hatten: und wenn es eine Entstehung der Götter gibt, so muß es auch einen Untergang derselben geben, wie du kurz zuvor von Plato's Welt behauptetest. Wo befindet sich also euer Seliges und Ewiges? mit welchen zwei Worten ihr Gott bezeichnet. Indem ihr euern Beweis führen wollt, verkriecht ihr euch in Dornhecken. So sagtest du z. B., bei Gott gebe es keinen Körper, sondern nur einen Scheinkörper, kein Blut, sondern nur ein Scheinblut.

25. So macht ihr es oft: wenn ihr etwas Unwahrscheinliches sagt, und dem Tadel ausweichen wollt, so bringt ihr Etwas vor, das vollends unmöglich ist; so daß es besser gewesen wäre, gerade Das, was bezweifelt wurde, einzuräumen, als so unverschämt Widerstand zu leisten: so wie Epikurus — da er sah, daß, wenn die Atome durch ihre eigene Schwere an einen niedern Ort herabsänken, wegen ihrer bestimmten und nothwendigen Bewegung, nichts in unserer Gewalt

stehen würde — ein Mittel erfand, der Nothwendigkeit auszuweichen, welches natürlich dem Demokritus nicht bekannt gewesen war. Er sagte nämlich, ein Atom, welcher durch Gewicht und Schwere gerade herabsinke, neige sich ein wenig seitwärts in seiner Richtung. So etwas zu sagen, ist unschicklicher, als seine Behauptung nicht vertheidigen zu können. Dasselbe thut er gegen die Dialektiker. Diese lehrten in allen Trennungssätzen (disjunctiven Sätzen), wo das entweder so, oder nicht, stände, müsse Eins von Beiden wahr sein; da besorgte er, wenn so Etwas zugegeben würde, z. B. Epikurus wird morgen entweder leben oder nicht leben, so möchte Eins von Beiden nothwendig werden; daher leugnete er, daß dieses Ganze entweder so oder nicht, nothwendig sei. Läßt sich aber etwas Stumpfsinnigeres sagen? Arcesilas tadelte den Zeno, daß er alle sinnlichen Wahrnehmungen für falsch erklärte; Zeno lehrte aber nur, daß einige, nicht alle, sinnliche Wahrnehmungen täuschten. Epikurus fürchtete, wenn Eine Erscheinung falsch wäre, so möchte gar keine wahr sein: daher sagte er, alle Sinne wären Verkündiger des Wahren. Das ist jedoch nur listige Ausflucht. Denn er empfing einen derbern Hieb, um einen leichteren abzutreiben. Eben so verfährt er bei dem Wesen der Götter. Indem er der Zusammensetzung der

untheilbaren Körperchen ausweicht, damit nicht Untergang und Zerstreuung daraus erfolge, streitet er den Göttern den Körper und das Blut ab, und legt ihnen nur einen Scheinkörper und ein Scheinblut bei.

26. Es ist ein Wunder, daß ein Haruspex (Opferschauer) nicht lacht, wenn er einen andern sieht; und es ist noch mehr zu wundern, daß ihr euch unter einander des Lachens enthalten könnt. Es ist kein Körper, sondern ein Scheinkörper. Was das wäre, würde ich verstehen, wenn es in Wachs- oder Thonfiguren gebildet wäre. Was bei Gott ein Scheinkörper oder Scheinblut sein soll, kann ich nicht begreifen: auch du kannst es gewiß nicht, Vellejus; aber du willst es nicht gestehen. Und solche Sachen, die Epikurus gähnend herausgefaselt hat, Er, der sich in seinen Schriften rühmte, keinen Lehrer gehabt zu haben, werden von euch zu Lehrsätzen erhoben. Das würde ich ihm denn auch, ohne seine Versicherung, gern glauben, wie dem Besitzer eines schlechten Hauses, der sich rühmte, keinen Baumeister gehabt zu haben. Denn nichts bei ihm riecht nach dem Lyceum, nichts nach der Akademie, nichts selbst nach dem philosophischen Jugendunterricht [29]. Den Xenokrates konnte er gehört haben: Gott! was für einen Mann! Und Einige glauben es auch: er selbst aber leugnet es. Ich glaube Nie-

manden lieber! Einen gewissen Pamphilus, Zuhörer Plato's, behauptet er, zu Samos gehört zu haben. Denn daselbst wohnte er in seiner Jugend mit seinem Vater und seinen Brüdern, weil sein Vater Neokles, als Ansiedler, dahin gekommen war; da diesen aber sein Gütchen, wie ich glaube, nicht genug nährte, wurde er Schulmeister. Allein jenen Platoniker verachtet Epikurus höchlich: so sehr fürchtet er, man möchte glauben, er habe jemals einen Unterricht genossen. Mit dem Nausiphanes, Demokritus Schüler, ist er gefangen! Weil er nicht leugnen kann, ihn gehört zu haben, so verfolgt er ihn mit allen möglichen Schmähungen. Wenn er nun also diese Demokritischen Lehren nicht gehört hatte, was hatte er denn gehört? Was ist denn in Epikurs Naturlehre nicht von Demokritus? Denn, wenn er gleich Einiges verändert hat, wie Das, was ich vorher von der Abweichung der Atome sagte, so lehrt er doch sonst meistens dasselbe von den Atomen, dem Leeren, den Bildern, der Unendlichkeit der Oerter, der Unzählbarkeit der Welten, ihrem Entstehen, ihrem Vergehen, fast von Allem, was die Naturlehre ausmacht.

Was verstehst du jezt aber unter jenem Scheinkörper und Scheinblute? Denn ich gestehe nicht nur, daß du es besser weißt, als ich, sondern bin es auch gern zufrieden. Wenn dieß nun einmal

gesagt ist, was sollte Vellejus einsehen, aber nicht Cotta einsehen können? Also, was ein Körper ist, was Blut ist, weiß ich: was ein Scheinkörper und Scheinblut sein soll, verstehe ich auf keine Weise. Du verheimlichst mir auch nichts, wie Pythagoras gegen Freunde zu thun pflegte; du sprichst auch nicht absichtlich dunkel, wie Heraklītus [30]); nein! — unter uns gesagt — du selbst verstehst es nicht.

27. Dafür streitest du, wie ich sehe: es gebe eine gewisse Bildung der Götter, die nichts Zusammengesetztes, nichts Dichtes, nichts Ausgedrücktes, nichts Hervorragendes habe, und rein, leicht und durchsichtig sei. Wir werden also eben so sagen, wie von der Koischen Venus: das ist kein Körper, sondern nur etwas Körperähnliches: auch ist jene ergossene und mit Weiß vermischte Röthe kein Blut, sondern nur eine Aehnlichkeit mit Blut: und so gibt es im Epikurischen Gott nichts Wesentliches, sondern nur Bilder (einen ähnlichen Schein) vom Wesenhaften. Gesezt, ich wäre von dem, was sich nicht einmal denken läßt, überzeugt; so beschreibe mir nur jener skizzirten (abgeschatteten) Götter Umrisse und Formen! Es fehlt euch hierbei nicht an einer Menge von Gründen, zu beweisen, daß den Göttern Menschengestalt zukomme: erstens, weil unserm Geiste ein solcher Vorbegriff eingepflanzt und angeboren sei,

so daß dem Menschen, wenn er sich einen Gott denke, sogleich die menschliche Gestalt vorkomme: zweitens, daß, weil das göttliche Wesen über alle andern Dinge hervorrage, es auch die schönste Bildung haben müsse, und es keine schönere gebe, als die menschliche! Euer dritter Grund ist, weil in keiner andern Gestalt der Wohnsitz eines denkenden Geistes sein könne. Zuerst also wollen wir untersuchen, wie Jedes beschaffen sei. Denn ihr haltet euch, wie es mir scheint, eigenmächtig an das Unwahrscheinlichste, daß sich nur denken läßt. Wer war wohl jemals so verblendet in seiner Ansicht der Dinge, um nicht einzusehen, solche menschliche Gestalten seien den Göttern nur beigelegt worden, entweder nach dem Plane einiger verständiger Männer, um ungebildete Menschen desto leichter von einem verkehrten Leben zur Gottesverehrung hinzuleiten, oder aus Aberglauben, damit sie Bilder hätten, bei deren Verehrung sie vor die Götter selbst zu treten glaubten. Es erhöhten diese Vorstellungsart noch Dichter, Mahler und Werkmeister. Denn es war nicht leicht, thätige und wirksame Götter in der Nachbildung anderer Gestalten darzustellen. Vielleicht kam auch noch die Meinung hinzu, daß dem Menschen nichts schöner dünke, als der Mensch. Aber du bist ein Naturkundiger, und siehst nicht, was für eine holde Vermittlerin und gleichsam

Selbstkupplerin die Natur ist? Oder glaubst du, es gebe irgend ein Thier im Wasser oder auf dem Lande, das nicht an seines Gleichen das meiste Vergnügen fände? Wäre Das nicht, warum begehrte nicht der Stier nach der Berührung der Stute, das Pferd nach der Kuh? Oder meinest du, der Adler oder der Löwe, oder der Delphin, ziehe irgend eine andere Gestalt der seinigen vor? Was Wunder also, daß — wenn auf solche Weise die Natur dem Menschen vorgeschrieben hat, nichts schöner zu finden, als den Menschen — wir dieß als Grund annehmen, die Götter für menschenähnlich zu halten? Was meinst du, wenn die Thiere Vernunft hätten? Würden sie nicht alle auf ihre Gattung am meisten halten?

28. Aber, (offenherzig gesprochen) so sehr ich mich selbst liebe, getraue ich mir doch wirklich nicht zu sagen, ich sei schöner, als jener Stier gewesen sein mag, der die Europa trug [31]). Denn hier ist nicht von unsern Fähigkeiten oder Reden, sondern blos von Ansehen und Gestalt die Frage. Wenn wir uns nun Figuren bilden und aneignen wollten, würdest du wohl, wie jener Seebewohner Triton, welcher auf schwimmenden Seethieren, die mit seinem Menschenleibe verbunden sind, einherfahrend abgebildet wird, aussehen wollen? Ich behandle hier einen schwierigen Punkt. Denn die Natur gebietet so

mächtig, daß kein Mensch irgend einem andern Wesen, als dem Menschen, und jede Ameise nur der Ameise gleichen mag. Aber welchem Menschen? Denn wie viele sind wohlgebildet? Als ich zu Athen war, fanden sich unter den Schaaren der Jünglinge kaum Einzelne. Ich merke, worüber du lächelst. Aber gleichwohl verhält sich die Sache so. Ferner sind uns, die wir, mit Genehmigung der alten Philosophen, an jungen Leuten unsre Freude haben, auch Fehler oft angenehm. Das Maal am Gelenke eines Knaben machte dem Alcäus Vergnügen; und doch ist ein Maal ein Flecken des Körpers. Ihm schien es aber ein Lichtpunkt. Quintus Katulus, unsers Amtsgenossen und Freundes Vater, liebte deinen Landsmann Roscius, auf den sich auch seine Verse beziehen:

Still stand ich, und begrüßt' Aurora, da sie empor stieg,
 Als sich Roscius mir plötzlich zur Linken erhob.
Darf ich, ihr himmlischen Mächte, mit euerer Gunst es bekennen,
 Daß mir des Menschen Gestalt schöner, als göttliche, schien?

Ihm war er also schöner, als eine Gottheit! Und doch hatte er, wie noch immer, Augen. Was liegt daran? wenn ihm gerade Das reizend und einnehmend vorkam.

29. Ich komme auf die Götter zurück. Welche halten wir denn, wenn auch nicht für ganz schielängig, doch für liebäugelnd? Welche mögen ein Maal haben, oder platte Nasen, schlaffe Ohren, breite Stirnen, dicke Köpfe, wie bei uns? Oder ist bei ihnen Alles fehlerfrei? Wir wollen euch Das einräumen. Haben etwa auch alle einerlei Gesichtsbildung? Denn, wären es mehrere Gesichter, so müßte eines schöner sein, als das andere. Folglich gäbe es einen Gott, der nicht der schönste wäre. Wenn aber alle einerlei Gesicht haben, so muß ja im Himmel die akademische Schule blühen [32])! Denn, wenn zwischen dem einen und dem andern Gotte kein Unterschied ist, so haben sie von einander keine Erkenntniß, keinen Begriff. Wie aber, Vellejus, wenn es überhaupt ganz falsch wäre, daß wir uns die Gottheit nur unter menschlicher Gestalt denken könnten? Würdest du dennoch solche Ungereimtheiten vertheidigen? Bei uns verhält es sich vielleicht so, wie du sagst; Jupiter, Juno, Minerva, Neptunus, Vulkanus, Apollo und die übrigen Götter kennen wir nur unter der Gestalt, die ihnen die Mahler und Bildner zu geben beliebt haben; und nicht blos unter dieser Gestalt, sondern auch mit dem Schmuck, in diesem Alter und in dieser Kleidung. Aber nicht so die Aegyptier, nicht die Syrer, nicht fast das ganze Ausland. Denn bei ih-

nen würdest du den Glauben an gewisse Thiere herrschender finden, als bei uns den Glauben an die heiligsten Tempel und Götterbilder. Sehen wir doch viele Heiligthümer ausgeplündert, und Götterbilder aus den heiligsten Orten von unsern Leuten entwandt. Aber auch nicht einmal vom Hörensagen weiß man es, daß der Krokodil, oder der Ibis, oder die Katze, von einem Aegyptier verletzt worden wäre [33]). Was meinst du also? Glaubst du nicht, jener Apis [34]), der heilige Stier der Aegyptier, sei von ihnen für einen Gott gehalten worden? Gewiß, eben so gut, als du jene unsere Sospita [35]) für eine Göttin hältst, welche du nie, auch im Traume nicht anders erblickst, als mit einem Ziegenfell, einem Spieß und einem Schildchen und mit gekrümmten Schuhen. Aber das ist keine Juno von Argos oder Rom. Folglich haben ein andres Bild der Juno die Argiver, ein anderes die Lanuviner. Und ein anderes haben wir vom Kapitolinischen Jupiter, ein andres die Afrikaner vom Jupiter Ammon [36]).

30. Schämt sich daher nicht ein Physiker, d. h. ein Späher und Jäger der Natur, von bloßen Gewohnheitseindrücken der Gemüther ein Zeugniß der Wahrheit herzunehmen? Denn auf diese Weise dürfte man auch sagen, Jupiter müsse immer mit einem Bart, Apollo immer ohne Bart, Minerva mit himmelblauen, Neptunus mit meer=

grünen Augen erscheinen. Zu Athen nun loben wir uns den Vulkanus, welchen Alkamenes gebildet hat, und bei dessen Stellung und Kleidung ein leichtes, nicht entstellendes Hinken sichtbar ist [37]). Wir werden also einen lahmen Gott haben, weil wir es so vom Vulkanus vernommen haben. Nun wohlan, es mag alle die Götter wirklich geben, die unsre Namenliste uns aufführt. Aber fürs Erste: so viel Menschensprachen, so viel Götternamen. Denn nicht wie Du Vellejus heißest, wohin du auch kommen magst, heißt auch Vulkanus stets derselbe in Italien, derselbe in Afrika, derselbe in Hispanien. Ferner ist die Anzahl der Namen, selbst in unsern Priesterbüchern, nicht eben groß; zahllos aber ist die Menge der Götter. Haben sie etwa keine Namen? Das müßt ihr wenigstens behaupten. Denn wozu sollten sie, wenn sie einerlei Ansehen hätten, mehrerlei Namen führen? Wie schön wäre es gewesen, Vellejus, lieber zu gestehen, du wüßtest nicht, was du nicht wußtest, als so unverdautes Zeug zu schwatzen, das dich selber anekeln muß? Was glaubst du nun? Sieht die Gottheit dir ähnlich oder mir? Sicherlich glaubst du das nicht. Wie nun also? Soll ich die Sonne, oder den Mond, oder den Himmel einen Gott nennen? Also auch glückselig? Was für Freuden mag er genießen? auch weise? Wie kann aber in

so einem Klotze Weisheit wohnen? So sind nun eure Lehren beschaffen. Wenn demnach die Götter weder Menschengestalt haben, wie ich zeigte; noch eine solche, wie du glaubst; warum trägst du Bedenken, das Dasein der Götter zu leugnen? Du wagst es nicht. Das ist zwar weislich gehandelt. Aber du fürchtest dich hier nicht vor dem Volke, sondern vor den Göttern selber. Ich kenne Epikureer, die alle Götterbildchen zählen: jedoch sind, wie ich sehe, Einige der Meinung, Epikur habe, um den Athenern nicht anstößig zu werden, zwar Götter den Worten nach zugegeben, aber der Wahrheit nach sie geleugnet. Daher ist in seinen auserlesenen kurzen Aussprüchen, die ihr κυριας δοξας (Hauptlehren) nennt, folgendes, wie ich meine, der erste Ausspruch: „Was selig und unsterblich ist, das hat weder selbst Beschwerde, noch macht es Jemanden Beschwerde.“

31. Bei dieser so ausgedrückten Behauptung, glauben Einige, habe er das, was jener nur aus Unkunde des planen Ausdrucks that, absichtlich gethan. Sie haben von dem gar nicht schlauen Mann eine üble Meinung. Denn es ist zweifelhaft, ob er ein wirkliches Wesen für selig und unsterblich erkläre, oder ob er bloß behaupte, wenn Etwas selig sei, so sei es unsterblich. Sie bemerken nicht, daß er sich hier zweideutig ausgedrückt hat, sondern finden, daß er sowohl als Metrodorus

an vielen andern Stellen eben so klar, wie du vorhin, gesprochen habe. Er nimmt also wirklich Götter an; und ich habe auch Niemanden gesehen, der mehr, als er, das gefürchtet hätte, was er doch für nicht furchtbar erklärte, ich meine den Tod und die Götter, wodurch auch nur mittelmäßige Menschen eben nicht so sehr in Furcht gesetzt werden. Davor, schreit er, seien aller Sterblichen Seelen in Schrecken. So viele Tausende begehen ja Straßenraub, auf welchen doch der Tod gesezt ist. Andere berauben alle Heiligthümer, wie sie nur können. Ich glaube, entweder schreckt also jene Todesfurcht, oder diese Gewissensangst?

Allein, weil du es nicht wagst (denn nun will ich mit dem Epikurus selbst sprechen), das Dasein der Götter zu leugnen, was hält dich ab, die Sonne, den Mond, oder die Welt, oder, irgend einen ewigen Geist als das göttliche Wesen anzunehmen? Niemals sah ich, sprichst du, einen mit Vernunft und Willen begabten Geist, in einer andern, als in der menschlichen Gestalt. Wie? hast du denn etwas dem Monde, den fünf Wandelsternen Aehnliches gesehen? die Sonne vollbringt, indem sie innerhalb der zwei äußersten Enden Eines Kreises ihre Bewegung beschreibt, ihren jährlichen Lauf. Dieselbe Wanderung vollendet von ihren Strahlen entzündet, der Mond in Monatsfrist. Aber die fünf Sterne durchlaufen, in demselben Kreise sich bewegend,

einige näher bei der Erde, andre in größerm Abstande, nach denselben Gesetzen in ungleichen Zeiten die nämlichen Räume. Hast du je so etwas gesehen, Epikurus? Es sollte also weder Sonne, noch Mond, noch Sterne geben, weil es nichts geben kann, als was wir berührt oder gesehen haben? Wie? hast du denn einen Gott selbst gesehen? Warum glaubst du also sein Dasein? Wir wollen daher Alles aufgeben, was entweder die Geschichte oder die Vernunft uns Neues darbietet. So werden die Binnenländer auch kein Meer glauben. Was wäre das für eine Beschränktheit des Geistes, daß, wenn du in Seriphus[38]) geboren und nie von dieser Insel weggekommen wärest, auf der du oft nur kleine Hasen und Füchse gesehen hättest, du nicht glauben wolltest, daß es Löwen und Panther gäbe, wenn man sie dir auch beschriebe? oder wenn dir Jemand gar von Elephanten spräche, du sogar denken wolltest, er triebe seinen Spott mit dir?

32. Aber nicht nach eurer Weise, Vellejus, sondern nach Art der Dialektiker (die doch eure Schule ganz und gar nicht kennt), hast du den Beweis deiner Behauptung geführt. Die Seligkeit der Götter hast du angenommen. Wir räumen es ein. „Ohne Tugend aber kann Niemand selig sein.“ Auch das geben wir zu und zwar recht gerne zu. „Tugend aber kann ohne Vernunft nicht statt finden.“ Auch das müssen wir

zugestehen. Nun fährst du fort: Vernunft könne nur in Menschengestalt wohnen. Wer, glaubst du, soll dir dieß zugeben? Denn wäre Dem so, was hattest du nöthig, stufenweise dahin zu gelangen? Wie ist aber dieser Stufengang beschaffen? Du hättest es mit Recht voraussetzen können. Denn von der Seligkeit bist du zur Tugend, und von der Tugend zur Vernunft, wie ich sehe, stufenweise gekommen. Wie gelangst du aber von der Vernunft zur Menschengestalt? Herabstürzen heißt Das wohl, nicht herabsteigen. Auch sehe ich nicht ein, warum Epikurus lieber die Götter den Menschen, als die Menschen den Göttern ähnlich haben will. Du wirst fragen, was das für einen Unterschied mache, „denn wenn Dieses Jenem ähnlich ist, so ist auch Jenes Diesem ähnlich." Ganz wahr! Aber das will ich hiermit sagen, daß nicht von den Menschen die Bildung der Gestalt auf die Götter übergegangen sei. Denn die Götter sind immer gewesen, und nie erzeugt worden, wenn sie nämlich ewig sein sollen. Aber die Menschen sind erzeugt worden. Es war also die Menschengestalt eher, als die Menschen — nämlich in der Gestalt, welche die Unsterblichen Götter hatten. Folglich muß man nicht die ihrige menschlich, sondern die unsrige göttlich nennen. Doch Das mögt ihr halten, wie ihr wollt. Ich frage, was das für ein großes Glück gewesen ist. Denn ihr wollt nichts in der

Natur durch Vernunft hervorgebracht wissen. Und dennoch — was war das für ein großes Ohngefähr? Woher ein so glückliches Zusammentreffen der Atome, daß plötzlich Menschen mit Göttergestalt entstanden? Glauben wir, Samen der Götter sei vom Himmel auf die Erde herabgefallen, und so die Menschen ihren Vätern ähnlich entstanden? Ich wünschte, ihr sagtet Das: denn die Verwandtschaft mit Göttern würde ich nicht ungern anerkennen. Nichts dieser Art, sagt ihr; sondern durch Zufall sei es geschehen, daß wir den Göttern ähnlich sind. Und nun müssen wohl Gründe aufgesucht werden, dieß zu widerlegen? Möchte ich doch so leicht die Wahrheit finden, als den Irrthum bestreiten können!

33. Du hast die Meinungen der Weltweisen vom Wesen der Götter, vom Thales aus Miletus an, aus dem Gedächtniß so umständlich hererzählt, daß ich für meine Person eine solche Kenntniß an einem Römer zu bewundern geneigt bin. Schienen dir denn Alle zu schwärmen, welche einen Gott ohne Hände und Füße für möglich erklärt haben? Macht denn auch Das auf euch keinen Eindruck, wenn ihr den Nutzen und die Zweckmäßigkeit der Glieder bei dem Menschen erwägt, um daraus zu schließen, daß Götter keine menschlichen Glieder nöthig haben? Denn wozu sind Füße nöthig, wenn man nicht geht? wozu Hände,

wo nichts anzugreifen ist? Wozu die übrige Eintheilung der Gliedmaßen des Leibes, in welchem doch nichts umsonst, nichts ohne Ursache, nichts überflüssig ist? daher kann ja eben keine Kunst die Geschicklichkeit der Natur nachahmen. Es wird also die Gottheit eine Zunge haben, und nicht reden; Zähne, einen Gaumen, einen Schlund, zu keinem Gebrauch: und die Glieder, welche die Natur dem Körper zur Erzeugung gegeben hat, wird die Gottheit vergebens haben: und die äußern Werkzeuge eben sowohl, als die innern, das Herz, die Lunge, die Leber u. s. w. Haben sie etwa außer ihrem Nutzen etwas Reizendes? Und dennoch wollt ihr sie ihrer Schönheit halber der Gottheit beigelegt wissen. Haben denn auf diese Träumereien vertrauend, nicht nur Epikurus, Metrodorus, und Hermachus gegen Pythagoras, Plato und Empedokles gesprochen, sondern auch die Buhlerin Leontium wider Theophrastus[39]) zu schreiben, sich erkühnt? Zwar letztere in feinem Attischen Stil, aber doch — So viel Freiheit gab der Garten Epikurs. Und ihr beklagt euch noch! Zeno zankte doch auch[40]). Was soll ich vom Albutius[41]) sagen? Denn über den Phädrus[42]) geht nichts an Zierlichkeit und Artigkeit. Aber doch ereifert sich der Alte, wenn ich nur etwas zu Rauhes gesagt hatte, da doch Epikurus den Aristoteles auf das Schimpflichste verfolgte,

den Sokratiker Phädon[43]) auf das Schändlichste verunglimpfte, den Timokrates, seines Busenfreundes Metrodorus Bruder, weil er (ich weiß nicht inwiefern) in der Philosophie von ihm abwich, in ganzen Bänden durchgeißelte; gegen den Demokritus, dem er folgte, sich undankbar bewies, und seinen Lehrer Nausiphanes, von dem er nichts gelernt hatte, so übel behandelte.

34. Zeno verwundete freilich nicht nur seine Zeitgenossen Apollodorus, Syllus und die Uebrigen mit Schmähungen, sondern nannte sogar den Vater der Philosophie, Sokrates, mit dem Lateinischen Wort einen Attischen scurra (Possenreißer), und den Chrysippus nie anders, als Chesippus. Du selbst hast unlängst, als du gleichsam den philosophischen Senat aufführtest, die größten Männer unweise, wahnwitzig und blödsinnig genannt. Wenn von diesen keiner das Wahre von dem Wesen der Götter eingesehen hat, so ist zu fürchten, daß es gar keines gebe. Denn was ihr da sagt, sind lauter Mährchen, kaum für alte Weiber eine Unterhaltung bei nächtlicher Weile. Denn ihr fühlt es gar nicht, wie viel ihr noch vorzunehmen habt, wenn ihr uns überführt hättet, daß Menschen und Götter einerlei Gestalt haben. Die ganze Haltung und Behandlung des Leibes wird bei dem Gott, wie bei dem Menschen, sein müs-

sen: das Gehen, das Laufen, das Niederlegen, das Beugen, das Sitzen, das Ergreifen, endlich auch die Rede und Sprache. Denn da ihr den Göttern männliches und weibliches Geschlecht beilegt, so seht ihr wohl ein, was daraus folge. Ich meinerseits kann mich nicht genug wundern, wie euer Oberhaupt auf solche Meinungen hat fallen können. Aber ihr hört nicht auf, laut auszurufen, dabei müsse man bleiben, daß die Gottheit selig und unsterblich sei. Was hindert sie aber, selig zu sein, wenn sie auch nicht zweifüßig wäre? Oder jene eure Seligkeit, man nenne sie beatitas oder beatitudo (Beides klingt freilich hart; doch muß der Gebrauch die Worte mildern), wie sie auch immer beschaffen sein mag, warum könnte sie nicht jener Sonne, oder dieser Welt, oder irgend einem ewigen Geiste, der mit keiner leiblichen Gestalt oder Gliederbildung begabt wäre, zukommen? Du sagst weiter nichts, als: ich habe nie eine selige Sonne oder Welt gesehen. Wie? hast du denn außer dieser je eine andre Welt gesehen? Nein! wirst du sagen. Warum wagtest du es also, nicht sechsmal hundert tausend, sondern unzählige Welten anzunehmen? Das hat die Vernunft gelehrt. Das wird dich also die Vernunft nicht lehren, wenn man nach dem vortrefflichsten Wesen, das zugleich selig und ewig wäre, fragte, wie bloß das göttliche ist, — daß wir von diesem Wesen

eben so an Vollkommenheit des Geistes, wie an Unsterblichkeit, und eben so an Vollkommenheit des Körpers, wie an der des Geistes übertroffen werden müssen? Warum sollen wir nun, da wir in den übrigen Stücken geringer sind, warum sollen wir ihm an Gestalt gleichkommen? denn der Aehnlichkeit mit Gott näherte sich mehr die Tugend, als die Gestalt des Menschen.

35. Oder läßt sich (um diesen Punkt noch weiter zu rügen) etwas Kindischeres denken, als wenn man die Gattungen Thiere, die im Rothen Meere oder in Indien zur Welt kommen, leugnen wollte? Und doch können nicht einmal die wißbegierigsten Männer durch ihre Nachforschungen so viele Gegenstände erkunden, als die auf der Erde, in der See, in Sümpfen und Flüssen vorhanden sind, und welche wir leugnen müßten, weil wir sie niemals gesehen haben. Gehört denn aber die bei euch so beliebte Aehnlichkeit nicht zur Sache? Wie? Ist nicht der Hund dem Wolf ähnlich? Und wie Ennius sich ausdrückt:

O wie ähnlich ist nicht der häßliche Affe dem Menschen!

Und doch ist der Charakter in Beiden ungleich. Kein Thier ist klüger, als der Elephant. Aber welche Gestalt ist ungeheurer? Ich spreche von den Thieren. Allein finden sich nicht selbst unter den Menschen bei sehr ähnlicher Gestalt sehr verschiedene Sitten, und bei den ähnlichsten

Sitten höchst unterschiedene Gestalten? Denn, wenn wir einmal diese Art von Beweis übernehmen, Vellejus, so gib nur Acht, wo das hinaus schleicht. Du nahmst nämlich an, nur allein in der Menschengestalt könne Vernunft wohnen. Ein anderer wird annehmen, nur allein in einem Erdbewohner, nur allein in einem Gebornen, nur allein in einem Herangewachsenen, nur in Dem, der Etwas gelernt habe, der aus einem hinfälligen, schwachen Körper bestehe: endlich nur allein in dem Menschen und zwar dem sterblichen. Wenn du nun in allen diesen Stücken Widerstand leistest, was sollte dich die einzige Gestalt verlegen machen? Denn du sahest, daß in dem Menschen mit allen von mir angegebenen Eigenschaften Vernunft und Geist wohnet. Nimmt man sie weg, so behauptest du doch noch, den Gott zu erkennen, wenn nur die Umrisse bleiben. Das heißt nicht überlegen, sondern gleichsam loosen, was man sagen will: du müßtest denn nicht einmal darauf merken, daß nicht nur an dem Menschen, sondern auch an dem Baume, alles Ueberflüssige oder Unbrauchbare hinderlich ist. Wie beschwerlich ist es, einen Finger zu viel zu haben! Wie so? weil weder die Form, noch der Gebrauch der Hände mehr als fünf Finger nöthig macht. Dein Gott aber hat nicht einen blossen Finger, sondern auch Kopf, Hals, Genick, Seiten, Unterleib, Rücken, Kniekehlen,

Hände, Füße, Schenkel, Schienbeine zu viel. Soll er unsterblich sein, was können diese Glieder zum Leben helfen? Wozu selbst das Gesicht? Eher noch das Hirn, das Herz, die Lungen, die Leber; denn sie sind Wohnsitze des Lebens. Die Gesichtsbildung wenigstens trägt zur Lebensdauer nichts bei.

36. Aber du tadeltest die, welche, nachdem sie die Welt sowohl, als ihre Glieder, den Himmel, die Erde, die Meere, und ihre Zierden, Sonne, Mond und Sterne, gesehen, und die Jahrszeiten mit ihren Abwechslungen und ihren Veränderungen erkannt hatten, aus diesen herrlichen und vortrefflichen Werken auf ein außerordentliches und unvergleichliches Wesen schlossen, welches diese Dinge hervorgebracht habe, sie bewege, leite und beherrsche. Sollten diese auch in ihrer Vermuthung irren, so sehe ich doch, worauf sie sich stützen. Was hast du denn aber für ein großes vortreffliches Werk, das durch einen göttlichen Geist hervorgebracht schiene, und aus dem du das Dasein von Göttern vermuthetest? Ich habe, sagst du, einen gewissen, dem Menschen eingepflanzten Begriff von einem Gott, und zwar von einem bärtigen Jupiter, und von einer behelmten Minerva. Du glaubst also wirklich solche Gottheiten? Wie viel besser benimmt sich damit der rohe Pöbel? Er legt der Gottheit nicht bloß die Glieder, sondern auch deren Gebrauch bei. Denn er gibt ihr

Bogen, Pfeile, Spieß, Schild, Dreizack, Blitz: und wenn er auch die göttlichen Handlungen nicht wahrnimmt, so kann er sich doch keinen unthätigen Gott vorstellen. Selbst die Aegyptier, über die man lacht, haben kein Thier, außer eines Nutzens wegen, den sie von ihnen hatten, für heilig erklärt, wie z. B. Ibisse, die eine große Menge Schlangen tödten, da sie hohe Vögel mit steifen Beinen und einem langen, hörnernen Schnabel sind; sie wenden die Pest von Aegypten ab, da sie die, durch den afrikanischen Wind aus Libyens Wüste herbeigeführten, geflügelten Schlangen[44]) umbringen, und verzehren, so daß sie weder im Leben durch den Biß, noch im Tode durch den verbreiteten Geruch schaden können. Ich könnte vom Nutzen der Ichneumone[45]), der Krokodile, der Katzen sprechen; aber ich will nicht weitläufig sein. Jedoch ziehe ich den Schluß, daß Thiere von fremden Völkern wegen einer wohlthätigen Eigenschaft für heilig gehalten wurden, daß hingegen eure Götter nicht nur keine Wohlthat, sondern nicht einmal überhaupt eine That, aufzuweisen haben. Die Gottheit hat kein Geschäft, heißt es. Gewiß hält Epikurus, wie verzärtelte Kinder, nichts für besser, als Ausruhen.

37. Aber doch unterhalten sich selbst die Kinder, auch in ihrer Erholungszeit, mit irgend einer Spielübung. Den feiernden Gott wollen wir

aber so in träger Ruhe hinbrüten lassen, daß wir fürchten, jede Bewegung möchte seine Seligkeit stören. Diese Folgerung beraubt nicht nur die Götter der Bewegung und göttlichen Wirksamkeit, sondern macht auch die Menschen unthätig, wenn nicht einmal ein Gott bei seiner Thätigkeit selig sein kann. Indessen mag immerhin, wie ihr wollt, euer Gott ein Bild uud Abdruck des Menschen sein. Wo ist aber sein Aufenthalt? wo sein Wohnsitz? wo seine Stelle? Wie ist seine Lebensweise beschaffen? In welchen Stücken besteht, nach eurer Meinung, seine Seligkeit? Denn wer glücklich sein soll, muß doch sein Gutes genießen und gebrauchen. Ihren eigenen Ort haben ja selbst leblose Dinge; die Erde behauptet den untersten; sie wird vom Wasser überströmt; die höhern Gegenden nimmt der Aether, und die allerhöchsten der Feuerstoff ein. Unter den Thieren aber sind einige Landbewohner, andere Wasserbewohner, und noch andere Amphibien, die auf beiden Wohnsitzen leben: es gibt auch, glaubt man, einige, die im Feuer entstehen, und die man öfters in brennenden Oefen auffliegen sieht. Ich frage also für's Erste, wo euer Gott wohne: dann, welche Ursache ihn aus dem Orte fortbewege, wenn er sich ja einmal bewegt: ferner, weil es Eigenschaft lebendiger Wesen ist, etwas ihrer Natur Angemessenes zu begehren, was er begehre, und sodann zu welcher Absicht

er Verstand und Vernunft gebrauche; endlich auf welche Weise er selig, auf welche er ewig sei.

Allein was du auch nur von allem diesen anrühren magst, es gleicht einer bösen Wuude. So wenig kann eine schlecht geleitete Untersuchung zu einem Folgesatze führen. Denn du sagtest: das Bild des Gottes lasse sich nur mit den Gedanken, nicht mit dem Sinn auffaßen, und es finde sich darin kein Dichter Stoff, nichts Beharrliches, das sich berechnen ließe; und die Erscheinung desselben werde nur in der Aehnlichkeit und im Vorübergehen erblickt; auch fehle nie ein Beitritt des Aehnlichen aus der unendlichen Menge Körper, und daher komme es, daß unser hierauf gerichteter Geist dieß Wesen für selig und ewig halte.

38. Was ist denn — ich frage bei den Göttern selber, von denen wir reden — was ist denn das? Denn wenn diese Götter nur Gedankendinge sind, und nichts Grundvestes und Wesenhaftes ausmachen, was ist für ein Unterschied, ob wir einen Hippocentaurus oder einen Gott denken? Denn jede solche Bildnerei der Seele nennen die andern Philosophen eine leere Einbildung; ihr aber nennt es ein Herbeikommen und Eintreten der Bilder in die Seele. Wenn ich also z. B. den Tiberius Gracchus auf dem Kapitolium eine Rede halten, und eine Loosung wegen des Markus Oktavius antragen zu sehen glaube, so

erkläre ich das für eine leere Bewegung der Seele: Du aber behauptest, es wären Bilder vom Oktavius und Gracchus zurückgeblieben, welche, sobald ich auf das Kapitolium gekommen wäre, meiner Seele sich zuwendeten: dasselbe geschehe bei dem Gott, dessen häufige Erscheinung auf die Seelen wirke; woraus man die Seligkeit und Ewigkeit der Götter erkenne. Angenommen, es gebe Bilder, die auf die Seelen Eindruck machen, so stellt sich ihnen nur eine gewisse Gestalt dar. Woher erhellt denn aber die Seligkeit? woher die Ewigkeit? Was sind das aber für Bilder und woher kommen sie? Vom Demokritus rührt überhaupt dieses freie Spiel her. Aber er ist auch von Vielen getadelt worden, und ihr findet ebenfalls keinen Ausweg; und das ganze Ding wackelt und hinkt. Denn was läßt sich wohl weniger beweisen, als daß die Bilder aller jener Männer, des Homerus, Archilochus, Romulus, Numa, Pythagoras, Plato, und nicht einmal aus der ihnen eigen gewesenen Gestalt, mir zufallen? Wie waren sie denn gebildet, und wem gehörten die Bilder zu? Aristoteles zeigt, daß ein Dichter Orpheus nie gelebt habe, und das Orphische Gedicht schreibt man einem Pythagoreer Cercops zu. Aber Orpheus, d. h., wie ihr meint, sein Bild, kommt mir oft in die Gedanken. Ja kommen von demselben Mann nicht andre Bilder in meine und wieder

andre in deine Seele? nicht sogar von Dingen, die gar nie da waren und nie sein konnten, wie von der Scylla, von der Chimära[16]), von Menschen, Orten, Städten, die wir nie gesehen haben? Ja, stellt sich mir das Bild nicht so oft dar, als es mir beliebt? Kommen solche Bilder nicht sogar zu mir im Schlafe ungerufen?

39. Die ganze Sache, Vellejus, ist Kinderei. Ihr aber laßt nicht nur den Augen, sondern auch den Seelen Bilder einprägen. So ungeahndet darf man schwatzen! Und wie ausgelassen! „Häufig fließen Erscheinungen so in einander über, daß viele eine einzige auszumachen scheinen.“ Ich schämte mich des Geständnisses, dieß nicht zu verstehen, wenn ihr nur selbst diese eure Behauptung verständet. Denn wie beweisest du wohl den stetigen Zufluß von Bildern? Oder, wenn sie so stetig zuströmen, wie sind sie ewig? Die Unzählbarkeit der Atome, sagst du, ist dazu hinreichend. Wird dieß also Ursache sein, daß Alles ewig ist? Du nimmst zum Gleichgewicht deine Zuflucht (denn so will ich, mit deiner Erlaubniß, ἰσονομια übersetzen), und sagst: weil es ein sterbliches Wesen gibt, muß es auch ein unsterbliches geben. Auf diese Art könnte man auch sagen: weil Menschen sterblich sind, müssen einige unsterblich sein, und weil sie auf der Erde geboren werden, müssen sie auch im Wasser zur Welt kom-

men. Ferner: weil es zerstörende Kräfte giebt, muß es auch erhaltende geben.“ Solche mag es allerdings geben; aber sie müssen das erhalten, was vorhanden ist. Daß dieß die Götter sind, sehe ich nicht ein. Aber wie entsteht denn die Abbildung der Dinge aus den Atomen? Wären diese auch wirklich, wie sie es nicht sind, so könnten sie sich vielleicht einander treiben, und durch den Zusammenfluß einander in Bewegung setzen; aber bilden, gestalten, färben, beseelen könnten sie doch nicht. Ihr bringt mithin keineswegs einen unsterblichen Gott zu Stande. Laßt uns nun sehen, wie es mit seiner Seligkeit stehe.

40. Ohne Tugend findet gewiß keine Seligkeit Statt. Tugend aber ist thätig, und euer Gott ist unthätig; hat daher an der Tugend keinen Theil, folglich auch nicht an der Seligkeit. Worin besteht also sein Leben? In einem Zuflusse von Gütern, sagst du, worein sich kein Uebel mischt. Welcher Güter denn? frage ich. Der Genüsse, glaube ich, nämlich der körperlichen. Denn ihr kennt kein anderes Vergnügen der Seele, als das, was aus dem Körper kommt, und in den Körper zurückkehrt. Ich denke nicht, Vellejus, daß du den andern Epicureern ähnlich bist, die sich der Ausdrücke Epikurs schämen sollten, womit er erklärt, er erkenne kein einziges Gut, das von weichlichen, wollüstigen Genüssen getrennt wäre; und er

erröthet nicht, sie alle namentlich durchzugehen. Also welche Speise, welche Getränke, welche Mannichfaltigkeit von Tönen oder Farben, welche Gefühle, welche Wohlgerüche wirst du den Göttern darbieten, um sie mit Vergnügen zu überschütten? Die Dichter freilich setzen Nektar und Ambrosia und köstliche Speisen auf, und lassen Juventas (Hebe) oder Ganymedes den Becher reichen. Was wirst du aber thun, Epikur? denn ich sehe nicht, woher dein Gott dergleichen bekommen, und wie er es genießen soll. Die menschliche Natur hat folglich mehr Quellen zum glückseligen Leben, als die göttliche, da sie mehrere Gattungen des Vergnügens genießt. Aber diejenigen Arten des Vergnügens hältst du für minder bedeutend, welche (um mit Epikur zu reden) nur gleichsam auf einem Sinnenkützel beruhen. Wie weit treibst du den Scherz? denn auch unser Philo konnte es nicht leiden, daß die Epikureer die weichlichen und zarten Vergnügungen verachteten. Die meisten Lehrsätze Epikurs, sagte er ja, bei seinem trefflichen Gedächtniß, mit denselben Worten her, wie sie niedergeschrieben standen. Vom Metrodor aber, Epikurs Weisheitsgenossen, sprach er viel unverschämtere Behauptungen nach. Metrodor nämlich macht seinem Bruder Timokrates darüber Vorwürfe, daß er Bedenken trägt, Alles, was zum glücklichen Leben gehört, auf den Bauch zu bezie-

hen; und das sagt er nicht ein Mal, sondern öfter. Ich sehe, du nickst mir zu; denn diese Dinge sind dir bekannt. Ich würde die Bücher vorlegen, wenn du es leugnen wolltest. Ich tadle es auch jetzt nicht, wenn Alles auf Vergnügen zurückgeführt wird; denn das ist eine andre Untersuchung: sondern ich zeige nur, daß eure Götter keines Vergnügens fähig, folglich nach eurer Idee nicht einmal glückselig sind.

41. „Allein sie sind frei von Schmerzen." Ist das hinreichend zu jenem höchst glücklichen Leben, das von allen Gütern überfließt? „Die Götter, heißt es, sind sich einer ewigen Glückseligkeit bewußt." Denn sie haben sonst nichts, womit sich ihr Geist beschäftigte. Fasse ihn also ins Gemüth, und stelle ihn dir vor Augen, den Gott, der in alle Ewigkeit nichts anders denkt, als: mir ist wohl und ich bin glückselig. Jedoch seh' ich nicht ein, warum dieser selige Gott nicht seinen Untergang befürchtet, da er unaufhörlich durch das stete Zuströmen der Atome bewegt und erschüttert wird, und aus ihm selbst beständig Bilder ausfließen. Daher ist euer Gott weder selig, noch ewig.

Aber auch von der Ehrfurcht und Ergebenheit gegen die Götter hat Epikur Bücher geschrieben. Und wie spricht er darin? So, daß man glauben sollte, die Oberpriester Coruncanius und Skävola

zu hören; keineswegs aber einen Mann, der von Grund aus alle Religion aufhob, und nicht wie Xerxes[47]) mit Menschenhänden, sondern mit Vernunftgründen die Tempel und Altäre der unsterblichen Götter umstürzte. Denn mit welchem Grunde wolltest du wohl behaupten, der Mensch müsse die Götter in Ehren halten, da die Götter sich nicht nur der Menschen nicht annehmen, sondern überhaupt für nichts sorgen und nichts thun? „Allein es ist ihre ausgezeichnete Vollkommenheit, welche dem Weisen Verehrung abgewinnen soll.“ Kann denn in demjenigen Wesen etwas vortrefflich sein, welches im Genusse seines Vergnügens nie Etwas thun wird, noch thut, noch gethan hat? Denn die Frömmigkeit besteht in der Gerechtigkeit gegen die Götter. Was kann aber für ein Rechtsverhältniß statt finden, da sie gar keine Gemeinschaft mit uns haben? Die Gottesfurcht besteht darin, daß man die Götter zu verehren weiß. Warum sie aber zu verehren sind, seh' ich nicht ein, da man kein Gut von ihnen zu empfangen, noch zu hoffen hat.

42. Warum sollten wir aber die Götter aus Bewunderung solcher Eigenschaften anbeten, in welchen wir nichts Vortreffliches finden? Denn, wie ihr euch rühmt, vom Aberglauben sich frei zu machen, ist leicht, wenn man das ganze Wesen der Gottheit aufgehoben hat: du müßtest denn

etwa dafür halten, Diagoras oder Diodorus, welche die Götter geradezu leugneten, hätten doch abergläubisch sein können. Ich glaube es nicht einmal von Protagoras, dem weder das Sein, noch das Nichtsein der Götter einleuchtete. Denn die Behauptungen aller dieser Männer heben nicht nur den Aberglauben auf, der eine eitle Furcht vor den Göttern enthält, sondern auch die Religion, welche in einer frommen Verehrung derselben besteht. Ja was sag' ich? wurde nicht alle Religion von denen untergraben, welche behaupteten, die ganze Lehre von den ewigen Gottheiten sei nur des Staats wegen von weisen Männern ersonnen worden, damit Menschen, welche die Vernunft nicht zu ihrer Pflicht anhielte, durch Religion dazu angehalten würden? Und Prodikus 48) von Cea! was ließ der für eine Religion übrig, da er lehrte, Alles, was dem Menschen Nutzen bringt, sei vergöttert worden? Wie? sind nicht Jene, welche vorgaben, man habe tapfere, berühmte, mächtige Männer nach ihrem Tode unter die Götter erhoben, und ebendieselben pflegten wir zu verehren, anzuflehen und anzubeten — sind sie nicht entfernt von aller eigentlichen Religion? So hat vorzüglich Euhemerus den Gegenstand erklärt. Unser Ennius ist unter Anderen sein Uebersetzer und Nachfolger gewesen. Euhemerus gibt selbst die Todesarten und die Begräb-

nisse der Götter an. Sollte er nun wohl die Religion befestigt, oder nicht vielmehr gänzlich zerstört haben? Ich übergehe die heilige und hehre Eleusis [49]), wo

der fernsten Küste Völker Weih' empfah'n;

ich schweige von Samothracien und der Gegend von Lemnos,

die unter dichter Verzäunung des Hains
verborgen der nächtliche Zutritt feiert.

Durch Erläuterung und Erörterung solcher Begriffe wird mehr die Natur der Dinge, als die Natur der Götter ins Licht gesetzt.

43. Mir scheint sogar Demokritus, ein Mann von ganz vorzüglicher Bedeutung, mit dessen Quellen Epikur sein Gärtchen getränkt hat, über das Wesen der Götter eine schwankende Meinung zu haben. Denn bald hält er dafür, es befänden sich Bilder mit dem Gepräge der Göttlichkeit im All der Dinge; bald sagt er, die Urgründe des Geistes, die ebenfalls im Weltall sind, wären die Götter; bald erklärt er dafür die lebenden Bilder, die uns entweder Schaden oder Nutzen zu bringen pflegen [50]); bald gewisse unermeßliche Bilder, die so groß sind, daß sie äußerlich die ganze Welt umfassen. Behauptungen, welche alle eher der Heimath Demokrits [51]), als seiner selbst würdig sind. Denn wer kann sich von jenen Bildern

einen Begriff machen? wer kann sie bewundern? Wer kann sie der Anbetung und religiösen Betrachtung werth achten? Epikur aber rottete von Grund aus die Religion aus dem menschlichen Gemüth, da er den Beistand und die Huld der unsterblichen Götter leugnete. Denn wiewohl er die Gottheit für das beste und vortrefflichste Wesen erklärt, spricht er ihr doch zugleich die Huld ab. Er hebt das auf, was dem besten und vortrefflichsten Wesen am eigenthümlichsten zukommt. Denn was ist schöner, was ist vortrefflicher, als Gütigkeit und Wohlthätigket? Wollt ihr diese Gott absprechen, so wollt ihr zugleich, daß Niemand, weder ein Gott, noch ein Mensch der Gottheit theuer sein, Niemand von ihr geliebt, Niemand hoch geschätzt werden soll. Daraus folgt, daß nicht nur die Menschen von den Göttern, sondern selbst die Götter von einander vernachlässigt werden.

44. Wie viel besser machen es die Stoiker, welche ihr doch tadelt! Sie halten dafür, daß der weise Mann gegen einen andern weisen Mann, wenn er ihn auch nicht kennt, freundschaftlich gesinnt sei. Denn nichts ist liebenswürdiger, als die Tugend. Wer sie erlangt hat, wo er auch sein mag, er wird von uns hochgeschätzt werden. Allein wie schlimm macht ihr es, indem ihr Huldsinn und Wohlwollen auf Schwäche zurückführt! Denn ohne hier der Macht und des Wesens der

Götter zu gedenken, ihr glaubt nicht einmal, daß Menschen anders, als aus Schwachheit wohlthätig und gütig gewesen sein würden. Gibt es kein natürliches Theuer- und Werthachten unter den Guten? das Theuere selbst ist ein Ausdruck der Liebe, aus welcher die Freundschaft entsprang. Wollen wir die Freundschaft bloß auf unsern Nutzen zurückführen, aber nicht auf das Beste dessen, den wir lieben, so wird das keine Freundschaft, sondern nur eine Art Handel mit eigenen Vortheilen sein. So schätzt man Wiesen, Ackerfelder und Viehherden, weil man Nutzen von ihnen zieht. Zuneigung und Freundschaft unter Menschen aber ist uneigennützig; um wie viel mehr also bei den Göttern, die, ohne irgend etwas zu bedürfen, sich unter einander schätzen, und auch für die Menschen Sorge tragen! Verhält es sich nicht so, warum verehren, warum bitten wir die Götter? Warum verwalten die Oberpriester die heiligen Gebräuche, und Vogeldeuter die Auspicien? Warum hegen wir Wünsche von den unsterblichen Göttern und weihen ihnen Gelübde? — Allein es giebt ja ein Buch Epikurs von der Gottseligkeit (de sanctitate). Ein nicht sowohl witziger, als mit der Feder ausgelassener Mann treibt seinen Spott mit uns. Denn was für eine Gottseligkeit kann es geben, wenn sich die Götter um menschliche Angelegenheiten nicht bekümmern? Was ist aber das für ein leben-

diges Wesen, das für nichts sorgt? Richtiger ist demnach wohl, was unser Aller Freund Posidonius im fünften Buche vom Wesen der Götter dargethan hat: Epikur scheine eigentlich keine Götter anzunehmen, und was er über die Götter geäußert, das habe er nur aus Scheu vor Verfolgung gesagt. Denn er würde sich nicht die Abgeschmacktheit haben zu Schulden kommen lassen, einen Gott sich auszusinnen, der dem schwachen Menschen ähnlich wäre, und zwar nur den äusserſten Umrissen, nicht dem innern Stoffe nach; mit allen menschlichen Gliedern begabt, ohne sie doch im Mindesten zu gebrauchen; ein dürftiges, durchsichtiges Wesen, das Niemanden Etwas ertheilte, gegen Niemand wohlthätig, überhaupt für nichts sorgend, ganz unthätig. Ein solches Wesen ist fürs Erste ein Unding: das sah Epikur wohl ein, und hob in Wahrheit die Götter auf, welche er nur dem Namen nach gelten ließ. Ferner aber, wenn die Gottheit vollends von der Art ist, daß sie kein Wohlwollen, keine Theilnahme, an den Menschen fesselt, — so mag sie sich wohl gehaben. Denn was soll ich sagen, sie möge uns gnädig sein? Sie kann ja Niemanden gnädig sein, weil, wie ihr sagt, alle Gunst und Huld auf Schwäche beruhet.

II. Buch.

1. Wahrhaftig, sagte Vellejus, nachdem Cotta so gesprochen hatte, wahrhaftig, ich war sehr unvorsichtig, daß ich es wagte, mich mit einem Akademiker und noch dazu mit einem Redner einzulassen. Denn weder vor einem unberedten Akademiker, noch vor einem zwar beredten, doch nicht gerade dieser Philosophie ergebenen Redner würde ich mich gefürchtet haben. Der Strom leerer Worte macht mich eben so wenig verlegen, als die Feinheit der Gedanken bei trockenem Vortrage. Du aber, Cotta, hast dich in beiden Stücken hervorgethan. Nur das versammelte Volk und die Richter fehlten dir noch. Doch davon ein andermal. Jetzt lass' uns Lucilius hören, wenn es ihm selbst gelegen ist. Hierauf sprach Lucilius Balbus: Ich wünschte lieber, Cotta wieder zu hören, wie er mit gleicher Beredtsamkeit, womit er die falschen Götter aufhob, die wahren aufstellen würde. Denn es ziemt einem Weltweisen, einem Oberpriester und einem Cotta, über die unsterblichen Götter, nicht, wie die Akademiker, eine unbestimmte und schwankende, sondern, wie unsre Partei, eine feste, bestimmte Meinung zu haben. Wider Epikur ist vollauf gesprochen. Mich verlangt nun aber, Cotta, deine eigenen Gedanken zu wissen. — Hast du es schon vergessen, gab

dieser zur Antwort, was ich zu Anfange äußerte, ich könnte, vornehmlich über solche Gegenstände, leichter sagen, was ich nicht annähme, als was ich annähme. Wenn ich aber auch etwas mir völlig Einleuchtendes wüßte, so wünscht' ich doch, zur Abwechslung dich zu hören, da ich schon so lange gesprochen habe. Darauf sagte Balbus: Ich will dein Verlangen erfüllen, und werde meinen Vortrag so kurz als möglich fassen. Denn durch Widerlegung der Irrthümer Epikurs ist mir ein großer Theil meiner Abhandlung abgenommen worden. — Die ganze Untersuchung über die unsterblichen Götter wird von unserer Schule überhaupt vierfach abgetheilt. Erstens zeigen sie ihr Dasein; zweitens ihre Eigenschaften; drittens, daß sie die Welt beherrschen; und endlich, daß sie für die menschlichen Angelegenheiten sorgen. Ich will aber in diesem Vortrage nur die ersten zwei Stücke vornehmen: das dritte und vierte mag, dünkt mich, weil die Sache von größerem Umfange ist, auf eine andere Zeit verspart werden. — O nein! sagte Cotta; wir haben ja Muße, und handeln überdieß von Gegenständen, die selbst den Geschäften vorgehen.

2. Da fing Lucilius Balbus an: das erste Stück scheint gar keiner Untersuchung zu bedürfen. Denn was kann offenbarer und einleuchtender sein, wenn wir gen Himmel geblickt und die Himmels-

körper betrachtet haben, als daß es ein gewisses Wesen von dem ausgezeichnetsten Verstande gebe, welches alles dieses beherrscht? Wäre das nicht, wie könnte Ennius mit allgemeiner Beistimmung ausrufen:

Sieh' den erhabenen Glanz, den jeder als Jupiter anruft!

und zwar als Jupiter, den Beherrscher der Dinge, und als Den, der Alles leitet durch seinen Wink, und, wie gleichfalls Ennius sagt: als

— den Vater der Götter und Menschen,

als den allgegenwärtigen und allmächtigen Gott. Zweifelt jemand daran, so begreif' ich nicht, warum er nicht auch zweifeln könne, ob eine Sonne da sei oder nicht. Denn was ist einleuchtender, als Jenes? Wär' es nicht von unserm Geiste erkannt und begriffen, so würde die Ueberzeugung nicht so fest bleiben, noch in der Länge der Zeit sich bestärken, noch mit dem Weltlauf und jedem Zeitalter der Menschen so tief haben einwurzeln können. Denn wir sehen wohl, wie andre erdichtete und eitle Begriffe mit der Länge der Zeit verflogen sind. Wer glaubt denn, daß es einen Hippokentaurus oder eine Chimära gegeben habe? Und wo ließe sich ein so albernes altes Weib finden, das sich noch vor den Ungeheuern, die ehemals in der Unterwelt leben sollten, fürchtete? Die Träumereien der Phantasie zerstört die Zeit;

die gesunden Urtheile des Verstandes bestätigt sie. Daher erheben sich auch sowohl bei unserer Nation, als bei andern, Gottesverehrung und Andachtsübung von Tag zu Tage zu einer größern Würde und Vollkommenheit. Und das geschieht nicht von Ungefähr oder durch Zufall, sondern weil die Götter oft ihre Gegenwart selbst offenbaren; wie man z. B. im Krieg der Latiner, als der Dictator A. Postumius mit Octavius Manilius aus Tusculum im Gefecht war, bei dem See Regillum vor der Linie unsrer Truppen Kastor und Pollux zu Pferde kämpfend erblickt hat; auch neueren Andenkens ebenfalls diese Tyndariden die Ueberwindung des Perses [1]) verkündigten. Denn Publius Vatienus, der Großvater dieses jungen Mannes, erhielt, als er von der Präfectur Reate [2]) nach Rom zurückkehrte, des Nachts von zwei Jünglingen auf weißen Rossen die Botschaft, Perses sei an diesem Tage gefangen worden; er meldete es dem Senat, und ward, als wenn er über politische Sachen unbesonnen gesprochen hätte, anfangs ins Gefängniß geworfen; nachher aber, da von Paulus ein Brief überbracht und darin der Vorgang desselben Tages bestätigt worden war, vom Senat sowohl mit einem Acker, als auch mit besondern Vorrechten beschenkt. Ferner, da die Lokrer am Sagraflusse in einer der größten Schlachten über die Krotoniaten [3]) gesiegt hatten, wurde,

wie man berichtet, an dem nämlichen Tage dieses Gefecht bei den Olympischen Spielen vernommen. Oft sind die Stimmen der Faune gehört, oft die Erscheinung der Götter erblickt worden, und jeder nicht ganz stumpfsinnige oder gottlose Mensch ist genöthigt worden, ihre Gegenwart zu bekennen.

3. Vorhersagungen aber und Ahnungen zukünftiger Begebenheiten, was beweisen sie anders, als daß den Menschen Ereignisse angezeigt, verkündigt, vorbedeudet, geweissagt werden? Daher man solche Zeichen Anzeichen, Erscheinungen, Vorbedeutungen, Wunderzeichen nennt. Wenn wir nun auch einen Mopsus, Tiresias, Amphiaraus, Kalchas, Helenus [4]) für bloße Erdichtungen der dichterischen Fabel halten wollten, — wiewohl die Dichtung selbst diese Weissager nicht würde aufgenommen haben, wofern ihr Dasein gar keinen Grund hätte — werden wir nicht wenigstens durch einheimische Beispiele belehrt, das Walten der Götter zu gestehen? Wird uns nicht die Verwegenheit des Publius Claudius im ersten Punischen Kriege stutzig machen? Scherzend verlachte er die Götter, und weil die aus dem Käfig entlassenen jungen Hühner das Futter verschmähten, hieß er sie ins Wasser werfen, damit sie saufen möchten, weil sie nicht fressen wollten. Ein Spott, der ihm bei der Ueberwindung der Flotte viele Thränen, und der Römischen Nation eine harte Niederlage

zuzog. Wie? verlor nicht sein Amtsgenosse Junius in demselben Kriege bei einem Seesturm die Flotte, weil er den Auspicien nicht gehorcht hatte? Daher wurde Claudius vom Volke zum Tode verurtheilt, und Junius nahm sich selbst das Leben. Wie Corlius schreibt, war Cajus Flaminius, wegen hintangesetzter Religionsgebräuche, am Trasimener See zum großen Leidwesen der Republik im Treffen besiegt worden. [5]) Aus dem Untergange dieser Männer läßt sich schließen, daß der Staat nur unter der Herrschaft Derer gewinnt, welche der Religion gehorchen. Und wenn wir uns mit den auswärtigen Völkern vergleichen, so dürften wir in andern Dingen entweder auf einer gleichen oder gar auf einer niedrigern Stufe gefunden werden; in der Religion aber, d. h. im Gottesdienst auf einer viel höheren, als sie. Ist denn jener Augurstab des Attius Navius [6]) zu verachten, mit dem er, um ein Schwein auszuspüren, die Gegenden eines Weinbergs abtheilte? Ich würde es glauben, wenn nicht seinem Augurium gemäß der König Hostilius die größten Kriege geführt hätte [7]). Aber durch den Kaltsinn des Adels gegen diese Sache ist die Kenntniß des Auguriums verabsäumt worden, und die Gültigkeit der Ausspicien in Verachtung gekommen, und nur ein Schatten davon übrig geblieben. Daher werden die höchsten Angelegenheiten des Staats, z. B. die Kriege, von denen sein

Heil abhängt, ohne Auspicien geführt, keine perennia [8]) mehr beobachtet, keine Auspicien aus den Spitzen der Wurfspieße; keine Männer gewählt und zusammenberufen, seitdem die Testamente vor der Schlacht [9]) abgekommen sind. Denn unsere Feldherren fangen erst dann Kriege zu führen an, wann sie die Auspicien nicht mehr halten können [10]). Bei unsern Vorfahren hingegen galt die Religion so viel, daß sogar einige Feldherren, mit verhülltem Haupt und mit gewissen Formeln, sich für den Staat den Göttern zum Opfer weiheten. Vieles könnt' ich von den Sibyllischen Weissagungen, Vieles von den Aussagen der Opferpropheten erwähnen, zur Bestätigung solcher Dinge, an denen niemand zweifeln sollte.

4. Wie denn auch die Wissenschaft unserer Auguren sowohl, als der Etrurischen Wahrsager, unter dem Consulat des Publius Scipio und Cajus Figulus durch die That selbst sich bewährt hat. Als Tiberius Gracchus, der wiederum Consul war, diese beiden Männer zu Consuln wählte, starb der erste der Wahldirectoren, sobald er sie hergenannt hatte, auf der Stelle. Da Gracchus dennoch die Wahl durchgesetzt hatte, und merkte, daß sich das Volk über jenen Vorfall Bedenklichkeiten machte, so berichtete er deßhalb an den Senat. Dieser faßte den Beschluß, sich an die gewohnte Behörde [11]) zu wenden. Die Haruspices wurden herein-

geführt, und gaben den Bescheid, der Wahldirector sei nicht von der gehörigen Art gewesen. Da fuhr Gracchus, wie mir mein Vater erzählte, zornig auf: Was? ich kein gehöriger Wahldirector, der ich als Consul und als Augur, und nach gehaltenen Auspicien den Vorschlag machte? Versteht denn ihr, Etrusker, ihr Fremdlinge, das Recht der Auspicien des Römischen Volks, und könnt über die Rechtmäßigkeit der Volkswahlen entscheiden? Und damit hieß er sie ihre Wege gehen. Nachher aber sandte er aus der Provinz ein Schreiben an das Collegium, er habe beim Lesen ihrer Bücher sich erinnert, daß sein Standort in Scipio's Gärten nicht gehörig gewählt worden sei; denn als er nachher durch den Zwinger gegangen, um Senat zu halten, habe er auf dem Rückwege durch diesen Zwinger die Auspicien verabsäumt [12]: daher wären die Consuln nicht gehörig gewählt. Die Auguren brachten die Sache an den Senat; der Senat beschloß, daß die Consuln ihre Würde niederlegen sollten, und das thaten sie auch. Was suchen wir größere Beispiele? Der weiseste Mann, vielleicht der vortrefflichste unter Allen, wollte lieber seinen Fehler, den er wohl verbergen konnte, bekennen, als die Religion in Staatsangelegenheiten beeinträchtigt sehen: die Consuln wollten lieber die höchste Gewalt sogleich niederlegen, als sie nur einen Augenblick länger der Religion entge-

gen behalten. Groß ist das Ansehen der Auguren. Warum sollte die Wissenschaft des Haruspiciums nicht göttlich sein? Wer so unendlich Viel dieser Art sieht, sollte der sich nicht gezwungen fühlen, Götter zu glauben? Denn diejenigen, deren Verkündiger vorhanden sind, müssen selbst vorhanden sein. Es gibt aber Verkündiger der Götter: folglich müssen wir das Dasein der Götter zugestehen. Doch vielleicht trifft nicht Alles ein, was vorhergesagt wurde. Ist denn die Heilkunde deßwegen keine Kunst, weil auch nicht alle Kranken wider genesen? Die Götter geben uns Anzeigen vom Zukünftigen. Wenn in der Beurtheilung desselben gefehlt wird, so liegt die Schuld nicht am Wesen der Götter, sondern an der Muthmaßung, auf welche die Menschen fallen. Daß es Gottheiten gibt, ist aber unter allen Völkern ausgemacht: denn diese Wahrheit ist ihnen angeboren und ihren Gemüthern gleichsam eingegraben. Ueber ihre Natur sind die Meinungen verschieden: ihr Dasein leugnet Niemand.

5. Unser Kleanthes[13]) nun entwickelt die dem Menschen eingepflanzten Begriffe von den Göttern aus vier Gründen. Der erste ist der, von dem ich eben sprach, und entspringt aus dem Vorhersehen der Zukunft. Der zweite bezieht sich auf die großen Vortheile, die aus der Beschaffenheit des Himmelstrichs, aus der Fruchtbar-

keit der Länder, und aus vielen andern zweckmäßigen Einrichtungen herfließen. Den dritten findet er in den Schrecknissen der Blitze, der Gewitter, der Orkane, des Schneegestöbers, des Hagelwetters, der Verheerungen, der Pest, der Erschütterungen und des oftmaligen Getöses der Erde, der Steinregen und des Herabfallens blutähnlicher Regentropfen; ferner der herabgefallenen Steine oder der plötzlichen Oeffnungen der Erde; dann der widernatürlichen Erscheinungen an Menschen und Thieren; der am Himmel erblickten Lichterscheinungen; der Sterne, die bei den Griechen κομηται, bei den Römern crinitae (Kometen Haar= oder Schweifsterne) heißen, und neulich im Octavianischen Kriege Vorboten großer Widerwärtigkeiten gewesen sind; ferner in dem Schrecknis einer doppelten Sonne[14]), dergleichen sich (wie mir mein Vater erzählte) unter den Consuln Tuditanus und Aquillius gezeigt hatte, da in demselben Jahre Publius Scipio Africanus, die andere Sonne, verloschen ist. Erschreckt durch solche Erscheinungen, haben die Menschen eine gewisse himmlische und göttliche Macht gemuthmaßet. Den vierten Erkenntnißgrund vom Dasein der Götter und den wichtigsten fand Kleanth in der Gleichmäßigkeit der Bewegung und des Umlaufs der Himmelskörper, in der Auszeichnung der Sonne, des Mondes und aller Gestirne, und in

ihrer Mannichfaltigkeit, Schönheit und Ordnung; Gegenständen, aus deren Anblick schon hinlänglich erhellte, daß sie nicht von Ohngefähr sein konnten. So wie, wenn Jemand in ein Haus käme, oder in das Gymnasium, oder auf den Marktplatz, und da überall Absicht, Abgemessenheit und Ordnung erkennte, so müßte er urtheilen, daß dieß nicht ohne Ursache sich so finde, sondern daß Jemand da vorstehe, dem gehorcht werde; wie viel mehr sollte er nicht bei so großen Bewegungen und Abwechslungen, bei dem ordentlichen Lauf so vieler und großer Gegenstände, worin sich bis ins unabsehliche Alterthum zurück Alles gleich geblieben ist, das Urtheil fällen, daß irgend ein Geist solche Bewegungen der Natur anordnen müsse?

6. Auch Chrysippus [15], ein so scharfsinniger Kopf er ist, drückt sich hierüber so aus, als wenn er nicht durch eigenes Nachdenken darauf gekommen, sondern von der Natur selbst darüber belehrt worden wäre. „Wenn", sagt er, „sich Etwas in der Welt findet, das der menschliche Geist, die Vernunft, die Kraft, die Macht des Menschen nicht hervorbringen kann, so muß gewiß Dasjenige, was dieses hervorbringt, vorzüglicher seyn, als der Mensch. Nun können die Himmelskörper und alle die Dinge, die unter einer ewigen Ordnung stehen, nicht von Menschen hervorgebracht werden. Dasjenige also, wodurch sie da

sind, ist vorzüglicher, als der Mensch. Wie soll man dieses aber passender nennen, als die Gottheit? Denn, wenn es keine Götter gibt, was ist denn in dem Weltall vorzüglicher, als der Mensch? Denn in ihm allein ist Vernunft, über welcher es nichts Vortrefflicherers geben kann. Daß der Mensch aber in der ganzen Welt nichts für vollkommener hielte, als sich selbst, wäre thörichte Vermessenheit. Es gibt also etwas Vorzüglicheres. Folglich ist die Gottheit gewiß." Oder sollte man wohl bei dem Anblicke eines großen und schönen Hauses, wenn man auch den Eigenthümer nicht sähe, auf den Gedanken kommen, es sei für Mäuse und Wiesel erbaut worden? Wenn du aber nun eine Welt von so großer Pracht, Himmelskörper von so großer Mannichfaltigkeit und Schönheit, einen solchen gewaltigen Umfang von Meeren und Ländern blos für deinen Wohnsitz, und nicht für den Aufenthalt unsterblicher Götter halten wolltest, würdest du nicht großen Unverstand verrathen? Sehen wir denn nicht einmal Das ein, daß alles Höhere besser ist? die Erde aber das Unterste ausmacht, welches die dickste Luft umgibt? Daher ist auch in gewissen Ländern und Städten, wegen des dicken Dunstkreises, der Geist der Menschen stumpfer und träger; und dasselbe gilt überhaupt vom Menschengeschlecht, weil es auf die Erde, das heißt in die dunstigste Weltge-

gend gesezt ist. Und dennoch können wir selbst aus der Fähigkeit der Menschen schließen, daß es irgend einen Geist, und zwar einen hellsehendern und göttlichen geben müsse. Denn, wo hat der Mensch diese Geschicklichkeit hergenommen? So fragt Sokrates im Xenophon. Ja, wenn Jemand wissen wollte, woher wir die Feuchtigkeit, und die im Leibe verbreitete Wärme, und die irdische Festigkeit des Fleisches, und endlich jene Luft zum Athmen erhalten hätten, so ist offenbar, daß wir das eine von der Erde, das andre vom Wasser, ein Drittes vom Feuer, und das lezte von der Luft selber, die wir einathmen, bekommen haben.

7. Allein dasjenige, was dieß alles übertrifft, ich meine die Vernunft, oder wenn man will, mit andern Worten, den Geist, die Ueberlegung, die Denkkraft, die Einsicht — wo haben wir diese gefunden? Woher haben wir diese genommen? Sollte alles Andre die Welt haben, dieß Einzige, das Wichtigste, nicht besitzen? Nun ist aber unter allen Dingen nichts besser, nichts vorzüglicher, nichts schöner, als die Welt, und es läßt sich nicht einmal etwas Besseres denken. Und wenn nichts besser ist, als Vernunft und Weisheit, so muß sich dieses nothwendig in demjenigen befinden, was wir für das Beste erkennen. Ja, was sag' ich? Eine so große, innige, einhällige, fortwährende Verbindung der Dinge sollte nicht Jedem Beifall

für meine Behauptungen abnöthigen? Könnte die Erde zu der einen Zeit blühen, dann hinwiederum erstarren? oder, bei dem eigenen Wechsel so vieler Dinge, die Annäherung und Entfernung der Sonne aus den Solstitien und kürzesten Tagen erkannt werden? Oder könnten Flut und Ebbe der See durch den Aufgang oder Untergang des Mondes erregt werden? Oder könnten durch eine einzige Umdrehung des ganzen Himmls die Gestirne in ihrem ungleichen Lauf sich erhalten? Alles dieß könnte bei allen Theilen des Weltgebäudes nicht so zusammenstimmend vor sich gehen, wenn es nicht durch den anhaltenden Hauch des göttlichen Geistes getrieben würde. Und wenn dieser Gegenstand umständlicher ausgeführt wird, wie ich zu thun vorhabe, so entgeht er desto leichter den boshaften Angriffen der Akademiker. Zieht man die Sache aber, nach Zeno's Weise, mehr ins Kurze, so ist sie nur desto mehr dem Tadel ausgesetzt. Denn, so wie ein fortfließender Strom kaum oder gar nicht, ein eingeschlossenes Wasser aber leicht verdirbt: so werden durch den Fluß der Rede die Einwürfe des Gegners hinweggespült; ein kurzgefaßter, bündiger Vortrag aber kann sich selbst nicht leicht schützen.

8. Denn, was wir so ausführlich ausdrückten, zog Zeno folgendermaßen ins Kurze. „Was Vernunft hat, das ist besser, als was keine hat.

Nichts aber ist besser, als die Welt. Folglich hat die Welt Vernunft." Auf gleiche Art kann man darthun, die Welt sei weise; auf gleiche Art, sie sei selig; auf gleiche Art, sie sei ewig. Denn Alles ist mit diesen Eigenschaften besser, als das, worin sie fehlen: nun ist nichts besser, als die Welt: daraus folgt, daß die Welt Gott sei. Zeno schließt auch folgendermaßen. „Kein Theil von dem, was der Empfindung ermangelt, kann empfindend seyn: Theile der Welt aber haben Empfindung: folglich ermangelt die Welt nicht der Empfindung." Dann fährt er fort, und drängt es noch mehr zusammen: „Nichts", sagt er, „was unbeseelt und vernunftlos ist, kann aus sich selber etwas Belebtes und mit Vernunft Begabtes erzeugen; die Welt aber erzeugt belebte und vernünftige Wesen; folglich ist die Welt Seele und mit Vernunft begabt." Auch schließt er nach der Aehnlichkeit, wie er oft thut, auf folgende Weise: „Wenn auf einem Olivenbaum melodisch klingende Flöten wüchsen, würde man wol zweifeln, daß im Olivenbaum eine Art Wissenschaft des Flötenspiels wohnte? Wie, wenn die Platanen mannichfaltig tönende Saiteninstrumente trügen; gewiß würde man in den Platanen Tonkunst voraussetzen. Warum sollte daher die Welt nicht für beseelt und verständig gehalten werden, da sie beseelte und verständige Wesen hervorbringt?"

9. Weil ich aber einmal meinem anfänglichen Versprechen untreu geworden bin, indem ich das erste Stück der Untersuchung, nämlich das Dasein der Götter, als keiner Abhandlung bedürftig, übergehen wollte, so werde ich nun noch diese Wahrheit aus Gründen der Naturlehre beweisen. Wir finden aber folgende Einrichtung, daß Alles, was ernährt wird und wächst, Wärmestoff in sich enthält, ohne welchen es weder ernährt werden, noch wachsen könnte. Denn alles Warme und Hitzige wird durch seine eigene Bewegung erregt und gereizt. Was aber sich nährt und wächst, das befindet sich in einer gewissen, bestimmten und gleichmässigen Bewegung. So lange diese in uns fortwährt, so lange währt Empfindung und Leben fort; wenn aber die Wärme erkaltet und verloschen ist, so vergehen wir selbst und verlöschen. Kleanthes beweiset auch aus folgenden Gründen, welche Menge Wärme in jedem Körper sei. Er behauptet, es gebe keine so schwere Speise, die nicht binnen Tag und Nacht verdaut werde; und die Wärme zeigt sich hier auch noch in den Ueberresten, welche die Natur auswirft. Ja auch die Blutadern und Pulsadern hören nicht auf zu schlagen, als würden sie durch ein inneres Feuer in Bewegung gesetzt, und man hat oft bemerkt, daß ein Herz, welches einem Thiere herausgerissen war, noch so lebhaft schlug, als wenn es die

schnelle Bewegung des Feuers ausdrückte. Alles Lebendige also, Thier oder Pflanze, lebt durch die in ihm verschlossene Wärme. Hieraus ergibt sich, daß diese Natur der Wärme eine belebende Kraft habe, die sich über die ganze Welt erstreckt. Und dieß werden wir noch leichter erkennen, wenn dieser ganze feurige Stoff, der Alles durchströmt, gründlicher erklärt sein wird. Alle Bestandtheile der Welt also (und ich werde die größten erwähnen) werden durch Hülfe der Wärme erhalten. Dieß kann man fürs Erste am irdischen Stoff erkennen. Denn, wie wir sehen, wird durch Zusammenstoßen und Reiben der Steine Feuer hervorgelockt, und bei frischem Nachgraben

— dampft vor Wärme das Erdreich;

auch aus nie versiegenden Brunnen wird warmes Wasser geschöpft, und zwar vorzüglich zur Winterszeit, weil sich in den Höhlungen der Erde eine Menge Wärme befindet, diese im Winter sich mehr verdichtet, und daher das Innere die Wärme ungetheilter bewahrt.

10. Es ist eine weitläuftige Untersuchung, und ließe sich mit vielen Gründen beweisen, daß aller Samen, den die Erde aufnimmt, und den sie, aus sich erzeugt, an den Wurzeln umschließt, durch diese Vertheilung der Wärme aufgehe und gedeihe. Und daß auch dem Wasser Wärme beigemischt sei,

beweist erst die Flüssigkeit selbst, dann auch die Ausdehnung des Wassers; denn es würde weder durch Frost zu Eis werden, noch durch Schnee und Reif sich verdichten, wenn es nicht durch beigemischte Wärme flüssig gemacht und zertheilt zerränne. Daher verhärtet die Feuchtigkeit durch Nordwinde und Frost, und wird durch laue Luft wieder erweicht, und durch Wärme geschmelzt. Auch selbst die von Stürmen getriebenen Meere werden so lau, daß man leicht auf die in diesen großen Wassermassen verborgene Wärme schließen kann. Denn man darf nicht glauben, daß diese Lauigkeit von außen hinzu komme, sondern sie wird nur durch die lebhafte Bewegung aus den innersten Grundstoffen des Meers entwickelt, wie auch an unserm Körper sich ereignet, wenn er sich durch Bewegung und Uebung erhitzet. Aber selbst die Luft, welche doch von Natur am meisten frisch ist, entbehrt keineswegs der Wärme. Ja sie enthält vielmehr Wärme und zwar in großer Menge. Sie selbst aber entspringt aus der Ausdünstung der Gewässer. Denn die Atmosphäre ist für eine Art Dunst aus den Gewässern zu halten, und dieser entspringt durch die Bewegung derjenigen Wärme, welche in den Gewässern sich befindet. Etwas Aehnliches können wir bei solchem Wasser wahrnehmen, welches durch darunter angezündetes Feuer aufwallt. Nun ist aber der übrige vierte

Theil der Welt in seinem ganzen Wesen voll Hitze, und theilt allen andern Dingen eine heilsame und belebende Wärme mit. Daraus folgt, daß, weil alle Bestandtheile der Welt durch Wärme erhalten werden, auch die Welt selbst auf ähnliche und gleiche Weise fortwährend bestehe, um so mehr, da augenscheinlich jener Feuer- und Wärmestoff in der ganzen Natur so verbreitet ist, daß in ihm die Kraft der Erzeugung und die Ursache der Hervorbringung liegt, und durch ihn alle lebendigen Geschöpfe, und die Wesen, deren Wurzeln die Erde umschließt, zur Entstehung kommen nnd wachsen müssen.

11. Also gibt es ein Wesen, welches die ganze Welt befaßt und erhält, und dieses ist nicht ohne Bewußtsein und Vernunft. Denn nothwendig hat jedes nicht abgesonderte, nicht einfache, sondern mit etwas Anderm verbundene und verknüpfte Wesen ein gewisses Princip (eine, die Oberherrschaft führende, Kraft) in sich, wie bei dem Menschen der Geist, bei dem Thiere etwas dem Geist Aehnliches, woraus die Begierden nach den Dingen entstehen. Bei den Bäumen und den andern Gewächsen der Erde glaubt man das herrschende Grundwesen in den Wurzeln zu finden. Ich nenne aber das herrschende Princip (principatum), was die Griechen ἡγεμονικον nennen, über welchem es in jeder Gattung nichts Vortreff-

licheres weder geben kann, noch darf. Folglich muß auch das, worin der herrschende Trieb der ganzen Natur besteht, unter Allem das beste, und unter allen Dingen an Macht und Herrschaft das würdigste sein. Wir erkennen aber, daß in den Theilen der Welt (denn es gibt nichts in der ganzen Welt, was nicht ein Theil des Weltalls wäre) sich Bewußtsein und Vernunft befinde. In demjenigen Theil also, in welchem der herrschende Trieb (Princip) der Welt ist, muß sich Beides befinden, und zwar lebhafter und in höherem Grade. Daher muß die Welt weise sein; und diejenige Natur, welche alle Dinge umfasset, muß durch Vollkommenheit und Vernunft sich auszeichnen; mithin muß die Welt Gott sein, und die ganze Kraft der Welt muß auf einer göttlichen Natur beruhen. Auch ist jener allgemeine Feuerstoff der Welt reiner, hellglänzender und viel beweglicher, und eben deßwegen geschickter, die Sinne zu rühren, als diese unsere Wärme, durch welche die uns bekannten Erzeugnisse sich erhalten und gedeihen. Es ist daher abgeschmackt, da Menschen und Thiere von dieser Wärme durchdrungen, und eben dadurch zur Bewegung und Empfindung gebracht werden, zu sagen, die Welt sei ohne Empfindung (Bewußtsein); sie, welche doch gerade von einer ungetheilten, reinen, freien, und von der lebhaftesten, regsamsten Glut durchdrungen wird: zu-

mal da dieser Feuerstoff, welcher der Welt eigen ist, nicht durch fremden Antrieb, noch durch äußeren Einfluß, sondern ganz durch sich selbst und von freien Stücken wirksam ist. Denn was kann stärker sein, als die Welt, um die Wärme, die ihr beiwohnt, zu erregen und zu entwickeln?

12. Wir wollen doch auf Plato hören, der gleichsam ein Gott unter den Weltweisen ist. Dieser nimmt zweierlei Bewegung an, eine innere (selbsteigene), und eine äußere: das aber ist nach ihm vortrefflicher, was sich von selbst bewegt, als was durch fremden Anstoß getrieben wird. Diese Selbstbewegung aber legt er nur den Seelen bei, und glaubt, daß in ihnen der Grundtrieb (das Prinzip) der Bewegung zu suchen sei. Weil nun aus dem Feuer der Welt alle Bewegung entspringt, dieß Feuer aber nicht durch fremden Reiz, sondern durch eigene Kraft rege ist, so muß es Seele sein. Es folgt also, daß die Welt beseelt ist. Und hieraus kann man auch begreifen, daß ihr Einsicht zukomme, weil wenigstens die Welt besser ist, als sonst irgend ein Wesen. Denn wie es keinen Theil an unserm Leibe gibt, der nicht von geringerem Werthe wäre, als wir selbst sind, so muß die Welt einen höhern Werth haben, als irgend ein Theil des Weltalls. Ist dem also, so muß die Welt weise sein. Widrigenfalls müßte der Mensch, der nur einen Theil der Welt aus-

macht, deßhalb, weil er mit Vernunft begabt ist, mehr gelten, als die ganze Welt. Und selbst wenn wir von den ersten noch im Keime oder in der Anlage begriffenen Wesen zu den letzten und vollkommenen emporsteigen wollen, müssen wir auf die göttlichen Wesen kommen. Zuerst nämlich bemerken wir, daß die Natur die Gewächse der Erde erhält, indem sie ihnen nichts weiter gibt, als was ihnen Nahrung und Wachsthum sichert. Den Thieren aber hat sie Empfindung und Bewegung, und mit einem gewissen Instinkt (Urtriebe) die Neigung zu heilsamen und die Abneigung vor verderblichen Dingen verliehen. Dem Menschen gab sie überdieß noch Vernunft, um durch sie die Begierden des Gemüths zu beherrschen, welchen er bald nachgeben, bald Grenzen setzen sollte.

13. Die vierte und höchste Stufe aber nehmen diejenigen ein, welche von Natur als Gute und Weise in die Welt treten; diesen ist ursprünglich eine richtige und sichere Einsicht der Vernunft angeboren, eine Gabe, die über den Menschen zu setzen und der Gottheit d. h. der Welt beizulegen ist, weil in dieser nothwendig jene vollkommene und vollendete Vernunft wohnen muß. Denn man kann nicht behaupten, daß irgend eine Einrichtung der Dinge nicht einen Endzweck der Vollendung habe. So wie wir nämlich bei dem Weinstocke, wie wir bei dem Thiere, wofern es keine Gewalt

hindert, die Natur auf ihrem Wege ihr Ziel erreichen sehen; und wie Mahlerei und Bildhauerei und die übrigen Künste auf eine gewisse Wirkung des vollendeten Werkes ausgehen: so und noch weit mehr muß in der ganzen Natur Etwas vollendet und vollführt werden. Denn bei den einzelnen Wesen können viele äußere Umstände ihre Vollendung hindern: das Weltall aber kann nichts aufhalten, weil es selbst alle Dinge beherrscht und umfasset. Daher muß es jene vierte und höchste Stufe geben, welcher keine Macht Etwas anhaben kann. Dieß ist aber diejenige Stufe, auf welcher die Natur aller Dinge oder das Weltall steht. Da dieses von der Beschaffenheit ist, daß es Allem vorsteht und durch nichts kann gehindert werden, so folgt nothwendig, daß die Welt verständig und zwar sogar weise ist. Was wäre aber alberner, als wenn man dasjenige Wesen, welches alle Dinge befaßt, nicht das beste nennen, oder da es das beste ist, es nicht erstens für beseelt, dann für begabt mit Vernunft und Willen, endlich für weise halten wollte? Wie könnte es sonst das beste sein? Denn wäre es den Pflanzen oder auch den Thieren ähnlich, so würde es freilich eher für das schlechteste, als für das beste erkannt werden müssen: allein, wenn es zwar der Vernunft theilhaftig, jedoch nicht ursprünglich weise wäre, so würde der Zustand der Welt eher schlechter sein, als der

Zustand des Menschen. Denn der Mensch kann weise werden, aber die Welt wird, wenn sie in der verflossenen Ewigkeit ohne Weisheit gewesen ist, gewiß niemals Weisheit erlangen. Daher würde es mit ihr schlechter bestellt sein, als mit dem Menschen. Weil dieß abgeschmackt wäre, so muß die Welt sowohl für ursprünglich weise, als auch für die Gottheit gehalten werden. Denn es gibt ausser der Welt nichts, dem nichts mangelte, und das in allen seinen Verhältnissen vollständig und vollendet wäre.

14. Treffend sagt Chrysippus: So wie die Decke des Schildes wegen, die Scheide des Schwertes wegen da ist, so sind, die Welt ausgenommen, alle Dinge um anderer willen hervorgebracht, z. B. Feld= und andre Früchte, welche die Erde erzeugt, um der Thiere willen, die Thiere aber für die Menschen, wie das Pferd zum Reiten, der Ochse zum Pflügen, der Hund zur Jagd und Bewachung. Der Mensch selbst aber ist geschaffen, um die Welt zu betrachten und nachzuahmen, und ist selbst keineswegs vollkommen, sondern nur ein gewisses Theilchen des Vollkommenen. Allein weil die Welt allbefassend ist, und es nichts gibt, das sich nicht in ihr befinde, so ist sie durchaus vollkommen. Wie kann ihr daher das fehlen, was das Beste ist? Nichts ist aber besser, als Verstand und Vernunft. Dieß darf mithin der Welt

nicht fehlen. Sehr wohl äußert sich daher Chrysipp, wenn er an Beispielen zeigt, Alles sei besser bei dem Vollendeten und Reifen; wie bei dem Pferde besser, als bei dem Füllen; bei dem erwachsenen Hunde besser, als bei dem jungen; bei dem Manne besser, als bei dem Knaben: so müsse, was im Weltall das beste sei, in etwas Vollkommenem und Vollendetem sich befinden. Es gibt aber nichts Vollkommeneres, als die Welt: nichts ist besser, als Tugend: daher ist der Welt Tugend eigen. Allein die Natur des Menschen ist nicht vollkommen, und dennoch wird bei dem Menschen Tugend aufgezeigt. Wie viel leichter also bei der Welt? Es findet sich folglich Tugend in ihr. Sie ist mithin weise, und deßhalb ein göttliches Wesen.

15. Nachdem wir diese Göttlichkeit der Welt eingesehen haben, müssen wir den Gestirnen dieselbe Göttlichkeit beilegen. Sie werden aus dem beweglichsten und reinsten Theile des Aethers erzeugt: sind überdieß frei von fremdartiger Beimischung, und ganz von warmer und hellleuchtender Beschaffenheit, so daß wir sie mit vollkommenem Recht für belebt halten, und ihnen Empfindung und Einsicht zuschreiben. Daß sie aber ganz feurig sind, glaubt Kleanthes auf das Zeugniß zweier Sinne, des Gefühls und des Gesichts. Denn der Glanz der Sonne ist heller, als irgend eines Feuers, da er so weit und breit in der ganzen

Welt leuchtet: und das Gefühl desselben nimmt wahr, daß sie nicht nur den Erdboden erwärmt, sondern auch oft versengt: keines von beiden geschähe, wenn sie nicht feuriger Natur wäre. Weil also, sagt Kleanthes, die Sonne feurig ist, und durch die Dünste des Weltmeers genährt wird, indem kein Feuer ohne Nahrung fortdauern kann, so muß sie entweder dem Feuer ähnlich sein, dessen wir uns zum täglichen Gebrauch und zur Zubereitung der Speisen bedienen, oder demjenigen, das im Körper der lebenden Wesen enthalten ist. Und dieses unser Feuer, das wir im gemeinen Leben nöthig haben, verzehrt und vernichtet Alles, und was es nur angreift, das zerstört und zerstreut es auch. Hingegen jener Feuerstoff des Körpers ist belebend und heilsam, erhält, nähret, vermehrt, unterstützt Alles, und gibt ihm Empfindung. Er stellt es daher außer Zweifel, welcher von beiden Arten des Feuers die Sonne ähnlich sei, da sie ja auch die Kraft beweise, Alles blühend zu machen und Jedes in seiner Gattung zur Reife zu bringen. Da nun die Sonne dem Feuer ähnlich sei, das sich in den lebendigen Körpern befindet, so müsse die Sonne auch ein lebendiges Wesen sein, wie die übrigen Gestirne, welche an der himmlischen Lichtsphäre, Aether oder Himmel genannt, aufgehen. Weil nun manche Thiere auf der Erde, andre im Wasser, wieder andre in der

Luft ihren Ursprung haben, so scheint es dem Aristoteles widersinnig, an dem Orte, welcher der Erzeugung der Thiere am angemessensten ist, keine Entstehung derselben anzunehmen. Die Gestirne aber erfüllen den Aether, der wegen seiner größten Feinheit in steter Bewegung und Regsamkeit ist; daher muß das daselbst erzeugte lebendige Wesen nothwendig den schärfsten Sinn und die schnellste Beweglichkeit haben. Da nun die Gestirne im Aether entstehen, so ist anzunehmen, daß in ihnen Empfindung und Einsicht wohnen. Daraus folgt, daß sie unter die Götter zu zählen sind.

16. Denn man wird scharfsinnigere und zum schnellen Fassen geschicktere Köpfe unter den Bewohnern solcher Gegenden finden, wo die Luft rein und dünn ist, als da, wo ein dicker und dunstiger Luftkreis herrscht. Auch die gewöhnliche Kost soll zur Schärfung des Geistes Etwas beitragen. Daher ist es wahrscheinlich, daß in den Gestirnen der Verstand sich auszeichne, weil sie die ätherische Gegend des Weltalls einnehmen, und sich von solchen Ausdünstungen der See und des Landes nähren, welche schon durch die weite Entfernung verdünnt sind. Empfindung und Einsicht bei den Sternen erhellt aber vorzüglich aus ihrer Ordnung und Beständigkeit. Denn nichts kann ohne Ueberlegung sich zweckmäßig und abgemessen bewegen; dabei giebt es nichts auf Gerathewohl, nichts

Veränderliches, nichts Zufälliges. Aber die Ordnung und die in alle Ewigkeit sich gleiche Beständigkeit der Gestirne deutet weder auf blosse Natur (denn sie ist voll Vernunft), noch auf Zufall (denn dieser liebt die Abwechslung und verschmäht die Beständigkeit). Es folgt also, daß sie sich durch sich selbst, aus eignem Gefühl und vermöge ihrer eignen Göttlichkeit bewegen. In der That ist Aristoteles darin zu loben, daß er Alles, was sich beweget, sich entweder von Natur, oder durch eine Gewalt, oder durch den Willen bewegen läßt. Es bewegen sich aber die Sonne, der Mond und alle Gestirne: was aber von Natur sich bewegt (sagt Aristoteles), wird entweder durch die Schwere herabgesenkt, oder durch die Leichtigkeit in die Höhe gehoben: Keines von beiden fällt bei den Sternen vor, da ihre Bewegung ein Kreislauf ist. Auch kann man nicht sagen, daß sie durch eine stärkere Kraft wider ihre Natur bewegt würden. Denn welche kann stärker seyn? Es bleibt also nichts übrig, als daß die Bewegung der Gestirne eine freiwillige Bewegung ist. Wer dieß einsieht, und doch die Götter leugnet, der verräth nicht nur Unkunde, sondern eine frevelhafte Denkungsart. Auch ist es kein großer Unterschied, ob er ihr Dasein leugnet, oder ihnen alle Thätigkeit und Fürsorge abspricht. Mir wenigstens scheint derjenige, der nichts wirkt, gar nicht vorhanden

zu sein. Das Dasein der Götter ist folglich so einleuchtend, daß ich dem, der es leugnet, kaum den Gebrauch seines gesunden Verstandes zutrauen möchte.

17. Nun ist uns noch die Natur der Götter zu betrachten übrig. Hierbei ist nichts schwerer, als die geistige Betrachtung von dem, woran die Augen gewöhnt sind, abzuziehen. Diese Schwierigkeit war Schuld, daß sowohl der unwissende große Haufe, als auch Philosophen von ähnlicher Unwissenheit, sich gar nichts unter den Göttern denken konnten, wenn sie sich dieselben nicht unter menschlicher Gestalt vorstellten. Ich habe über diese grundlose Voraussetzung, da sie schon von Cotta widerlegt worden ist, mich zu verbreiten nicht nöthig. Allein, da wir in einem bestimmten Begriff uns Gott ursprünglich so denken, erstens, daß er lebendig sei; zweitens, daß er Alles in der ganzen Natur übertreffe; so weiß ich nicht, was ich dieser unserer ursprünglichen Idee und Vorstellung besser anpassen könnte, als das Urtheil, daß diese Welt selbst, über die nichts an Vortrefflichkeit gehen kann, lebendig und Gott sei. Hier mag nun Epikur scherzen, wie er will, er, der sich eben nicht sehr auf den Scherz verstand, und hierin am wenigsten seine Heimath[16]) verrieth; er mag immerhin sagen, er könne nicht einsehen, was ein beweglicher und runder Gott sein

solle, so wird er mich doch von dem, was er auch selbst darthut, nie abwendig machen. Er nimmt nämlich deßhalb Götter an, weil es irgend ein vollkommenes Wesen geben müsse, welches nichts übertreffe. Die Welt aber übertrifft gewiß nichts. Auch ist kein Zweifel, daß dasjenige, was belebt ist, und Gefühl und Vernunft besitzt, vorzüglicher sei, als das, welchem dieses mangelt. So folgt, daß die Welt lebendig ist, und Empfindung, Verstand und Vernunft hat. Daraus ergiebt sich, daß die Welt Gott ist. Allein dieß wird in Kurzem noch leichter aus demjenigen erhellen, was die Welt hervorbringt.

18. Indeß, Vellejus, nimm doch nicht die Miene an, mit deiner Schule ganz unwissend in der Größenlehre zu sein. Ein Kegel, sagst du, eine Walze und eine Spitzsäule dünke dir schöner, als eine Kugel. Ihr habt auch eine ganz neue Art, über Gesichtsgegenstände zu urtheilen. Mögen indeß diese Gestalten für den Anblick schöner sein, wiewohl ich nicht dieser Meinung bin. Denn was kann an Schönheit über die Figur gehen, welche allein alle andre Figuren in sich schließt, nichts Rauhes, nichts Eckiges, nichts Winkliges, nichts Verborgenes, nichts Hervorstehendes und keine Vertiefungen haben kann? Und da zwei Formen sich vor den andern auszeichnen, die Kugel (so wollen wir σφαιρα übersetzen) bei dicken Körpern;

der Zirkel oder Kreis aber (im Griechischen κυκλος) bei Flächen; so ist diesen zwei Figuren allein der Vorzug eigen, daß alle ihre Theile einander höchst ähnlich sind; und jeder halbe Durchmesser vom Mittelpunkte bis zum Umkreise gleich weit entfernt ist, worüber nichts an Zweckmäßigkeit gehen kann. Wenn ihr aber dies nicht einseht, weil ihr euch nie mit Mathematik[17]) befaßtet, so konntet ihr auch wohl nicht einmal als Naturforscher das begreifen, daß jene gleichmäßige und beständige Ordnung bei keiner andern Figur statt finden könnte? Daher kann nichts unphilosophischer sein, als was ihr zu behaupten pflegt. Denn ihr haltet es nicht einmal für gewiß, daß diese Welt eine runde Gestalt habe. Es ist möglich, sagt ihr, daß sie eine andere Figur hat; es gebe unzählige Welten, immer eine anders gestaltet, als die andre. Das würde Epikur nicht sagen, wenn er das Einmaleins gelernt hätte. Aber indem er mit dem Gaumen beurtheilte, was das Beste sei, übersah er, wie Ennius sagt, den Gaumen (palatum, die Wölbung) des Himmels.

19. Denn es gibt zweierlei Sterne, von denen die einen in unveränderlichen Räumen vom Aufgange gegen den Niedergang fortschreiten, ohne je von der Spur ihres Laufs abzuweichen, die andern aber in denselben Räumen und Bahnen zwei Umläufe vollenden. Aus diesen beiden erkennt

man sowohl diejenige Beweglichkeit der Welt, die nur bei einer Kugelform statt finden kann, als auch die kreisförmigen Bahnen der Sterne. Und zuerst bewegt sich die Sonne, die Königin der Gestirne, auf solche Art, daß sie, wenn sie die Erde mit reichlichem Licht erfüllt hat, dieselbe nun bald in diesen, bald in jenen Gegenden verdunkelt. Denn der Schatten der Erde, welcher der Sonne in ihr Licht tritt[18]), bewirkt die Nacht. Die nächtlichen Perioden haben aber eben die Verhältnißmäßigkeit, wie die der Tage; und die nämliche Sonne bestimmt durch ihre allmähliche Annäherung oder Entfernung die Abwechslungen der Kälte und Hitze. Denn 365 Kreisbewegungen der Sonne, fast einen Viertelstag mit hinzu gerechnet, vollenden die jährliche Umdrehung. Indem aber die Sonne ihren Lauf bald nach Mitternacht, bald nach Mittag ablenkt, bewirkt sie Sommer und Winter, und die beiden Jahreszeiten, deren eine sich an den alternden Winter, die andre an den Sommer anschließt. So schöpft aus dem vielfachen Jahreswechsel Alles, was auf Erden und im Meer erzeugt wird, seine Entstehung und seinen Ursprung. Nun verfolgt der Mond den jährlichen Lauf der Sonne in monatlichen Bahnen: sein kleinstes Licht entspringt aus seiner größten Annäherung an die Sonue; sein vollestes hingegen aus jeder weitesten Entfernung von ihr. Und nicht

bloß sein Ansehen und seine Gestalt verändert sich bald im Zunehmen, bald im Abnehmen, wann er zum Anfange wieder zurückkehrt, sondern auch die Gegend seines Standpunktes, welche bald mitternächtlich, bald mittägig ist. Auch bei dem Lauf des Mondes findet sich eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Winter- und Sommersolstitium und Vieles fließt von ihm aus, was zur Ernährung und zum Wachsthume der Thiere beiträgt, und wodurch die Gewächse der Erde gedeihen und zur Reife gelangen.

20. Am bewundernswürdigsten aber sind die Bewegungen der fünf Sterne, die fälschlich Irrsterne (Planeten) genannt werden. Denn nichts irret umher, was in alle Ewigkeit seinen Fortgang und Rückgang und die übrigen Bewegungen standhaft und fest behauptet. Dies ist bei den erwähnten Sternen um so bewundernswürdiger, weil sie bald verschwinden, bald wieder erscheinen, bald vorwärts treten, bald zurückgehen, bald vorausschreiten, bald nachfolgen, bald geschwinder, bald langsamer, bald sich überhaupt gar nicht bewegen, sondern auf eine gewisse Zeit stehen bleiben. Von ihren ungleichen Bewegungen haben die Mathematiker ein großes Jahr [19]) bestimmt, welches dann entsteht, wenn die Sonne, der Mond und die fünf Planeten alle ihre Räume bis zu ihrem ersten gleichen Verhältniß gegen einander durchlaufen haben. Wie

lange dieser Umlauf währe, ist eine große Frage: daß dieser Zeitraum aber genau bestimmt sei, läßt sich nicht anders denken. Denn der Stern Saturn, bei den Griechen φαινων genannt, welcher von der Erde am entferntesten ist, vollendet seinen Lauf ungefähr in dreißig Jahren. In diesem Lauf zeigt er viel Wunderbares, indem er bald vorschreitet, bald zurückbleibt, bald zur Abendzeit verschwindet, und am Morgen wider erscheint; er bleibt darin aber in der unermeßlichen Reihe der Weltalter sich so gleich, daß er immer genau dieselben Zeiten beobachtet. Unter diesem Sterne, näher der Erde, ist Jupiter, Phaethon genannt; dieser vollbringt denselben Kreislauf der zwölf Zeichen in zwölf Jahren und zeigt in seinem Lauf die nämlichen Abwechslungen, wie Saturn. Ihm zunächst nimmt der πυροεις oder Mars einen niederigen Kreis ein, und durchwandelt in vier und zwanzig Monaten, weniger sechs Tage, glaub' ich, denselben Kreis, wie die beiden vorigen. Unter ihm aber befindet sich der Stern Mercur. Die Griechen nennen ihn Stilbon; er durchwandelt den Thierkeis fast in Jahresfrist, und entfernt sich von der Sonne nie weiter, als der Abstand eines einzigen Sternbildes beträgt, indem er bald vorangeht, bald nachfolgt. Der unterste der fünf Wandelsterne, und der Erde am nächsten, ist Venus, Griechisch Phosphoros; Lateinisch Lucifer (Mor=

genstern) genannt, wann er der Sonne vorausgeht, Hesperus (Abendstern) aber, wann er ihr nachfolgt. Dieser Stern vollbringt seinen Lauf in einem Jahre, indem er den Thierkreis der Länge und Breite nach durchwandelt, wie auch die oben genannten Sterne thun; und er entfernt sich nie weiter, als der Abstand zweier Sternenbilder beträgt, von der Sonne, indem er bald vorrückt, bald nachkommt.

21. Eine solche Beständigkeit, eine so große, unter so mannichfaltigen Richtungen in alle Ewigkeit beharrende, Uebereinstimmung der Umläufe, kann ich nun bei den Sternen nicht begreifen, ohne Geist, Vernunft, Absicht vorauszusetzen. Da wir dieß aber bei den Gestirnen finden, so können wir nicht anders, als sie unter die Götter rechnen. Auch offenbaren die sogenannten Fixsterne denselben Geist und Verstand bei ihrem täglichen, übereinstimmenden und sich gleich bleibenden Umlauf; ihr Lauf ist nicht etwa durch den Aether bestimmt, und sie sind nicht an den Himmel geheftet, wie die meisten der Naturlehre unkundigen Leute behaupten. Denn der Aether ist nicht von der Art, daß er durch seine Kraft die Sterne, die er umgibt, umdrehen sollte. Der dünne, durchsichtige, und von gleichmässiger Wärme durchströmte Aether scheint nicht fähig genug zu sein, die Sterne zu leiten. Die Fixsterne haben also ihre Sphäre, die

von der Verbindung mit dem Aether abgesondert und frei ist. Aber ihr jährlicher und immerwährender Umlauf beweiset bei seiner wunderbaren und unglaublichen Beständigkeit, daß in ihnen ein göttlicher Trieb und Geist wohne: so daß, wer hierin nicht die göttliche Kraft erkennt, überhaupt aller Erkenntniß unfähig zu sein scheint. Im Himmel gibt es also kein blindes Glück, kein Ungefähr, kein Umherirren, keine Veränderlichkeit; im Gegentheil lauter Ordnung, Wahrheit, Zweckmäßigkeit, Beständigkeit. Und was dessen entbehrt, das Erdichtete und Falsche und Irrthumsvolle geht um die Erde herum, weilt unter dem Monde, der unter allen der lezte Stern ist, und hält sich auf Erden auf. Wer also die wunderbare Ordnung und unglaubliche Beständigkeit der Himmelskörper, aus welcher Aller Erhaltung und Wohlsein entspringt, für geistlos hält, der muß selbst für geistlos gehalten werden. Ich werde daher wohl nicht fehl gehen, wenn ich mit dem vornehmsten Wahrheitsforscher diese Untersuchung beginne.

22. Zeno nämlich erklärt die Natur für ein künstliches Feuer, das regelmäßig auf Erzeugung ausgeht. Denn er hält es für etwas recht Eigenthümliches der Kunst, zu schaffen und zu erzeugen; und was in den Werken unserer Künste die Hand bewerkstellige, das bewirke viel kunstreicher die Natur, d. ih., wie gesagt, jenes kunstvolle Feuer, der

Lehrer aller übrigen Künste. Und nach dieser Ansicht, ist die ganze Natur künstlerisch, weil sie eine gewisse Verfahrungsweise und Regel hat, die sie befolgt. Die Natur der Welt selbst aber, welche in ihrem Umfange Alles umschließt und in sich faßt, nennt eben dieser Zeno nicht bloß kunstreich, sondern vielmehr selbst Künstlerin, Beratherin und Versorgerin, von welcher alle Nutzbarkeit und Zuträglichkeit herkommt. Und so wie die andern Wesen, alle und jede, aus ihren Samen entspringen, wachsen und erhalten werden, so hat die Natur der Welt alle wirklichen Bewegungen und Bestrebungen, und alle Begierden (welche die Griechen ὁρμας nennen), und wendet die ihnen angemessenen Handlungen eben so auf sie an, wie wir, die wir durch Geist und Sinne in Bewegung gesetzt werden. Da nun dieß die Eigenthümlichkeit der Weltseele ist, und sie eben deßhalb mit Recht Vorsehung oder Vorsicht (Griechisch Pronoia) genannt werden kann, so sorgt sie vorzüglich dafür und arbeitet am meisten darauf hin, erstens, daß die Welt vollkommen fähig sei fortzudauern; dann, daß sie an nichts Mangel habe; besonders aber, daß in ihr eine ausnehmende Schönheit und alle Zierde vorhanden sei.

23. Wir haben vom Weltall gesprochen; wir haben auch insbesondre von den Gestirnen gesprochen; so daß nun fast die Menge Götter ein-

leuchten muß, welche weder müssig sind, noch ihre Thätigkeit auf mühsame und beschwerliche Art äussern. Denn sie bestehen nicht aus Nerven, Adern und Gebeinen, und genießen weder Speisen noch Getränke, so daß etwa zu scharfe oder dicke Säfte sich in ihnen anhäuften: auch haben sie keinen solchen Leib, daß sie einen Fall oder Schlag zu fürchten, oder Krankheiten von Abmattung der Glieder zu besorgen hätten. Aus diesem Bedenken erdichtete Epikur Schattenbilder von Göttern, und Wesen ohne Thätigkeit. Jene unsre Götter aber sind mit der schönsten Gestalt begabt, schweben in der reinsten Gegend des Himmels, und lenken ihren Lauf so, als wenn sie zur Erhaltung und Beschützung aller Dinge sich vereinigt haben müßten.

Viele andere Gottheiten aber sind wegen grosser Wohlthaten nicht ohne Grund sowohl von den weisesten Männern Griechenlands, als auch von unsern Vorfahren, angenommen und mit Namen belegt worden. Denn was nur irgend dem Menschengeschlecht großen Nutzen brächte, das, glaubten sie, könnte nicht ohne göttliche Güte gegen die Menschen da sein. Daher nannten sie bald das, was von einem Gott herrührte, nach dessen eigenem Namen, wie wir z. B. die Feldfrüchte C e r e s, den Wein aber L i b e r nennen,

dergleichen Art sich auszudrücken jener Vers des Terenz beweist:

„Ohne Ceres und Bacchus erstarrt Venus.“

Bald wird auch die Sache, in welcher irgend eine große Kraft liegt, so angerufen, daß diese Kraft selbst zur Gottheit erhoben wird, wie Fides und Mens (Treue und Einsicht), Gottheiten, denen wir auf dem Capitolium neulich von Markus Aemilius Scaurus kleine Tempel geweiht finden, wie schon zuvor Atilius Calatinus die Fides verewigt hatte. Noch sehen wir einen Tempel der Tugend, einen Tempel der Ehre von Marcus Marcellus erneuert, der schon viele Jahre vorher im Ligustischen Kriege von Quintus Maximus ihr war gegeweihet worden. Was gedenke ich der Ops, Salus, Concordia, Libertas, Victoria (der Hülfe, Wohlfahrt, Eintracht, Freiheit, des Sieges)? Alles dieß war von solcher Wichtigkeit, daß man es nur einer göttlichen Herrschaft unterwerfen konnte, und ihm selbst daher göttliche Namen gab. Unter dieser Gattung sind die Namen Cupido, Voluptas und Lubentina Venus (Begierde, Wollust und lüsterne Wollüstigkeit) Benennungen von tadelswürdigen und unnatürlichen Dingen, wiewohl Vellejus anderer Meinung ist; dennoch bestürmen diese Laster oft ziemlich heftig die Natur. Grosser Vortheile wegen sind also die, welche alle diese

Vortheile bewirkten, als Götter eingesetzt worden. Und was nun diesen nur eben von mir angeführten Namen für eine Bedeutung zukomme, erkennt man aus jeder Gottheit.

24. Auch ward es im Menschenleben allgemeine Gewohnheit, ausgezeichnet wohlthätige Männer wegen ihres Rufs und aus Hochachtung in den Himmel zu erheben. Daher kommt Herkules, daher kommen Kastor und Pollux, Aesculapius, und auch Liber: ich meine nämlich Liber, der Semele Sohn, nicht den, welchen unsre Vorfahren hochfeierlich nebst der Ceres und Libera huldigten, worüber man sich aus den Mysterien belehren kann. Weil wir aber die von uns Erzeugten liberi nennen, so sind die Kinder der Ceres Liber und Libera genannt worden: die Benennung Libera behält man noch bei, nicht so die Benennung Liber [20]. Daher kommt auch Romulus, den manche für den Quirinus halten. Da die Geister dieser Personen fortlebten und der Ewigkeit genossen, so wurden sie mit Recht für Götter gehalten; denn sie waren ja eben sowohl die Vorzüglichsten, als die Unsterblichen.

Auch aus einer andern und zwar einer natürlichen (physischen) Quelle floß eine große Menge von Gottheiten, welche, gekleidet in Menschengestalt, Dichtern Stoff zu Dichtungen darboten, das Leben der Menschen aber mit allem Aber-

glauben anfüllten. Von Zeno, hernach von Kleanthes und Chrysippus, ist dieser Gegenstand sehr umständlich erörtert worden. So herrscht in Griechenland jener alte Wahn, Cälus sei von seinem Sohne Saturnus entmannt, Saturnus selbst aber von seinem Sohne Jupiter gebunden worden. Kein unebner physikalischer Sinn ist in diesen irreligiösen Dichtungen verborgen. Denn jenes himmlische, erhabenste, ätherische Wesen, nämlich das Feuer, das durch sich selbst Alles erzeugt, wollten sie desjenigen Gliedes entbehren lassen, das der Verbindung mit einem andern zur Fortpflanzung bedürfte.

25. Saturn aber sollte derjenige sein, der den Lauf und Wechselgang der Räume und der Zeiten enthielt, ein Gott, dessen Griechischer Name hierauf führt. Denn Kronos heißt er, was dasselbe ist als Chronos, der Raum der Zeit. Saturnus aber ist er genannt worden, weil er durch Jahre satt wird. Denn nach der Dichter Sage pflegte er seine Kinder zu verzehren, weil das Zeitalter die Zeiträume verschlingt, und unersättlich von den vergangenen Jahren sich nährt. Er wurde aber vom Jupiter gebunden, damit er keinen ungezügelten Lauf nähme, sondern ihn an die Bande der Gestirne fesselte. Aber Jupiter selbst, d. h. Juvans pater (der helfende Vater), den wir im veränderten Casus Jovem nennen, wird

von den Dichtern Vater der Götter und der Menschen, von unsern Vorfahren Optimus Maximus (der Gütigste und Größte) genannt, und zwar eher der Gütigste, weil es größer und wenigstens angenehmer ist, Allen nützlich zu sein, als große Macht zu besitzen. Ihn erwähnt Ennius, wie ich schon oben anführte, folgendermaßen:

Schau jener Höhe Glanz, den Alles als Jupiter anruft!

Noch deutlicher an einem andern Orte:

Drum werd' ich fluchen bei dem Leuchtenden in mir, was es auch sei. 21)

Ihn nennen auch unsere Auguren, wenn sie sagen: Jove fulgente, tonante (bei Jupiters Blitz oder Donner): denn sie sagen auch, „Caelo fulgente, tonante" (bei dem Blitz und Donner des Himmels). Wie aber Euripides sich über vieles andre vortrefflich ausdrückt, so kürzlich auch hierüber in Folgendem:

Du siehst erhaben strömend, unbegrenzt den Aether,
Der zart umfließend alles Land umfaßt.
Der sei der höchste Gott, der werde Zeus genannt.

26. Die Luft, welche, wie die Stoiker lehren, sich zwischen dem Meer und dem Himmel befindet, wird unter dem Namen der Juno verehrt. Sie

ist Jupiters Schwester und Gemahlin, weil sie dem Aether ähnlich ist und mit ihm in der genauesten Verbindung steht. Man hat ihn aber mit der Weiblichkeit begabt und der Juno zugeeignet, weil nichts weicher ist, als die Luft. Der Name Juno kommt, glaub' ich, von juvare (helfen) her. Noch war das Wasser und die Erde übrig, damit alle drei Reiche nach den Dichtungen vertheilt wären. Dem Neptun also, Jupiters angeblichem Bruder, wurde das ganze Gebiet der Meere gegeben; und so wie der Name Portunus von portus (Hafen) gebildet wurde, so hatte man den Namen Neptun von nare (schwimmen), mit kleiner Veränderung der ersten Buchstaben, hergenommen. Die ganze irdische Sphäre und Natur aber wurde dem Vater Dis zugeeignet; das war so viel, als Dives (reich), wie bei den Griechen Pluton, weil Alles auf die Erde zurückfällt und aus der Erde entspringt. Dieser raubte die Proserpina; ein Griechischer Name, der eigentlich Persephone lautet: sie sollte der Samen der Feldfrüchte sein, und man dichtete, sie würde in ihrer Verborgenheit von der Mutter gesucht. Ihre Mutter aber ist Ceres, die von gerendis frugibus (dem Früchte-Tragen) gleichsam Geres genannt wurde, indem man zufällig den ersten Buchstaben auf ähnliche Art veränderte, wie im Griechischen. Denn die Griechen nannten sie auch Demeter, gleichsam Gemeter (Mutter Erde). Der

Magna verteret (mächtige Umwälzung erregte), wurde daher Mavors (Mars) genannt, so wie Minerva, weil sie entweder minueret (minderte) oder minaretur (eine drohende Miene zeigte).

27. Und weil überall Anfang und Ende die größte Wichtigkeit hätten, so sollte Janus der Vornehmste sein, dem man opferte; ein Name der von ire (vom Gange) herkommt; daher die Durchgänge jani, und die Eingänge an den Schwellen der Häuser januae heißen. Der Name Vesta stammt von den Griechen, bei welchen diese Göttin Hestia heißt. Ihre Herrschaft aber erstreckt sich auf die Altäre und Herde. Daher geschieht bei der Göttin, welche Beschützerin des Häuslichen ist, alle Anbetung und alles Opfern zum Schlusse. Nicht weit entfernt von ihrer Herrschaft sind die Penaten, sie mögen nun von penus (denn aller Lebensvorrath der Menschen heißt penus), oder davon den Namen führen, weil sie penitus (im Innern) ihren Sitz haben: daher sie auch penetrales von den Dichtern genannt werden. Der Name Apollon ist Griechisch, und soll die Sonne bedeuten. Diana aber und Luna (Mond) hält man für einerlei. So wie der Name Sol (Sonne) daher rühren soll, weil dieß Gestirn solus (allein) unter allen andern so groß ist, oder weil es nach seinem Aufgange alle übrige verdunkelt und solus (allein) leuchtet; so

soll Luna (der Mond) von lucere (leuchten) den Namen haben. Denn dasselbe ist Lucina. Daher wird, wie bei den Griechen Diana und zwar Lucifera (die Licht bringende), so bei uns Juno Lucina zur Zeit der Geburt angerufen. Dieselbe Diana heißt auch omnivaga, nicht von der Jagd, sondern weil sie unter die sieben gleichsam herumschweifenden (vagantes) Gestirne gerechnet wird. Diana nennt man sie, weil sie gleichsam aus der Nacht Tag (diem) machte. Sie wurde aber bei den Geburten angefleht, weil diese entweder bisweilen in sieben, oder, wie gewöhnlich, in neun Umläufen des Mondes zur Reife kommen: Umlaufszeiten, die als abgemessene Zeiträume (mensa spatia) menses (Monate) heißen. Timäus äussert bei dieser Gelegenheit, wie bei vielen andern, einen artigen Einfall: nachdem er nämlich in der Geschichte erzählt hat, daß in derselben Nacht, in welcher Alexander geboren wurde, der Tempel der Ephesischen Diana abbrannte, setzt er hinzu: „Das sei gar nicht zu wundern, weil Diana sich vom Hause entfernt hatte, um der Olympias bei ihrer Niederkunft beizustehen." Die Göttin aber, die zu allen Dingen käme (veniret), ist bei uns von venire (kommen) Venus genannt worden, und von ihr hat wohl eher die venustas (Liebreiz) den Namen, als umgekehrt.

28. Seht ihr also nicht, wie aus wohlthätigen und nützlichen Entdeckungen der Naturkunde erdichtete Gottheiten hervorgegangen sind? Daraus entspringen falsche Meinungen, beunruhigende Irrthümer und ein fast weibischer Aberglaube. Wir kennen ja die Gestalten, das verschiedene Alter, die Trachten und Zierden der Götter; überdieß ihre Geschlechter, Vermählungen, Verwandtschaften, und alles, was sonst noch zur Aehnlichkeit mit der menschlichen Schwäche hinüber gezogen worden ist. Denn sie werden auch mit Gemüthsbewegungen aufgeführt; wir hören von den Leidenschaften, von den Bekümmernissen, von der Rachsucht der Götter: auch an Kriegen und Schlachten hat es, wie die Fabeln berichten, bei ihnen nicht gemangelt: und sie haben nicht bloß, wie bei Homer, zwei gegenüber stehende Heere als verschiedene Parteien vertheidigt, sondern sogar z. B. gegen die Titanen und gegen die Giganten, ihre eigenen Kriege selbst geführt. So Etwas erzählt und glaubt man auf die thörichste Weise, so läppisch und unüberlegt es auch sein mag. Indessen lassen sich doch — alle diese Märchen bei Seite gesetzt und verachtet — diejenigen Götter erkennen, welche sich auf das Wesen jedes Dinges beziehen, wie Ceres auf die Länder, Neptun auf die Meere, andre auf andre Gegenstände; und wer sie auch sein, und wie sie auch beschaffen

sein und herkömmlicher Weise heißen mögen, sie müssen als Gottheiten von uns angebetet und verehrt werden. Diejenige Verehrung der Götter aber ist die beste, reinste und heiligste, und frömmste, wenn wir sie immer mit lauterm, unschuldigem, ungeheucheltem Sinn und Wort anbeten. Denn nicht nur die Weisen, sondern auch unsre Vorfahren haben den Aberglauben von der Religion geschieden. Jene aber, welche ganze Tage beteten, und opferten, damit ihre Kinder sie überleben möchten (im Latein superstites essent), sind daher abergläubisch (superstitiosi) genannt worden: eine Benennug, der man nachmals eine noch weitere Bedeutung gegeben hat. Allein die, welche sich Alles, was die Verehrung der Götter betraf, sorgfältig angelegen sein ließen, und gleichsam von neuem überlegten (relegerent), sind von relegere relegiös genannt worden, so wie eleganntes (erlesen) von eligere (auslesen), von diligere (hochachten) diligentes (achtsam), von intelligere (einsehen), intelligentes (einsehend) genannt werden. Denn in allen diesen Worten hat legere (lesen) eben die Bedeutung, wie in religiosus. Und so hat superstitio (Aberglaube) eine schimpfliche, religio (Frömmigkeit) eine rühmliche Bedeutung erhalten. Nun glaub' ich sowohl das Dasein, als die Eigenschaften der Götter zur Genüge bewiesen zu haben.

29. Zunächst hab' ich nun zu zeigen, daß die Welt durch die Vorsehung der Götter beherrscht werde. Gewiß ein großer Gegenstand, und eine Behauptung, deren Vertheidiger, von eurer Partei, Cotta, ins Gedränge gebracht worden sind; und mit euch haben wir auch allein den ganzen Streit zu führen. Denn eurer Partei, Vellejus, ist weniger bekannt, wie Jeder seine Ansicht darstelle. Ihr nämlich leset bloß das Eurige, liebt bloß das Eurige: die Andern verurtheilt ihr ungehört. So z. B. sagtest du selbst gestern, die Stoiker führten ein altes, wahrsagendes Weib, Pronoia, ein, nämlich die Providenz oder Vorsehung. Dabei standest du in dem Irrthum, sie hätten eine gewisse besondere Göttin unter der Providenz erdacht, welche die ganze Welt verwalte und beherrsche; allein sie drückten sich nur kurz aus. Wenn z. B. Jemand sagte, der Staat der Athenienser werde durch Berathschlagung verwaltet, so würde der Areopagus nicht genannt; eben so, wenn wir sagten, die Vorsehung beherrsche die Welt, würde meines Erachtens der Beisatz „der Götter" weggelassen. Ihr müßt aber wissen, daß es vollständig und genau also lautet: durch die Vorsehung der Götter wird die Welt verwaltet. Daher verschwendet den Witz, der eurer Schule ziemlich abgeht, lieber nicht im Spott über uns; ja wirklich, wollt ihr auf mich hören,

laßt euch das gar nicht einfallen. Es ziemet euch nicht, es ist euch gar nicht vergönnt; ja ihr könnt nicht einmal. Indessen gilt das nicht gerade dir, der du durch die einheimischen Sitten und durch die Artigkeit unserer Landsleute dich gebildet hast; es gilt euern übrigen Parteigängern, und vorzüglich dem Manne, der dieses Alles zur Welt gebracht hat; dem Manne, der ohne Bildung, ohne gelehrte Kenntniß, der ohne allen Witz, ohne Ansehen, ohne Feinheit, doch gegen Alle zu Felde zog.

30. Ich sage also, daß von der Vorsehung der Götter die Welt und alle Theile der Welt sowohl ursprünglich eingerichtet sind, als auch zu allen Zeiten verwaltet werden. Und diesen Gegenstand theilen wir gewöhnlich in drei Theile. Der erste Theil schöpft seinen Inhalt aus dem Beweise des Daseins der Götter. Gibt man dieses zu, so muß man auch einräumen, daß nach ihrem Plane die Welt verwaltet werde. Der zweite Theil aber zeigt, daß alle Dinge einem mit Bewußtsein begabten Wesen unterworfen sind, und von ihm auf das vortrefflichste beherrscht werden. Ist dieses ausgemacht, so folgt, daß sie aus lebendigen Urgründen erzeugt sind. Das dritte Stück ist aus der Bewunderung der irdischen und der himmlischen Gegenstände geschöpft. Fürs Erste also müßte entweder das Dasein der Götter geleugnet werden, wie auch von Demokritus und

Epikurus gewissermaßen geschieht, indem sie gewisse Bilder und Figuren dafür einführen; oder, wenn ihr Dasein zugegeben würde, müßte wenigstens eingestanden werden, daß sie Etwas thun, und zwar etwas Vortreffliches. Es gibt aber nichts Vortrefflicheres, als die Verwaltung der Welt. Sie wird also nach dem Rathschlusse der Götter verwaltet. Widrigenfalls müßte es gewiß etwas Besseres und mit größerer Macht Begabtes geben, als die Gottheit ist, was es auch sei, entweder die leblose Natur, oder eine durch große Kraft getriebene Nothwendigkeit, welche diese herrlichen, uns vor Augen liegenden Werke hervorbrächte. Das Wesen der Götter ist also nicht übermächtig, nicht unübertrefflich, sobald sie entweder der Nothwendigkeit, oder der Natur, welche Himmel, Erde und Meer beherrscht, unterworfen sind. Es gibt aber nichts Vortrefflicheres, als die Gottheit; sie muß also Beherrscherin der Welt sein. Gott gehorcht folglich keiner Natur, und ist keiner unterworfen. Er selbst beherrscht also die ganze Natur. Denn wenn wir den Göttern Einsicht einräumen, so räumen wir ihnen auch Vorsicht ein, und zwar in Bezug auf die wichtigsten Gegenstände. Kennen sie also etwa die wichtigsten Angelegenheiten nicht, und verstehen sich nicht darauf, sie zu besorgen und für sie zu wachen? Oder haben sie nicht die Kraft, so große Geschäfte auf sich zu

nehmen und zu führen? Allein theils ist die Unkunde der Dinge fern vom Wesen der Götter, theils kann die aus Schwäche entstehende Schwierigkeit, einem Posten vorzustehen, am wenigsten bei der Erhabenheit der Götter eintreten. Hieraus ergibt sich das, was wir behaupten, daß die Welt durch die göttliche Vorsehung verwaltet werde.

31. Nun müssen aber Götter, als Götter, wenn sie sind, wie sie allerdings sind, nothwendig lebendige Wesen sein, und nicht nur lebendige, sondern auch mit Vernunft begabte Wesen, welche in einer Art bürgerlicher Verbindung und Gesellschaft unter einander vereinigt, das Weltall, gleich einem gemeinschaftlichen Staate oder einer Stadt, verwalten. Daraus folgt, daß hierin eben der Plan, eben die Wahrheit, eben das Gesetz statt finde, wie bei dem Menschengeschlecht; und dieses Gesetz ist die Vorschrift des Rechten, und das Verbot des Unrechten. Es erhellt hieraus, daß auch Klugheit und Verstand von den Göttern auf die Menschen gekommen sind; und eben daher sind auf Veranstaltung der Vorfahren Verstand, Treue, Tugend, Eintracht zu göttlicher Ehre geheiliget und öffentlich geweihet worden. Wie ziemt es sich, diese Eigenschaften den Göttern abzusprechen, da wir ihre erhabenen und heiligen Bilder verehren? Wenn nun in der Menschheit Verstand, Treue, Tugend, Eintracht woh-

nen, wie konnten diese Vollkommenheiten auf Erden herabkommen, flossen sie nicht von oben herab? Und da sich bei uns Urtheilskraft, Vernunft und Klugheit findet, so müssen die Götter dieses Alles in noch höherem Grade haben, und nicht bloß haben, sondern auch in den wichtigsten und edelsten Angelegenheiten anwenden. Nichts gibt es aber Grösseres und Vorzüglicheres, als die Welt. Sie muß folglich durch den Rathschluß und die Vorsehung der Götter beherrscht werden. Da ich endlich genugsam gezeigt habe, daß das die Götter sind, deren ausgezeichneten Einfluß und glänzendes Antlitz wir erblicken, die Sonne, mein' ich, der Mond, die Planeten und die Fixsterne, und der Himmel und die Welt selbst, und die Kraft derjenigen Dinge, welche sich in der ganzen Welt befinden, nebst ihrem großen Nutzen und Vortheil für das ganze Menschengeschlecht, so ist die Schlußfolge, daß Alles durch göttliche Weisheit und Vorsehung verwaltet und regiert werde. Und so ist der erste Theil hinlänglich abgehandelt worden.

32. Nunmehr hab' ich zu zeigen, daß Alles der Natur unterworfen sei, und von ihr aufs Schönste regiert werde. Zum leichteren Verständniß des Vorzutragenden aber, muß ich zuvor kürzlich erklären, worin die Natur bestehe. Denn Manche halten die Natur für eine vernunftlose

Kraft, welche die nothwendigen Bewegungen in den Körpern errege. Andre hingegen erklären sie für eine mit Vernunft begabte, regelmäßig und planmäßig wirkende Kraft, welche bei jeder Wirkung Absicht und Endzweck zeige; eine Kraft, deren Geschicklichkeit keine Kunst, keine Hand, kein Künstler in der Nachahmung je erreichen könne. So habe der Samen eine solche große Kraft, daß er, wie klein er auch sei, sobald er nur einmal in die empfangende und umfassende Natur gelangt wäre, und einen nährenden, den Wachsthum befördernden Stoff gewonnen hätte, Jedes in seiner Art bilde und hervorbringe, theils so, daß die Erzeugnisse durch ihre eignen Wurzeln und Keime sich nährten, theils auch, daß sie sich bewegen, und empfinden und begehren und Aehnliches aus sich erzeugen könnten. Es gibt aber auch Einige, die Alles mit dem Namen Natur belegen, z. B. Epikur, nach dessen Eintheilung die Natur alles dessen, was da ist, in den Körpern, in den Leeren und in ihren zufälligen Bestimmungen besteht. Allein wenn wir sagen, die Welt bestehe und werde beherrscht durch die Natur, so meinen wir es nicht in dem Verstande, wie einen Erdkloß oder ein Stück Stein oder so Etwas, ohne die Kraft des Zusammenhanges; sondern wie einen Baum, wie ein Thier, worin kein Zufall, sondern Ord=

nung und eine gewisse Kunstmäßigkeit in die Augen fällt.

33. Wenn nun die Gewächse, welche die Erde aus Keimen erzeugt, durch die Kunst der Natur leben und gedeihen, so wird gewiß die Erde selbst durch dieselbe Kraft und Kunst der Natur beherrscht, in wiefern sie mit Samen geschwängert, Alles aus sich gebiert und ergießt, die aufgenommenen Keime nährt und entwickelt, und sich selbst hinwiederum von höheren und äusserlichen Stoffen nährt. Durch ihre Ausdünstung erhalten die Luft, der Aether, und alles Obere Nahrungsstoff. Wenn so die Erde durch die Natur besteht und gedeiht, so verhält es sich ähnlicher Weise mit der übrigen Welt. Denn die Pflanzenkeime sind an die Erde gebunden. Die Thiere aber erhalten sich durch das Einathmen der Luft; und die Luft selbst sieht mit uns, hört mit uns, schallt mit uns; denn nichts von allem diesen ist ohne sie möglich. Ja sie bewegt sich sogar mit uns. Denn wohin wir gehen, wohin wir uns bewegen, scheint sie gleichsam Platz zu machen und auszuweichen. Und was in den Mittelpunkt der Welt, welcher der unterste Theil ist, und was aus dem Mittelpunkt in die Höhe, und was in einem Kreislaufe um den Mittelpunkt getrieben wird, das macht die allbefassende eine Natur der Welt aus. Und da es vier Gattungen

der Körper gibt, so wird durch ihr Wechselverhältniß die Natur der Welt im Zusammenhange erhalten. Denn aus der Erde enspringt Wasser, aus dem Wasser Luft, aus der Luft Aether; dann wieder rückwärts aus dem Aether Luft, ans der Luft Wasser, aus dem Wasser zuletzt Erde. So wird durch diese Urstoffe aller Dinge, indem sie hinauf- und hinabwärts und hin und her sich bewegen, die Verbindung der Theile der Welt erhalten. Und diese Verbindung muß in eben dem Schmuck, den wir erblicken, entweder ewig fortdauern, oder wenigstens sehr lange fortbestehen, indem sie bis in ferne und fast unermeßliche Zeiten hinaus sich erstreckt. Welches von Beidem auch statt finde, so folgt, die Welt werde durch die Natur beherrscht. Denn welches Auslaufen der Kriegsflotten, oder welche Ausrüstung der Heere, oder hinwieder (damit wir Erzeugnisse der Natur selbst vergleichen) welche Erzeugung eines Weinstockes oder Baumes, ferner welche Gestalt und welcher Gliederbau eines Thieres, verräth eine solche Kunstgeschicklichkeit der Natur, als die Welt selbst? Es gibt also entweder nichts, was durch eine mit Bewußtsein begabte Natur beherrscht werde, oder man muß einräumen, die Welt werde durch sie beherrscht. Denn da die Welt alle andre Wesen und ihre Samen enthält, warum sollte sie nicht selbst durch die Natur be-

herrscht werden? Als wenn Jemand sagte, die Zähne und die Mannbarkeit entständen durch die Natur; der Mensch selbst aber, in welchem sie entstehen, bestände nicht durch die Natur; da begriffe er nicht, daß dieses, was Etwas aus sich hervorbringt, eine vollkommenere Natur habe, als das daraus Hervorgebrachte.

34. Von allen Dingen aber, welche die Natur regiert, ist die Säerin und Pflanzerin und Erzeugerin, wenn ich so sagen darf, und die Erzieherin und Ernährerin die Welt; und Alles säuget und erhält sie, wie ihre eigenen Glieder und Theile. Wenn nun die Theile der Welt von der Natur beherrscht werden, so muß die Welt selbst unter ihrer Herrschaft stehen; einer Herrschaft, welche nichts an sich hat, was man tadeln könnte. Denn aus den Wesen, die vorhanden waren, ist das beste, was sich hervorbringen ließ, hervorgebracht worden. Es zeige also Jemand, es habe besser gemacht werden können. Allein das wird niemals Jemand zeigen; und wenn Jemand Etwas verbessern wollte, so würde er es entweder schlechter machen, oder Etwas verlangen, was gar nicht möglich ist. Sind nun alle Theile der Welt so eingerichtet, daß sie weder zum Gebrauch besser, noch für die Betrachtung schöner sein könnten, so laßt uns sehen, ob das von ungefähr so sei, oder ob Alles in einer Verfassung sich befinde,

in der es nur durch die Leitung eines waltenden Verstandes und einer göttlichen Vorsehung bestehen konnte. Wenn mithin dasjenige vorzüglicher ist, was durch die Kunst hervorgebracht worden ist, und wenn die Kunst nichts ohne Ueberlegung bildet, so kann auch noch weniger der Natur Ueberlegung abgesprochen werden. Wie reimt es sich nun, bei dem Anblick einer Bildsäule, eines Gemähldes sogleich die Anwendung der Kunst zu erkennen; und, wenn man in der Ferne den Lauf eines Schiffes wahrnimmt, keinen Zweifel zu hegen, daß es mit Absicht und Kunst in Bewegung gesetzt werde; oder, wenn man einen Sonnenzeiger oder eine Wasseruhr betrachtet, wohl einzusehen, daß nicht der Zufall sondern die Kunst die Stunden anzeige: hingegen der Welt, welche sowohl diese Künste selbst, als auch die Urheber und überhaupt Alles in sich fasset, Ueberlegung und Vernunft abzusprechen? Wenn Jemand den Globus, den neulich unser Freund Posidonius verfertigt hat, an welchem einzelne Umdrehungen die Bewegungen der Sonne, des Mondes und der fünf Wandelsterne darstellen, so wie sie am Himmel alle Tage und Nächte vorgehen, nach Scythien oder Britannien brächte; wer würde in jenen ungebildeten Ländern zweifeln, daß diese Himmelskugel nach vernünftiger Ueberlegung verfertigt worden wäre?

35. Hier aber zweifelt man, ob die Welt selbst, aus welcher doch Alles hervorgeht und entsteht, durch Zufall gebildet worden, oder durch eine gewisse Nothwendigkeit, oder durch göttliche Vernunft und Absicht! Und Archimedes scheint in seiner Nachahmung der Umdrehungen der Sphäre, einen höhern Werth gehabt zu haben, als die Natur bei Hervorbringung derselben, da doch die Werke der Natur in vielen Stücken ungleich künstlicher sind, als diese Nachbildungen. Aber jener Hirte bei dem Attius [22], der noch nie ein Schiff gesehen hatte, brach, als er von Ferne ein herrliches neues Fahrzeug der Argonauten von einem Berge herab erblickte, anfangs voll Bewunderung und Bestürzung in folgende Worte aus:

— solch eine Masse schwebt
hoch rauschend her, mit mächt'gem Wind' und Sausen,
wälzt Wogen vor sich hin, regt Wirbel auf,
und stürzet vor; entgegen schäumt und braust das Meer.
Wie wenn zerrissen ein Gewölk sich wälzt,
wie wenn ein Stein, vom Sturm geschleudert, fährt,
von Wellen oder Brandungen geschlagen,
empor sich dichte Wirbel dreh'n:
wofern die See nicht auf das Land zerrüttend tobt.
Vielleicht stürzt Triton mit dem Dreizack Höhlen um,
und reißt aus tiefem Meer, das unter Wurzeln wühlt,
gen Himmel eine Felsenlast empor.

Erst zweifelt er, was das für ein Wesen sei, das

er sieht und nicht kennt, und da er junge Leute erblickt und den Schiffsgesang vernimmt,

Delphinen gleich, die rasch beweglich und im muntern Spiel
sich laut erheben —

fährt er noch weiter, auf ähnliche Art, fort, und

Es dünkt ihm ihr Gesang und was er hört,
dem Liede des Sylvanus gleich.

So wie dieser Mann bei dem ersten Anblick etwas lebloses und bewußtloses zu sehen glaubt, nachher aber aus deutlicheren Merkmalen die Natur der Erscheinung, über die er zweifelhaft gewesen war, zu muthmaßen anfängt: so hätten die Philosophen, wenn sie auch etwa der erste Anblick der Welt in Verwirrung gesetzt hätte, doch nachher, als sie nun ihre regelmäßigen und gleichförmigen Bewegungen, und Alles nach wohlberechneter Ordnung und in unveränderlicher Gesetzmäßigkeit geleitet sahen, erkennen sollen, daß sich in dieser himmlischen und göttlichen Behausung nicht bloß irgend ein Bewohner, sondern vielmehr der Regent und Beherrscher, und gleichsam der Erbauer eines so großen Werkes, eines so großen Denkmales, selbst befinden müßte. Für jetzt aber, glaub' ich, ahnen sie nicht einmal das Bewunderungswürdige der himmlischen und der irdischen Dinge.

36. Ursprünglich ist die Erde, welche im Mittelpunkt des Weltalls liegt, überall mit jenem belebenden und athembaren Stoff umflossen, welcher Luft, im Lateintschen aër heißt: zwar ein Griechisches Wort, aber bei uns Römern schon lange üblich und in die Sprache aufgenommen: denn es ist wie ein Lateinisches im Gange. Diese Luft umringt wieder der unermeßliche Aether, der aus den höchsten Feuerstoffen besteht. Denn wir wollen auch dieses Wort von den Griechen entlehnen, und eben sowohl aether als aër sagen, obgleich Pacuvius [23]) das erste anders erklärt:

Coelum (Himmel) heißt, was ich meine; die Griechen nennen es aether.

Als wenn dieß nicht ein Grieche sagte. Doch wird Lateinisch gesprochen. Wenn wir nur nicht hier Jemand gleichsam Griechisch reden hörten. Das ergibt sich aus einer andern Stelle:

Die Sprache schon verräth den eingebornen Griechen. Doch wir kehren zu wichtigeren Gegenständeu zurück. Aus dem Aether also entstehen unzählige Flammen von Gestirnen; deren vornehmstes ist die Sonne, welche Alles mit dem hellsten Licht erleuchtet, und um vieles größer und ansehnlicher ist, als die ganze Erde: dann folgen die übrigen Gestirne von unermeßlicher Größe. Und diese so großen und so zahlreichen Feuer schaden

nicht nur den irdischen Gegenden und Erzeugnissen nichts, sondern sind ihnen vielmehr so vortheilhaft, daß, wenn sie ihre Stellung veränderten, die Länder von solchen Gluten verbrennen müßten, nachdem nun die Mäßigung und Milde aufgehoben worden.

37. Da sollte ich mich nun nicht wundern, wenn Jemand sich einbildet, gewisse dichte und untheilbare Körper würden durch ihre Kraft und Schwere getrieben, und aus dem zufälligen Zusammentreffen dieser Körper entstände die schmuckvollste und schönste Welt? Wer dieß für möglich hält, ich sehe nicht ein, warum der nicht auch glauben sollte, daß, wenn unzählige Formen der ein und zwanzig Buchstaben von Gold oder wovon man sonst will, von Jemand zusammengeworfen würden, aus diesen auf die Erde geschütteten Buchstaben die Jahrbücher des Ennius [24]), sogleich zum Lesen eingerichtet, entstehen könnten; so viel, gaub' ich, würde das Glück nicht einmal mit einem einzigen Verse zu Stande bringen. Diese Leute aber, wie können sie denn behaupten, aus Körperchen, die weder Farbe [25]), noch sonst eine Beschaffenheit (Qualität, bei den Griechen ποιοτης), noch Empfindung haben, sondern bloß von Ungefähr und zufällig zusammenkamen, sei die Welt gebildet worden? oder vielmehr, unzählige Welten seien in jedem Augenblicke hier entstan-

den, dort untergegangen? Indeß wenn der Zusammenlauf der Atome eine Welt hervorbringen kann, warum kann er nicht einen Säulengang, einen Tempel, ein Haus, eine Stadt hervorbringen? was doch weniger mühsam und um vieles leichter wäre. Wenigstens schwatzen sie so unbesonnen von der Welt, daß sie, dünkt mich, niemals jenen wundervollen Schmuck des Himmels, der ihnen doch so nahe liegt, angeblickt haben können. Vortrefflich erklärt sich daher Aristoteles in folgenden Worten: „Wenn es Menschen gäbe, die stets unter der Erde, in schönen, glänzenden, mit Bildsäulen und Gemählden geschmückten, und mit allem Ueberflusse vermeinter Glücklicher ausgestatteten Zimmern gewohnt hätten, jedoch nie auf die Erde herauf gekommen wären; sie hätten aber durch das Gerücht und von Hörensagen vernommen, es gebe eine gewisse göttliche Natur und Kraft: einige Zeit darauf hätten sich die Schlünde der Erde aufgethan, und sie hätten nun aus jenen verborgenen Wohnsitzen herauskommen und in die von uns bewohnten Gegenden gelangen können: wenn sie nun mit einem Male die Erde, die Meere und den Himmel erblickt; die Größe der Wolken und die Gewalt der Winde bemerkt, und die Sonne angeschaut, und bald ihre Größe und Schönheit, bald ihre Macht, durch Verbreitung ihres Lichts über den ganzen Himmel den Tag zu

erzeugen, wahrgenommen hätten: als aber die Nacht die Länder umschattete, sie nun den ganzen Himmel, mit Sternen bezeichnet und geziert, und die Abwechslung vom Lichte des bald wachsenden, bald alternden Mondes, und von allen diesen Gestirnen den Aufgang nnd Untergang, und ihren in alle Ewigkeit gleichförmigen und unveränderlichen Lauf gewahr würden: wenn sie alles dieß sähen, sicher würden sie das Urtheil fällen, es müsse Götter geben, und diese großen Werke müssen Werke der Götter sein [26]."

38. So äussert sich dieser Weltweise. Wir wollen uns aber so grosse Finsternisse denken, als ehemals bei einem Feuerauswurf des Aetna die umliegenden Gegenden verdunkelt haben sollen, so daß zwei Tage lang kein Mensch den andern erkennen konnte; und erst am dritten Tage, da die Sonne wieder leuchtete, sie wieder anfzuleben glaubten. Ereignete es sich nun, daß wir nach ewiger Finsterniß die Sonne plötzlich wieder erblickten, welch' ein Schauspiel würde der Himmel uns gewähren! Allein die tägliche Gegenwart und die Gewohnheit des Anblicks stumpft den Geist ab; Dinge, die man täglich sieht, werden weder bewundert, noch in Hinsicht ihrer Ursachen erforscht, gleich als wenn uns mehr die Neuheit der Gegenstände, als ihre Größe, zur Aufsuchung ihrer Gründe anreizen dürfte. Denn wer möchte den-

jenigen noch einen Menschen nennen, der, nachdem er so bestimmte Bewegungen des Himmels, so abgemessene Ordnungen der Gestirne, und Alles so wechselseitig verknüpft und mit einander zusammenstimmend gesehen, doch leugnete, daß sich hierin ein vernünftiger Plan finde; und der alles das für Wirkung des bloßen Ungefährs erklärte, was wir nach der ganzen Weisheit seiner Einrichtung mit keiner Weisheit ergründen können? Wenn wir Etwas durch einen gewissen Mechanismus sich bewegen sehen, z. B. eine Kugel, einen Stundenzeiger und vieles Andre mehr, so zweifeln wir nicht, daß dieses Werke der Vernunft sind: wenn wir aber den Schwung der Himmelskörper in der bewundernswürdigen Schnelligkeit ihrer Bewegung und Umdrehung, und dadurch mit der größten Beständigkeit den Wechsel der Jahreszeit zur höchsten Wohlfahrt und zur Erhaltung aller Dinge bewirken sehen; da zweifeln wir noch, ob das nicht bloß durch Vernunft, sondern durch eine gewisse ausgezeichnete und göttliche Vernunft so erfolge? Aber nunmehr dürfen wir wohl die feinere Untersuchung bei Seite setzen, und die Schönheit der Gegenstände, welche wir für Einrichtungen der göttlichen Vorsehung erklären, gleichsam mit eigenen Augen zu betrachten vornehmen.

39. Fürs Erste laßt uns die ganze Erde überschauen, wie sie im Mittelpunkt der Welt ihren

Platz erhalten hat, dicht und kugelförmig, und überal durch ihren eigenen Umschwung in sich gegründet, mit Blumen, Kräutern, Bäumen, Früchten, bekleidet ist. Die unglaubliche Menge aller dieser Dinge zeichnet sich überdieß durch unerschöpfliche Mannichfaltigkeit aus. Hierzu nehme man noch die stete Ergießung frischer Quellen, die durchsichtigen Gewässer der Flüsse, das lebendigste Grün der Bekleidung der Ufer, die tiefen Wölbungen der Höhlen, die schroffen Felsen, die hohen überhangenden Berge, die unermeßlichen Ebenen: ferner die verborgenen Adern von Gold und Silber, und die unendliche Menge Marmor. Welche und wie verschiedene Gattungen aber von zahmen und wilden Thieren! Was für mancherlei Flug und Gesang der Vögel! Welche Weiden der Heerden! Was für ein Leben der Waldthiere! Und was soll ich nun vom Geschlecht der Menschen sagen, die, gleichsam als Anbauer der Erde eingesetzt, sie weder durch die Wildheit der Thiere verheeren, noch durch den rohen Anwuchs der Stämme verwildern lassen, und mit deren Werken Felder, Inseln, und Gestade prangen, geziert mit Häusern, und Städten! Könnten wir dieß Alles so mit Augen sehen, wie wir es im Geiste sehen, Niemand, der die ganze Erde anschauete, würde an der göttlichen Vernunft zweifeln. Allein wie groß ist die Schönheit des Meeres! Welchen Anblick gewährt

es nicht überhaupt! Wie groß ist die Menge und Mannichfaltigkeit der Inseln! Welche Anmuth haben Küsten und Gestade! Was für viele und wie verschiedene Gattungen Thiere gibt es nicht, die theils untergetaucht sich bewegen, theils sich in der Höhe herumtreiben und schwimmen, theils in angebornen Muschelschalen an Felsen hangen! Das Meer selbst aber umwallet mit solchem Verlangen die Erde an den Ufern, als wenn zwei Wesen in eins zusammenschmelzen wollten. Dann unterscheidet sich die das Meer umgebende Luft am Tage und in der Nacht, und sie dringt bald, vertheilt und verdünnt, in die Höhe; bald aber sammelt sie sich, verdichtet, in Wolken; und mit aufgehäufter Feuchtigkeit strömet sie Platzregen auf das Land; bald wirkt sie, hin und her wallend, die Stürme. Gleichfalls erregt sie die Abwechslungen der Kälte und der Hitze, und trägt den Flug der Vögel, und eingeathmet nährt und erhält sie alle lebendigen Geschöpfe.

40. Nun ist endlich noch der höchste, am meisten von unsern Wohnsitzen entfernte, Alles umringende und einschließende Umkreis des Himmels übrig, welcher auch Aether genannt wird; die äußerste Küste und Begrenzung der Welt. In ihm beschreiben feurige Gestalten auf die wunderbarste Weise ihren geordneten Lauf. Unter denselben übertrifft die Sonne den Erdball um Vie-

les an Größe, und dreht sich um denselben. Ihr Aufgang und Niedergang erzeuget Tag und Nacht; und sich bald annähernd, bald entfernend, bewirkt sie jährlich zweimalige, vom Aeußersten an entgegengesetzte wiederkehrende Stellungen, in deren Zeitlaufe die Erde bald eine gewisse Traurigkeit beengt, bald wieder eine Freude erfüllt, als wenn sie mit dem Himmel zugleich sich aufgeheitert hätte. Der Mond aber, welcher, wie die Mathematiker zeigen, größer ist, als die Hälfte der Erde, durchschweift eben die Räume, wie die Sonne: allein, indem er bald mit der Sonne zugleich, bald von ihr abgeht, sendet er theils das von ihr empfangene Licht auf die Erde, theils zeigt er selbst verschiedene Veränderungen des Lichtes: bald verdunkelt er auch, wenn er unter oder vor der Sonne steht, ihre Strahlen und ihr Licht; bald fällt er selbst in den Schatten der Erde, wann er der Sonne gerade gegenüber steht, und verfinstert sich plötzlich, weil die Erde dazwischen tritt. Auf denselben Bahnen bewegen sich die sogenannten Wandelsterne um die Erde, und gehen eben so auf und unter; bald beschleunigen, bald verzögern sie ihre Bewegungen, oft stehen sie auch still. Nichts kann bewundernswürdiger, nichts schöner sein, als dieses Schauspiel. Nun folgt die größte Menge Fixsterne, deren Erscheinung so aus-

gezeichnet ist, daß sie von ihrer Aehnlichkeit mit bekannten Figuren ihre Namen bekommen haben.

41. Bei diesen Worten sah mich Balbus an, und fuhr fort: Hier will ich mich auf diejenigen Gedichte des Aratus [27]) beziehen, die du noch in ziemlich jungen Jahren übersetzt hast, und welche mich in dieser Lateinischen Uebersetzung so angenehm unterhalten, daß ich Vieles davon auswendig weiß. Wie wir also beständig vor Augen sehen, ohne irgend eine Abweichung oder Veränderung,

Gleiten die übrigen Sterne dahin mit rascher Bewegung,
Und sie dreh'n mit dem Himmel zugleich sich Tage und Nächte.

An deren Anschauen kann sich kein Geist ersättigen, welcher die Beständigkeit der Natur zu sehen wünscht.

Und von der doppelten Axe benennt man die äußersten Grenzen
Pole. —

Um diesen schweben die beiden Arkti (Bären), die nie untergehen.

Einen derselben benennt das Griechische Volk Kynosura [28]);
Helike nennt man den andern [29]);

von welchem wir die hellsten Sterne ganze Nächte hindurch erblicken.

Diesen geben die Unsern den Namen der sieben Trionen.

Mit eben so viel Sternen, die auf ähnliche Art gestellt sind, erleuchtet der kleine Bär denselben Himmelspol.

Ihm, als nächtlichem Führer, vertraut Phöniciens Schiffer.
Aber der andere strahlet im Glanz von mancherlei Sternen,
Und weit schimmert er, gleich vom ersten Beginnen der Nächte.
Doch ist kleiner der eine, indeß den Schiffern ersprießlich.
Denn in engerer Bahn vollbringt er den kürzeren Kreislauf.

42. Und was den Anblick dieser Sterne noch wunderbarer macht,

Zwischen denselbigen kriecht, wie ein Fluß mit reißendem Strudel,
Auf und nieder sich windend, die schrecklich zu schauende Schlange,
Und mit geschmeidigem Leib' erzeugt sie gebogene Flächen.

So wie ihr ganzes Ansehen prächtig ist, so ist besonders die Gestalt des Kopfs und die Glut der Augen zu betrachten.

Ihr entglänzt nicht bloß ein Stern zur Zierde des Hauptes,
Sondern die Schläfe sind auch mit doppeltem Schimmer bezeichnet,

Und aus schrecklichen Augen entglüh'n zwei feurige Leuchten,
Und es glänzet das Kinn von den Strahlen eines Gestirnes:
Und der verwandte Kopf, vom schlanken Genicke gebogen,
Scheinet den Blick auf den Schweif des größern Bären zu heften.

Und den ganzen übrigen Leib der Schlange sehen wir die ganze Nacht hindurch.

Dieser Kopf nun birgt sich hier auf einmal ein wenig,
Wo sich gleichen Orts mit dem Untergang mischet der Aufgang.

Dieser Kopf aber,

Gleich des Trauernden Bilde, den Gram und Kummer ermüden,
Neiget er sich.

Bei den Griechen ist

Engonasis sein Name, weil auf den Knieen er ruhet.
Hier liegt reich an Glanz die prachtvoll schimmernde Krone.

So erscheint sie nämlich von hinten: bei dem Kopfe aber befindet sich der Schlangenträger,

Welchen mit wichtigem Wort Ophiuchos die Griechen benennen.
Dieser hält die Schlange mit beiden Händen umfangen,

Und mit dem ganzen Leibe des Thieres bleibt er verflochten:
Denn die Schlange umschlinget den Mann in der Gegend des Herzens.
Kraftvoll sträubt er dagegen sich doch mit festerem Tritte,
Und es drängen die Füße des Skorpions Augen und Panzer.

Dem Siebengestirn folgt

Arktophylax, den das Volk Bootes gewöhnlich genannt hat,
Weil er gleichsam den Bären am Wagen gefesselt einhertreibt.

Hernach die folgenden. Diesem Bootes

— scheinet unter dem Herzen
Ein hell schimmernder Stern, berühmt mit dem Namen Arkturus.

Unter ihm schwebt

Haltend den strahlenden Halm mit leuchtendem Leibe die Jungfrau.

43. Und diese Sternbilder sind so gestellt, daß sich in so großer Anzahl die göttliche Kunst offenbart.

Unter dem Kopfe des Bären erblickst du die Zwillingsbrüder;
Mitten darunter erscheinet der Krebs, und da siehet der große

Löwe, und hell entlodert dem Leibe die zitternde Flamme.

Der Fuhrmann

Wird auf der Linken des Zwillingsgestirnes geführet erscheinen.

Helike blickt voll Wildheit in sein sich wendendes Antlitz.

Aber die helle Ziege bedeckt die Schulter zur Linken.

Dann das folgende:

Aber es führet diese ein großes und glänzendes Sternbild.

Klein ist dagegen das Licht, das die Böcke den Sterblichen senden.

Unter den Füßen des erstern

Ist der gehörnete Stier mit seinem gewaltigen Rumpfe.

Sein Kopf ist mit vielen Sternen besäet.

Diese Sterne pflegen die Griechen Hyaden zu nennen.

vom Regen; denn Hyein heißt regnen. Bei uns Römern sind sie einfältigerweise Suculae (Schweinchen) genannt worden, als hätten sie von subus (Schweinen), nicht von den Regengüssen (von Hyein) den Namen. Aber dem kleinern Nordgestirn (dem kleinen Bären) folgt Cepheus mit ausgebreiteten Händen.

Denn er wendet sich selbst dem kleinen Bären im Rücken.

Ihm geht voraus

Kassiopea, matt nur schimmernd von dunkleren Sternen.
Aber nahe bei ihr bewegt sich mit glänzendem Leibe
Andromeda; sie fliehet betrübt die Blicke der Mutter.
Ihr berührt die Spitze des Kopfs das Roß mit dem Leibe,
Welches im schimmernden Glanze die Mähnen schwingt; und ein naher
Stern mit gemeinsamem Licht verknüpft das doppelte Bildniß,
Strebend, mit ewigem Band die Gestirn' an einander zu binden.
Aber hierauf erscheint mit gewundenen Hörnern der Widder.

Neben ihm

Sieht man die Fische, von denen der eine ein wenig voraus schwimmt,
Und von dem schrecklichen Wehen des Nordwinds stärker berührt wird.

44. Zu den Füßen der Andromeda ist des Perseus Bild,
Den vom äußersten Pol des Nordwinds Stösse erschüttern.
Neben dem linken Knie wirst du von jeglicher Seite
Schauen mit matterem Licht die kleinen Siebengestirne.

Nachher erscheint leicht hingelehnt die gebogene Leier.
Dann der fliegende Schwan; ihn decket des Himmels Gewölbe.

Dem Kopf des Pferdes aber nähert sich die Rechte des Wassermannes, und dann der ganze Wassermann.

Drauf aus kräftiger Brust Frost schnaubend erscheinet der Steinbock
Mit halb wildem Leib' in einer großen Umkreisung.
Titan lenket herum in den Tagen des Winters den Wagen,
Welchen er selber mit nie auslöschendem Lichte bekleidet.

Von hier aus aber sieht man,

Wie empor sich richtend der Skorpion nun erscheinet,
Und mit dem Leibe von hinten den zackigen Bogen sich nachzieht.
Neben welchem der glänzend gefiederte Schwan einherschwebt.
Aber da fleugt heran der Adler mit feurigem Körper.

Dann kommt der Delphin.

Nachmals folgt Orion in schiefer Richtung erglänzend.

Ihm nachfolgend,

Strahlet vom Sternenlicht umher der hitzige Hundsstern.

Dann kommt der Hase,

Welcher nicht rastet im Laufe mit nimmer ermüdendem Leibe.

Aber am Schwanze des Hundes hingleitet die schwimmende Argos.
Diese wird von dem Widder bedeckt und den schuppigen Fischen,
Als sie bestreift mit dem Leibe Eridanus glänzende Ufer.

Weit und breit wallend und fließend

— wirst du ihn, und das Band erblicken, das lange,
Welches die Fische zur Seite der Schwänze zusammen verbindet.
Drauf siehst du bei dem Stachel des glänzenden Skorpions
Jenen Altar, den der Süd mit seinem Hauche umwehet.

Neben diesem nimmt man wahr, wie der Centaurus

Weicht, und die Theile des Pferds sucht unter die Scheeren zu senken 30),
Hier ausstreckend die Rechte, durch welche das Thier sich gezäumt sieht 31),
Vortreibt und ungestüm zum berühmten Altare sich hinlenkt.
Dort erhebet das Haupt aus dem Schattenreiche die Hydra,

deren Körper sich weit ausdehnt.

Und in der mittlern Vertiefung ergläntz der leuchtende Becher.

Doch nach dem Schweife streckt der glänzend gefiederte Rabe
Seinen Schnabel: und hier schwebt unter den Zwillingen selber
Prokyon: denn dieß ist des Gestirnes Griechischer Name 32).

Diese ganze Zeichnung und Stellung der Gestirne, und diesen so großen Schmuck des Himmels, sollte irgend ein gesund urtheilender Mann aus dem ungefähren, zufälligen Hin- und Her- und Zusammenlaufen körperlicher Urstoffe erklären wollen? Oder hat dieß Alles irgend ein andres, nicht mit Verstand und Vernunft begabtes, Wesen hervorbringen können, ungeachtet es nicht nur zu seiner Entstehung der Vernunft bedürfte, sondern seiner Beschaffenhdit nach ohne die höchste Vernunfteinsicht sich gar nicht begreifen ließe?

45. Allein nicht bloß dieses ist bewundernswerth, sondern das erregt erst mit Recht Erstaunen, daß die Einrichtnng der Welt einen so beständigen und fortdauernden Zusammenhang mit sich führt, als man sich nichts Zweckmäßigeres denken kann. Denn alle ihre Theile werden überall durch ihr Streben nach dem Mittelpunkte gleichmäßig fest gehalten. Am meisten aber beharren die mit einander verbundenen Körper, da sie gleichsam von

einem Bande umschlungen und an einander geknüpft sind; dieß wirkt dasjenige Wesen, welches in der ganzen Welt durch Geist und Vernunft allwirksam sich ausbreitet, und das Aeußerste nach dem Mittelpunkt hinreißt und hinwendet. Wenn also die Welt kugelförmig ist, und daher alle ihre Theile in gleichen Verhältnissen überall durch sich selbst unter einander zusammenhangen, so muß eben dasselbe bei der Erde der Fall sein, daß, weil alle ihre Theile sich gegen den Mittelpunkt neigen (dieser Mittelpunkt aber ist das Innerste der Kugel), keine Unterbrechung statt finde, wodurch ein solcher Inbegriff von Gewichten und Lasten erschüttert werden könnte. Auf gleiche Art rundet sich das Meer, da es über der Erde ist, aber doch nach dem Mittelpunkte der Erde strebt, überall gleichmäßig zusammen, und tritt nie aus oder strömt über. Dasselbe wird aber von der Luft begrenzt, die zwar wegen ihrer Leichtigkeit sich in die Höhe bewegt, jedoch sich auf alle Seiten von selbst ausbreitet. Daher steht sie nicht nur mit dem Meere im Zusammenhang und Verbindung, sondern strebt auch ihrer Natur nach dem Himmel zu. Durch dessen Klarheit und Wärme gemildert, gewährt sie den lebendigen Geschöpfen einen belebenden und heilsamen Dunstkreis. Diese Luft nimmt die oberste Gegend des Himmels auf, welche Aether heißt, und dieser behält seinen zar-

ten Lichtstoff unvermischt, und verbindet sich mit dem Aeußersten des Luftkreises.

46. Im Aether aber drehen sich die Gestirne, welche durch innere Kraft sich kugelförmig erhalten, und durch ihre Gestalt und Bildung ihre Umläufe behaupten. Denn sie sind rund: eine Gestalt, welche, wie ich schon vorher bemerkt zu haben glaube, am wenigsten Schaden leiden kann. Die Sterne aber sind feuriger Natur. Daher nähren sie sich von denjenigen Dünsten der Länder, des Meeres und der Gewässer, welche von der Sonne aus erwärmten Fluren und Gewässern gezogen werden. Die Sterne, dadurch genährt und erfrischt, und der ganze Aether, strömen sie wieder zurück, und ziehen sie wieder eben daher an sich, so daß fast nichts, oder nur das sehr Wenige untergeht, was das Feuer der Sterne und die Flamme des Aethers verzehren. Hieraus werde, glaubt man bei uns, dasjenige folgen, woran jedoch Panätius [33]) gezweifelt haben soll, nämlich daß am Ende die ganze Welt sich entflamme, weil, nach verzehrter Feuchtigkeit, weder die Erde sich ernähren könnte, noch die Luft zurckkehren würde, deren Entstehen bei der Erschöpfung alles Wassers nicht mehr möglich wäre: daher bliebe nichts übrig, als das Feuer, durch dessen belebende göttliche Kraft eine neue Schöpfung der Welt geschehen, und eben diese Pracht wieder auferstehen würde.

Ich will in Erklärung der Sterne, besonders der sogenannten Wandelsterne, euch nicht zu weitläufig werden. Bei ihnen entsteht eine große Uebereinstimmung aus den ungleichartigsten Bewegungen. Wenn nämlich der oberste Planet, Saturn, die Luft kühlt; der mittelste, Mars, entzündet; Jupiter, zwischen diesen beiden, erleuchtet und die Wärme mäßiget; und unter dem Mars zwei Sterne sich nach der Sonne richten: so erfüllt die Sonne selbst die ganze Welt mit ihrem Licht, und der von ihr erleuchtete Mond befördert Schwangerschaften und Geburten, und die Reife der Zeugungen. Wen diese Verbindung der Dinge, diese zur Erhaltung der Welt übereinstimmende Zusammenfügung der Natur nicht rührt, der hat, wie ich fest überzeugt bin, niemals hievon Etwas in Erwägung gezogen.

47. Wohlan, laßt uns nun von den himmlischen Gegenständen zu den irdischen übergehen. Was gibt es bei diesen wohl, das nicht den Plan eines verständigen Wesens offenbarte? Fürs erste geben die Stengel der Pflanzen dem, was sie tragen, Festigkeit, und ziehen Saft aus der Erde, um dasjenige zu nähren, was auf den Wurzeln beruht; und die Stämme werden mit einem Bast oder einer Rinde überzogen, um vor Frost und Hitze mehr geschützt zu sein. Und nun die Weinstöcke fassen mit ihren Gäbelchen, wie mit Händen, ihre

Stützpfähle, und richten sich empor, wie lebendige Geschöpfe. Ja sie sollen sogar vor den Kraut= und Kohlstauden, wenn sie nahe gepflanzt sind, als vor giftigen und schädlichen Gewächsen, zurückfliehen und sie von keiner Seite berühren. Wie groß aber ist die Mannichfaltigkeit der Thiere! Wie Viel gehört nicht dazu, daß jedes in seiner Art bestehe! Einige sind mit Lederhäuten, andre mit Haarfellen bekleidet, andre starren von Borsten: manche sehen wir mit Gefieder, andre mit Schuppen überzogen, gewisse mit Hörnern bewaffnet, und einige durch ihre Flügel gesichert. Reichlich aber und in Ueberfluß hat die Natur den Thieren dasjenige Futter bereitet, welches jedem das angemessenste ist. Auch kann ich noch anführen, auf was für Art und wie so künstlich und fein die Theile in der Gestaltung der Thiere gebildet, und wie wunderbar ihre Glieder zu der Absicht gebaut sind, um dieses Futter sich zu verschaffen, und zu verarbeiten. Denn alle innerlichen Theile haben eine solche Bildung und Lage, daß nichts davon überflüssig ist, nichts zur Erhaltung des Lebens entbehrt werden kann. Auch hat die Natur den Thieren sowohl Empfindung, als Instinkt gegeben, damit sie durch die eine zur Aufsuchung des angemessenen Futters getrieben würden, durch den andern das Verderbliche vom Heilsamen unterscheiden möchten. Nun nahen sich einige Thiere gehend, andre kriechend, manche

fliegend, manche schwimmend ihrem Futter; und theils ergreifen sie die Nahrung mit der Oeffnung des Mauls und mit den Zähnen selbst, theils reissen sie dieselbe mit ihren fest haltenden Klauen, theils mit den gebogenen Schnäbeln an sich; einige saugen, einige beißen ab, andre verschlingen, andre kauen. Und einige sind von so niedrigem Wuchse, daß sie das Futter auf der Erde leicht mit ihren Schnäbeln erreichen. Die aber höher gebaut sind, wie die Gänse, Schwäne, Kraniche, Kameele, helfen sich mit dem schlanken Wuchs ihrer Hälse. Den Elephanten ist sogar eine Art Hand verliehen, weil sie wegen ihres grossen Leibes sonst nur mit Schwierigkeit zu ihrem Futter gelangen könnten.

48. Solchen Thieren aber, deren Nahrung in Thieren andrer Art besteht, hat die Natur entweder Stärke oder Geschwindigkeit gegeben. Gewissen Thieren ist auch eine eigene schlaue Erfindsamkeit und Kunstfertigkeit zu Theil geworden, wie den Spinnen, von denen einige gleichsam ein Netz weben, um, was darin hangen bleibt, zu tödten; andre aber ganz unbemerkt auflauern, und wenn sich Etwas fängt, sich dessen bemächtigen und es verzehren. Aber die Pinna [34]), (so heißt die Steckmuschel im Griechischen), welche sich zwischen zwei großen Muschelschalen aufhält, geht mit der kleinen Squille [35]) (einem Seekrebse) gleichsam

eine Verbindung ein, um Nahrung zu erhalten. Wenn nämlich kleine Fischchen in die geöffnete Muschel hineingeschwommen sind, drückt die Pinna, erinnert durch den Biß der Squille, die Schalen wieder zu. So wird von den unähnlichsten Thierchen gemeinschaftlich Futter gesucht. Und hierbei ist es schwer auszumachen, ob sie erst durch zufälliges Zusammentreffen, oder schon von der ursprünglichen Einrichtung her in dieser Verbindung stehen. Etwas Wunderbares findet sich auch bei den Wasserthieren, die auf dem Lande erzeugt werden, wie Krokodile, Flußschildkröten und gewisse ausserhalb des Wassers erzeugte Schlangen, welche, sobald sie sich forthelfen können, ins Wasser gehen. Auch legen wir sogar oft Enteneier den Hühnern unter: die ausgekommenen Jungen werden anfangs von ihren Bruthennen, wie von ihren Müttern ernährt; nachmals aber verlassen sie diese und entfliehen ihrer Nachfolge, sobald sie nur des Wassers, ihres natürlichen Wohnortes, ansichtig werden konnten.

49. Ich habe auch gelesen, es gebe einen gewissen Vogel, Platalea (Löffelreiher) 36) genannt; dieser suche sich Nahrung, indem er zu den sich ins Meer tauchenden Vögeln herbei fliege: sobald sie eingetaucht und sich Fische gefangen hätten, setze er ihren Köpfen so mit Bissen zu, bis sie den Fang fahren ließen, auf den er nun selbst losfiele.

Derselbe Vogel, schreibt man, pflege sich mit Muschelschalen anzufüllen, und sie, nachdem sie durch die Wärme des Magens erweicht wären, wieder von sich zu geben, und dann daraus das Genießbare heraus zu lesen. Die Meerfrösche aber sollen sich mit Sand bedecken und nah ans Wasser begeben; indem nun die Fische zu ihnen, wie zu einem Köder, herbeikommen, werden sie von den Fröschen getödtet und verzehrt. Der Weihe lebt in einer Art natürlicher Fehde mit dem Raben. Daher zerbricht einer des andern Eier, wo er sie nur antrifft. Wer kann aber folgendes, was Aristoteles, wie das meiste andre dieser Art, bemerkt hat, unbewundert lassen? Wenn die Kraniche 37), um sich in wärmere Gegenden zu begeben, über das Meer fliegen, ziehen sie in Gestalt eines Dreiecks; durch dessen äußerste Spitze wird die Luft von ihnen aus einander getrieben; dann wird allmählich von beiden Seiten durch die Federn, wie durch Ruder, die Fahrt der Vögel erleichtert. Die Basis des Dreiecks aber, welche die Kraniche bilden, wird, wie vom Hintertheile des Schiffs aus, durch die Winde unterstützt; und die letzten Kraniche legen die Hälse und Köpfe den voraus fliegenden auf den Rücken. Weil dieß der Anführer selbst nicht thun kann, weil er nichts hat, worauf er sich stützen könnte, so fliegt er zurück, um auch auszuruhen, und an

seine Stelle begibt sich einer von denen, die schon geruht hatten, und diese Abwechslung wird auf dem ganzen Zuge beibehalten. Ich könnte noch Viel der Art anführen: aber ihr seht doch das Allgemeine. Allein bekannter ist auch Jenes, mit welcher Sorgfalt sich die Thiere verwahren, wie sie auf der Weide behutsam umher sehen, wie sie sich in ihren Lagern verstecken, und andres Wunderbare mehr.

50. Ja was sag' ich von dem, was ehedem, d. h. vor wenig Jahrhunderten, der Beobachtungsgeist der Aerzte entdeckt hat? Hunde nähmlich stellen ihre Gesundheit durch Erbrechen wieder her, und die Ibisvögel der Aegyptier reinigen sich den Unterleib [38]. Man hat erzählt, daß die Pantherthiere, die man in Barbarenlande mit vergiftetem Fleisch fangen soll, ein gewisses Gegenmittel haben, durch dessen Gebrauch sie sich vor dem Tode sichern. Die Gemsen in Kreta aber sollen, wenn sie von vergifteten Pfeilen getroffen sind, ein Kraut, Namens Diktamnus (wilder Polei) suchen, auf dessen Genuß die Pfeile aus dem Leibe herausfallen sollen. Die Hirschkühe reinigen sich kurz zuvor, ehe sie Junge zur Welt bringen, mit einem gewissen Kräutchen, Seselis (Steinklee) genannt. Auch sehen wir, wie jedes Thier sich gegen Gefahr und Gewalt mit seinen Waffen vertheidigt. Die Stiere schützen sich mit den Hörnern, die Eber mit den

Hauern, die Löwen mit den Zähnen. Einige retten sich durch Flucht, andre durch Verstecken; die Tintenfische durch Ausspritzen ihres schwarzen Saftes, die Krampffische durch beigebrachte Betäubung. Viele verscheuchen auch die Verfolger durch einen unerträglichen Gestank.

51. Damit aber die Welt einen immerwährenden Schmuck hätte, wandte die Vorsehung große Sorgfalt darauf, daß es beständig verschiedene Gattungen, sowohl von Thieren, als von Bäumen und von allen den Gewächsen gäbe, die entweder durch Wurzeln von der Erde ernährt werden, oder an Stängeln hervor kommen. Dieses Alles hat nun eine solche Kraft im Saamen, daß aus Einem mehrere erzeugt werden; und dieser Saamen ist im Innersten der Frucht eingeschlossen, welche von jedem Stamme oder Stängel abfällt: und von diesen Sämereien nähren sich theils die Menschen, in reichlichem Maaße, theils füllen sie das Land, um die Keime derselben Gattung wieder zu erneuern. Was soll ich von der Planmäßigkeit sagen, die in der Erhaltung jeder Thiergattung sich offenbart? Denn fürs Erste sind die Einen weiblichen, die Andern männlichen Geschlechts; eine Naturanstalt, die auf Fortdauer abzweckt. Dann sind gewisse Glieder des Leibes theils zur Erzeugung, theils zur Empfängniß, höchst zweckmäßig gebaut; und in dem mänalichen und in dem weiblichen Ge-

schöpf finden sich wunderbare Triebe zur körperlichen Vermischung. Wenn aber der Saamen Platz gefaßt hat, so reißt er fast alle Nahrung an sich, und bildet in deren Umgebung das Thier. So bald dieses aus Mutterleibe gekommen ist, fängt bei denjenigen Thieren, welche durch Milch ernährt werden, fast alle Nahrung der Mütter an, sich in Milch zu verwandeln; und die unlängst erst gebornen Jungen suchen ohne Anweisung, durch bloße Leitung der Natur, die Brüste (oder Zitzen) auf, und sättigen sich mit deren Fülle. Und zum Beweise, daß hievon nichts bloßer Zufall, sondern dieß Alles Werk der Vorsicht und der feinsten Geschicklichkeit der Natur sei, sind den Thieren, die viele Junge zur Welt bringen, wie Schweine und Hunde, auch eine Menge Euter oder Zitzen verliehen, deren diejenigen nur wenige haben, welche nur wenig Junge gebären. Was soll ich sagen von der großen Liebe, welche die Thiere im Aufziehen und Beschützen ihrer Jungen so lange beweisen, bis sie sich selbst vertheidigen können? obgleich die Fische, wie man sagt, die Eier, sobald sie gelaicht haben, verlassen: denn diese erhalten sich leicht auf dem Wasser und entwickeln die Brut.

52. Schildkröten und Krokodile aber sollen, nachdem sie auf dem Lande ihre Eier gelegt haben, sie verscharren und davon gehen. Und dann entwickelt und erzieht sich die Brut dieser Eier von

selbst. Die Hühner und die übrigen Vögel suchen einen ruhigen Ort zum Eierlegen, und bereiten sich Lager und Nester, die sie so weich als möglich ausfüttern, damit die Eier am leichtesten sich erhalten. Wann nun die Jungen ausgekommen sind, nehmen sie diese so in Schutz, daß sie mit ihren Flügeln sie sowohl wärmen und vor Frost verwahren, als auch gegen die Sonnenhitze bedecken. Sobald aber die Jungen ihre Flügelchen gebrauchen können, folgt ihr Flug den Müttern nach, und diese sind der weitern Sorge entbunden. Zur Erhaltung und zum Besten mancher Thiere und Erdgewächse kommt auch noch die Geschicklichkeit und Sorgfalt der Menschen hinzu. Denn es gibt viele Thiere und Pflanzen, die ohne menschliche Pflege nicht bestehen können. Große Bequemlichkeiten, an jedem Ort verschieden, finden sich auch zum Anbau für die Menschen und zur Fruchtbarkeit. Aegypten befeuchtet der Nil, und nachdem er es den ganzen Sommer hindurch bedeckt und überschwemmt gehalten hat, tritt er zurück, und verläßt die Aecker, gehörig zum Säen erweicht und überschlämmt. Mesopotamien macht der Euphrat fruchtbar, welchem er jährlich gleichsam neue Felder zuführt. Der Indus aber, der größte aller Flüsse, erquickt und erweicht nicht bloß die Aecker mit seinem Wasser, sondern bepflanzt sie auch; denn er soll eine große Menge Gesäme, Getreide u. dgl. mit sich führen. Ich

könnte noch viele andre Merwürdigkeiten von andern Orten erwähnen, viele Ländereien, deren jede andre Früchte trägt.

53. Aber wie groß ist diese Milde der Natur, daß sie so viel, so vielerlei, und so angenehme Nahrungmittel hervorbringt; und nicht bloß zu einerlei Jahreszeit, so daß wir beständig sowohl durch das Neue, als durch die Menge ergötzt werden! Wie willkommen und wie heilsam sind nicht nur für die Menschen, sondern auch für die Thiere und alle Erdgewächse, die Winde, die sie alljährlich in den Hundstagen wehen läßt, und durch welche die zu heftige Hitze gemildert wird! Durch dieselben Winde wird auch die Fahrt auf der See schneller und sicherer geleitet. So Vieles ich anführe, so Vieles muß ich doch übergehen. Denn es lassen sich nicht hererzählen die Vortheile der Flüsse, die großen Ebben und Fluten der See, die bekleideten und waldigen Gebirge, die von den Seeküsten weit entfernten Salzwerke; die Länder, die mit heilsamen Arzneimitteln überfüllt sind; und endlich die unzähligen Künste, die zum Unterhalt und Leben dienen. Auch die Abwechslung des Tages und der Nacht erhält die Geschöpfe, indem sie die eine Zeit zur Thätigkeit, die andre zur Ruhe bestimmt. So folgt überall auf jede Weise, daß in dieser Welt Alles nach göttlichem Plan und Rathschlusse zum Heil und zur Erhaltung Aller wunder-

bar geleitet werde. Sollte etwa Jemand fragen, um wessen willen eine so große Einrichtung gemacht worden sei? Vielleicht der Bäume und der Kräuter wegen? Die zwar kein Bewußtsein haben, aber doch von der Natur erhalten werden. Allein das wäre widersinnig. Oder um der vernunftlosen Thiere willen? Es ist um nichts wahrscheinlicher, daß die Götter um der sprachlosen, unverständigen Geschöpfe willen so vieles veranstaltet haben sollten. Um wessen willen sollte also die Welt geschaffen sein? Gewiß nur um derjenigen lebendigen Wesen willen, welche Vernunft besitzen. Dieß sind die Götter und die Menschen, welche sicher nichts übertrifft. Denn die Vernunft ist es, welche über Alles geht. So wird es glaublich, daß die Welt und Alles, was in ihr ist, um der Götter und Menschen willen geschaffen worden sei.

54. Und man wird noch leichter einsehen, daß die ewigen Götter für die Menschen gesorgt haben, wenn die ganze Bildung des Menschen, und die ganze Gestalt und Vollkommenheit des menschlichen Wesens erkannt sein wird. Da nämlich das Leben der thierischen Geschöpfe durch dreierlei erhalten wird, durch Speise, Getränke und das Athmen, so ist zu diesem allen der Mund höchst geschickt eingerichtet, und mittels der angrenzenden Nasenlöcher wird ihm auch das Athmen erleichtert. Mit den im Munde befestigten Zähnen wird gekaut, und

die Speise zermalmt und verdünnt. Die einander gegenüber stehenden scharfen Zähne zertheilen durch den Biß die Speisen; die hintersten aber, welche die Backenzähne genannt werden, zerkauen sie, und dieses Zerkauen scheint auch durch die Zunge unterstützt zu werden. Die Zunge aber nimmt die an ihren Wurzeln hangende Speiseröhre auf, in welche zuerst das durch den Mund Empfangene hinabgleitet: diese reicht von beiden Seiten bis an die Mandeln, und endigt sich am Aeußersten und Innersten des Gaumens. Und wenn die Speiseröhre, die durch die Thätigkeit und die Bewegungen der Zunge fortgetriebene und gleichsam hinabgestoßene Speise empfangen hat, treibt sie dieselbe fort. Aber die Theile der Speiseröhre, die bei dem Schlingen zu unterst sich befinden, erweitern sich, und die obersten verengen sich. Da die Luftröhre (arteria aspera von den Aerzten genannt) einen Eingang hat, der an die Wurzeln der Zunge angrenzt, ein wenig höher, als die Speiseröhre, mit der Zunge zusammenhängt, und von ihr aus sich bis an die Lungen erstreckt, die eingeathmete Luft aufnimmt, und aus den Lungen wieder ausathmet und zurückgibt; so ist sie mit einem gewissen Deckel bedeckt, der ihr deßwegen gegeben ist, damit nicht, wenn etwa von der Speise Etwas in sie hineinfiele, das Athmen verhindert würde. Da aber der Magen unterhalb der Speiseröhre zum Behältniß der Speisen und

Getränke dient, die Lungen hingegen und das Herz den Athem von außen herbeiführen: so ist im Magen, der fast aus lauter Nerven besteht, Vieles bewundernswürdig dazu eingerichtet. Er ist voll Falten und Windungen, und hält, was er empfängt, es sei trocken oder flüssig, in sich zurück und beisammen, damit es verwandelt und verdaut werden könne; und er ist bald zusammengezogen, bald erweitert, und drängt und mischt alles Empfangene, damit sowohl durch die Wärme, die er bei dem Zerreiben der Speisen häufig entwikelt, als auch überdieß durch die Luft, Alles leicht verdaut, verarbeitet und in den übrigen Körper vertheilt werde.

55. Die Lungen aber sind von etwas lockerer Beschaffenheit und den Schwämmen an Weichheit ähnlich, wie es zum Athemholen am schicklichsten ist, indem sie sich bald bei dem Einathmen zusammenziehen, bald bei dem Ausathmen erweitern, damit der thierische Nahrungsstoff, welcher die lebendigen Geschöpfe am meisten nährt, häufig herbeigeführt werde. Aus den Eingeweiden und dem Magen fließt der aus der übrigen Speise ausgesonderte Nahrungssaft, auf gewissen vom Gekröse bis zu den sogenannten Pforten der Leber fortlaufenden Wegen, die zur Leber gehören und mit ihr zusammenhangen, ihr selber zu. Und von da an erstrecken sich andre Kanäle, durch welche die von der Leber herabkom-

mende Nahrung fortgeführt wird. Wenn von dieser Nahrung die Galle nebst den aus den Nieren hervorfließenden Säften abgesondert ist, verwandelt sich das Uebrige in Blut, und fließt zu denselben Leberpforten zusammen, an welche sich alle ihre Gänge erstrecken. Der durch sie gelangte Nahrungssaft wird eben daselbst in die sogenannte Hohlader zusammengebracht, und gleitet, schon bereitet und verdaut, durch sie zum Herzen hin: vom Herzen aus aber wird er durch sehr viele Adern, die sich durch alle Glieder erstrecken, in den ganzen Körper vertheilt. Wie nun die Ueberreste der Speise, theils durch Zusammenziehung, theils durch Ausdehnung der Gedärme, fortgetrieben werden, ist zwar leicht zu beschreiben, aber doch mit Stillschweigen zu übergehen, damit der Vortrag nichts Widriges erhalte. Lieber mag jener unglaubliche Kunstmechanismus der Natur erklärt werden. Die Luft nämlich, welche durch das Athmen in die Lungen gezogen wird, erwärmt sich erst durch dieß Athmen und dann durch die Berührung der Lungen. Ein Theil davon wird durch das Ausathmen zurückgegeben, einen andern nimmt eine gewisse Seite des Herzens auf, welche die Herzkammer heißt: dieser ist eine andre ähnliche zugesellt, in welche das Blut von der Leber durch jene Hohlader einfließt. Und auf solche Art wird aus diesen Theilen sowohl das Blut durch die Venen (Blutadern) in den gan-

zen Körper verbreitet, als auch die Luft durch die Arterien (Pulsadern). Beide Arten von Adern aber sind in großer Menge in den ganzen Körper verwebt, und bezeugen die eigene unglaubliche Einrichtung eines kunstvollen göttlichen Werkes. Was soll ich von den Knochen sagen? welche als eine Unterlage des Leibes wunderbare Zusammenfügungen haben, wie sie sowohl zur Festigkeit, als auch zur bestimmten Bildung der Glieder und zur Bewegung dienen, und jeder Bewegung des Körpers angemessen sind. Hierzu kommen noch die Nerven, welche die Glieder umgeben, und ihr auf den gesammten Leib sich erstreckendes Gewebe. Sie ziehen sich, wie die Blut- und Pulsadern, vom Herzen aus fort, und gehen durch den ganzen Körper.

56. Diesen Bemerkungen über eine so sorgfältige und kunstreiche Vorsehung der Natur könnte noch Vieles beigefügt werden, zum Beweise, wie große und ausgezeichnete Dinge Gott den Menschen verliehen hat, welcher sie erst aus dem Staube emporrief, erhaben und aufrecht bildete, damit sie, von der Erde aus den Himmel anschauend, die Erkenntniß der Götter erlangen könnten. Denn die Menschen sind [39]) nicht wie bloße Innhaber und Einwohner, sondern gleichsam als Zuschauer der höheren und himmlischen Gegenstände zu betrachten, deren Schauspiel sich auf keine andre Gattung lebendiger Geschöpfe erstreckt. Die Sinne,

die Dolmetscher und Botschafter der Dinge sind in dem Haupte, gleichwie in einer Burg, wunderbar zum nöthigen Gebrauch gebildet nud angeordnet. Denn die Augen nehmen, wie Ausspäher, den höchsten Platz ein, von welchem aus sie das Meiste überschauen und so ihren Dienst verrichten. Und da die Ohren den Schall empfangen sollen, der von Natur in die Höhe strebt, so haben sie mit Recht an den höhern Theilen des Leibes ihre Stelle erhalten. Eben so ist auch die Nase, weil aller Geruch nach oben hinzieht, in der Höhe; und weil ihr Urtheil über Speisen und Getränke nicht unrichtig ist, so ist ihr nicht ohne Ursache die Nachbarschaft des Mundes angewiesen. Auch der Geschmack, welcher die Gattungen unserer Kost empfinden soll, wohnt in demjenigen Theile des Mundes, auf welchem die Natur dem Eßbaren und Trinkbaren einen Weg eröffnet hat. Das Gefühl aber ist im ganzen Körper gleichmäßig verbreitet, damit wir alle Eindrücke, und allen zu heftigen Andrang des Frostes sowohl, als der Hitze empfinden möchten. Und so wie die Baumeister bei Gebäuden allen Abfluß, der unvermeidlich etwas Eckelhaftes haben würde, von den Sinnen des Gesichtes und des Geruchs entfernen, so hat auch die Natur ähnliche Dinge den Sinnen entzogen.

57. Welcher Künstler aber, die Natur ausgenommen, welche nichts an Feinheit übertreffen kann,

hätte eine so erfinderische Einrichtung bei den Sinnen ausführen können? Sie hat nämlich erstens die Augen mit den zartesten Häuten bekleidet und verzäunt, welche von ihr fürs Erste durchsichtig gemacht sind, damit wir durch sie hindurch sehen könnten; daneben auch fest, um sicher anzuschließen. Aber die Augen hat sie schlüpfrig gemacht und beweglich, damit sie sowohl das Schädliche ableiteten, als auch den Blick leicht nach Belieben lenkten. Und die Sehe selbst, mittels deren wir sehen, welche der Stern heißt, ist so klein, daß sie dem, was ihr schaden könnte, leicht entgeht; und die Augenlieder, welche den Augen zu Decken dienen, sind höchst weich anzufühlen, damit sie das Auge nicht verletzen, und sind auf das Passendste eingerichtet, um es sowohl zu verschließen, damit nichts hineinfalle, als auch um es wieder zu öffnen; und auch darauf dachte die Natur, daß dieses zuwiederholten Malen mit größter Geschwindigkeit geschehen könnte. Die Augenlieder sind, wie mit einem Walle, von Haaren besetzt, damit auch bei offenen Augen nichts hineinfallen kann, und wann sie sich im Schlafe schließen, wo wir ihrer nicht mehr zum Sehen bedürfen, sie doch wie eingehüllt ruhen können. Sie sind überdieß zweckmäßig verborgen und überall mit höheren Theilen verzäunt. Denn fürs Erste halten die obern mit den Augenbraunen besetzten Theile den von Kopf und Stirne

herabfließenden Schweiß zurück. Dann werden sie durch die unten liegenden Wangen, welche sanft hervorragen, von unten geschützt. Die Nase ist so gestellt, daß sie wie eine Mauer zwischen den Augen errichet zu sein scheint. Das Gehör aber steht immer offen; denn diesen Sinn haben wir auch im Schlafe nöthig. Und sobald er den Schall vernommen, werden wir auch aus dem Schlafe geweckt. Das Ohr hat einen gewundenen Zugang, damit nichts hinein kommen kann, wie geschehen würde, wenn die Oeffnung einfach und gerade fortliefe. Auch dafür ist gesorgt, daß, wenn das kleinste Thierchen einzudringen wagte, es im Ohrenschmalz, wie in einem Leim, hängen bliebe. Von außen aber ragen die eigentlichen Ohren hervor, welche zur Bedeckung und Beschützung des Gehörsinnes und dazu gemacht sind, daß die zu ihnen gelangten Laute nicht verfallen und sich verlieren möchten, ehe der Sinn von derselben gerührt worden wäre. Aber sie haben harte und fast hornartige Eingänge, mit vielen Windungen, weil durch diese Einrichtung der mitgetheilte Schall sich verstärkt. Daher auch bei dem Saitenspiele durch die Schildkröten-schale oder das Horn ein Wiederhall entsteht, und von gewölbten und eingeschlossenen Orten die Schälle voller zurücktönen. Auf ähnliche Art haben die Nasenlöcher, die des nöthigen Bedürfnisses wegen immer offen stehen, engere Eingänge, da-

mit nichts Schädliches durch sie eindringen könne; und eine stete Feuchtigkeit, die zur Abhaltung des Staubes und vieler anderer Dinge nicht unnütz ist. Das Werkzeug des Geschmacks ist vortrefflich verwahrt. Denn es befindet sich innerhalb des Mundes, eben so zweckmäßig zum Gebrauch, als zur Erhaltung seines unverlezten Zustandes.

58. Ueberdieß übertreffen alle Sinne der Menschen um vieles die Sinne der Thiere, denn erstlich sehen die menschlichen Augen bei Künsten, deren Beurtheilung vom Gesicht abhängt, bei Gestalten der Mahlerei, der Bildnerei und Sculptur, wie auch bei der Bewegung und Haltung des Körpers, Vieles schärfer. Auch das Gefällige und Verhältnißmäßige, und, so zu sagen, die Schicklichkeit der Farben und der Figuren, beurtheilen die Augen; ja sogar viel wichtigere Gegenstände. Denn sie erkennen sowohl Tugenden, als Laster; den Zornigen, den Freundlichen, den Frohen, den Betrübten, den Tapfern, den Feigen, den Kühnen und den Furchtsamen. Auch die Ohren haben ein gewisses wunderbares, kunstreiches Beurtheilungsvermögen, wodurch bei den Melodieen der Stimme, der Blas- und der Saiteninstrumente über die Mannichfaltigkeit der Töne, über ihre Abstufungen und Unterschiede, über die vielen Gattungen von Klängen, über Volltönendes und Dumpfes, Sanftes und Rauhes, Tiefes und Hohes,

Weiches und Hartes, geurtheilt wird: Urtheile, die nur mittels des menschlichen Gehörs gefällt werden. Nicht minder bedeutend sind die Urtheile, die von den Sinnen des Geruchs und des Geschmacks, wie auch des Gefühls, abhangen. Für die Bezauberung und den Genuß dieser Sinne sind auch mehr Künste, als mir lieb ist, erfunden worden. Denn es ist bekannt, wie weit es mit der Bereitung von Salben, mit der leckerhaften Zurichtung der Speisen, mit den wollüstigen Reizen des Körpers gekommen ist.

59. Allein wer die Seele selbst und den Geist des Menschen, die Vernunft, die Besonnenheit, die Klugheit, nicht als Werke der göttlichen Fürsorge erkennt, dem möchte man fast selber diese Eigenschaften absprechen. Indem ich hievon spreche, wünschte ich, deine Beredtsamkeit, Cotta, zu besitzen. Denn wie würdest Du von diesen Gegenständen reden! wie groß erstens in uns die Einsicht sei, und dann die Fähigkeit der Verbindung und Verknüpfung der Folgen mit ihren Gründen, inwiefern wir nämlich auf die Wirkungen, die aus jeder Sache entstehen, und zwar durch Vernunft schließen, und die einzelnen Gegenstände erklären und in bestimmte Begriffe fassen. Daraus läßt sich der Werth und das Wesen der Wissenschaft erkennen, über die es selbst bei Gott nichts Vortrefflicheres geben kann. Wie groß ist aber alles

dieses, was ihr Akademiker herabsetzt und leugnet, daß wir sowohl mittels der Sinne, als durch den Geist, die äußern Gegenstände wahrnehmen und begreifen! Auch bilden wir aus der Verbindung und Vergleichung dieser Kenntnisse Künste, die uns theils zum Gebrauch des Lebens, theils zur Ergötzung nothwendig sind. Nun aber die Beherrscherin der Welt (wie ihr sie zu nennen pflegt), die Kraft der Beredtsamkeit, wie vortrefflich ist sie, und wie göttlich! durch sie werden wir fürs Erste in Stand gesetzt, das uns Unbekannte zu lernen, nnd das, was wir wissen, Andere zu lehren. Alsdann ist sie es, mit der wir ermahnen, mit der wir überreden, mit der wir Niedergeschlagene trösten, mit der wir Erschrockenen die Furcht benehmeu, mit der wir Uebermüthige herabstimmen, mit der wir Leidenschaften und aufbrausende Gemüthsbewegungen dämpfen. Sie hat uns mit den Banden des Rechts, der Gesetze, der Städte, umschlungen; sie hat uns von einem wilden und rohen Leben zurückgerufen. Welches künstliche Gebild aber die Natur zum Gebrauch der Sprache angewendet habe, würde man ohne sorgfältige Aufmerksamkeit sich gar nicht vorstellen können. Denn erstens erstreckt sich von den Lungen aus die Luftröhre bis an das Innerste des Mundes, durch welche die vom Geist ihre Anregung erhaltende Stimme empfangen und ausge-

stoßen wird. Hernach ist innerhalb des Mundes die Zunge befindlich, welche die Zähne begrenzen. Diese bildet und beschränkt die Stimme in ihrem ungemäßigten Ausbruch, und gibt ihren Lauten Deutlichkeit und Bestimmtheit, indem sie dieselben bald an die Zähne, bald an andre Theile des Mundes hintreibt. Daher pflegen wir die Zunge mit einem Plektron (Citherschlägel) zu vergleichen, und die Zähne mit den Saiten, die Nase aber mit den Hörnern, die bei dem Spielen den Saiten zum Schallbrete (Resonanzboden) dienen.

60. Was hat aber die Natur für angemessene und zu vielen Künsten geschickte Hände dem Menschen gegeben! Denn das behende Zusammenziehen und das behende Ausstrecken der Finger geht, wegen der weichen Bänder und Flechsen, bei jeder Bewegung ohne Beschwerde von Statten. So ist die Hand zur Mahlerei, zur Bildhauerei, zum Steinschneiden, zum Hervorlocken der Töne aus den Saiten und aus den Flöten geschickt, indem die Finger dabei angewandt werden. Und dieses dient zwar nur zur Ergötzung, das folgende aber zum nothwendigen Bedarf: ich meine den Ackerbau, die Errichtung der Häuser, die Verfertigung der Bedeckung des Körpers mittels des Webens und Nähens, und die gesammte Bearbeitung des Erzes und Eisens. Hieraus erhellt, daß die Erfindungen

des Geistes und die Wahrnehmungen der Sinne unter des Künstlers Händen uns zu dem Allem verholfen haben, mit Obdach, Bekleidung und Schutz versehen zu sein; Städte, Mauern, Wohnhäuser, Tempel zu besitzen. Auch wird durch der Menschen Werk, nämlich durch die Hände, eine Mannichfaltigkeit und Menge Speisen erfunden. Denn theils tragen die Felder Vieles, was durch die Hand erstrebt wurde, und entweder sogleich zum Genusse bestimmt ist, oder eingelegt nnd aufbewahrt wird; theils speisen wir sowohl Landthiere, als Wasserthiere und Geflügel, die entweder gefangen oder aufgefüttert werden. Durch unsre Bezähmung bewirken wir auch die Fuhren des Zugviehes, dessen Geschwindigkeit und Stärke uns selber Stärke und Geschwindigkeit verleiht. Wir legen gewissen Thieren Lasten, wir legen ihnen das Joch auf; wir bedienen uns der scharfen Sinne der Elephanten, und Spürkraft der Hunde, zu unserm Vortheil: wir hohlen aus den Höhlen der Erde das Eisen, eine zum Ackerbau so nothwendige Sache; wir finden die Adern des Erzes, des Silbers, des Goldes in der tiefsten Verborborgenheit auf, und erhalten Metalle, die so zweckmäßig zum Gebrauch, als anständig zum Schmuck sind. Das Fällen der Bäume aber, und alles sowohl angepflanzten als wilden Holzes, dient uns theils zur Ernährung des Körpers durch

Feurung, theils zur Bereitung der Speisen, theils zum Bauen, damit wir durch den Schutz der Behausung Frost und Hitze abhalten. Großen Vortheil aber gewährt uns das Holz zum Bau der Schiffe, deren Fahrt uns überall allen Vorrath des Lebens zuführt, und das Gewaltthätigste, was die Natur hervorgebracht hat, läßt sich allein von uns bezähmen, das Meer und die Stürme, durch die Kunde der Seefahrer; und von einer Menge Erzeugnissen der See wissen wir Gebrauch zu machen und Nutzen zu ziehen. Gleichfalls ist der Mensch Herr über alle Nutzungen der Erzeugnisse des Landes. Wir haben den Genuß der Ebenen, wie der Gebirge; unser sind die Flüsse, unser die Seeen; von uns werden Feldfrüchte, von uns Bäume angepflanzt; wir geben durch Wasserleitungen den Ländereien Fruchtbarkeit; wir dämmen, leiten und hemmen die Ströme; endlich streben wir durch unsre Hände, in der Welt selbst gleichsam eine andre Welt zu schaffen.

61. Ja was sag' ich? Ist nicht die Vernunft der Menschen sogar bis in den Himmel gedrungen? denn wir allein unter den Lebendigen haben den Aufgang, den Untergang, und den Lauf der Gestirne erkannt; von dem Menschengeschlecht ist der Tag, der Monat, das Jahr bestimmt, sind die Sonnen- und Mondfinsternisse erkannt und auf alle zukünftige Zeiten vorher gesagt worden,

welche derselben, wie groß und wann sie erfolgen würden. Aus diesen Betrachtungen empfängt der Geist die Erkenntniß der Götter; aus ihr entspringt die Frömmigkeit, mit welcher Gerechtigkeit und die übrigen Tugenden verbunden sind; hieraus fließt ein seliges Leben, ähnlich und gleich dem Leben der Götter, — durch nichts, als in Hinsicht der Unsterblichkeit, die jedoch nicht zum glücklichen Leben gehört, dem himmlischen nachstehend. Mit diesen Erörterungen glaub' ich hinlänglich gezeigt zu haben, wie weit die menschliche Natur alle thierische übertrifft. Und hieraus muß man erkennen, daß weder die Bildung und Einrichtung der Glieder des Körpers, noch die Kraft des Geistes und Verstandes, ein Werk des Zufalls sein könne. Ich habe nun noch zu beweisen und zum Schlusse durchzuführen, daß in dieser Welt Alles, dessen sich die Menschen bedienen, um der Menschen Willen gemacht und zubereitet sei.

62. Fürs Erste ist diese Welt selbst um der Götter und der Menschen willen geschaffen, und was in ihr ist, das ist zum Nutzen der Menschen bereitet und erfunden. Denn die Welt ist gleichsam die gemeinschaftliche Wohnung der Götter und der Menschen oder die Stadt beider. Nämlich nur vernünftige Wesen leben nach dem Recht und Gesetz. So wie daher anzunehmen ist, Athen und Lacedämon seien für die Athener und

Lacedemonier erbaut worden, und so wie Alles, was in diesen Städten sich befindet, mit Recht diesen Völkern zugeeignet wird, so ist Alles, was in der ganzen Welt ist, als den Göttern und den Menschen zugehörig anzunehmen. Nun aber gehört der Umlauf der Sonne und des Mondes und der übrigen Gestirne zwar mit zum Zusammenhange der Welt; allein er gewährt doch auch den Menschen ein Schauspiel: denn kein Anblick ist unerschöpflicher, keiner ist schöner und herrlicher, für die Vernunft und das Nachdenken. Wir haben nämlich durch Ausmessung ihres Laufs die Vollendung, den Wechsel und die Veränderungen der Zeiten kennen gelernt. Wenn dieß nun bloß den Menschen bekannt ist, so muß es auch bloß der Menschen wegen gemacht zu sein angenommen werden. Die Erde aber, so reich an Gewächsen und mancherlei Hülsenfrüchten, die sie mit der größten Freigebigkeit ausspendet, sollte sie dieselben um der Thiere, oder nicht um der Menschen willen hervorbringen? Was soll ich von den Weinstöcken und Olivenbäumen sagen, deren zahlreichste und angenehmste Früchte ganz und gar nicht dem Vieh bestimmt sind? Denn die Thiere verstehen nicht im mindesten die Kunst, zu pflanzen, zu bauen, oder zur rechten Zeit die Früchte abzunehmen und einzusammeln, oder aufzubewahren und aufzuheben. Und von allen diesen

Dingen hat der Mensch sowohl den Genuß, als die Besorgung.

63. So wie daher Saiteninstrumente und Flöten für diejenigen verfertigt sein müssen, die sie zu spielen verstehen, so müssen wir zugeben, daß alles Erwähnte nur für die veranstaltet sei, die davon Gebrauch machen. Wenn auch die Thiere von diesen Dingen Etwas stehlen oder rauben, so werden wir darum doch nicht sagen, daß es ihretwegen geschaffen sei. Denn nicht für Mäuse und Ameisen bewahren die Menschen das Getreide auf, sondern für ihre Weiber, Kinder und Dienstboten. Daher genießen die Thiere, wie gesagt, heimlich; die Eigenthümer frei und öffentlich. Man muß also einräumen, daß diese Menge Dinge um der Menschen willen vorhanden sind; wenn nicht etwa ein solcher Ueberfluß und eine solche Mannichfaltigkeit des Obstes, und nicht nur sein angenehmer Geschmack, sondern auch sein Geruch und Anblick, den Zweifel erregt, ob es die Natur bloß den Menschen geschenkt habe. Und doch fehlt so viel, daß diese Dinge auch für die Thiere bereitet wären, daß wir vielmehr einsehen, die Thiere selbst sind um der Menschen willen hervorgebracht worden. Denn was leisten die Schafe sonst für Nutzen, als daß die Menschen sich mit ihrer zubereiteten und gewalkten Wolle bekleiden? Und sie könnten ohne die Sorgfalt

und Pflege der Menschen nicht einmal ernährt und erhalten werden, noch irgend einen Vortheil gewähren. Worauf deutet aber die so treue Wachsamkeit der Hunde, ihr so liebreiches Schmeicheln gegen ihre Herren, und ihr so großer Haß gegen Fremde, ihre so unglaubliche Spürkraft durch den Geruch, ihre große Behendigkeit auf der Jagd, auf was deutet dieß anders, als daß sie zum Vortheile der Menschen geschaffen sind? Was soll ich von den Rindern sagen? Der Bau ihres Rückens zeigt schon, daß sie nicht zum Lasttragen gebildet sind, dagegen ihr Nacken zum Joch, und dann die Stärke und die Breite ihrer Schultern zum Ziehen des Pfluges bestimmt sind. Daher ihnen auch, weil sie den Erdboden im Durchpflügen auflockerten, in jenem goldenen Zeitalter, nach der Dichter Sage, niemals Gewalt angethan wurde.

Dann ist ein andres Geschlecht, das eiserne, plötzlich entsprossen,
Welches zuerst sich erkühnt, die tödtlichen Waffen zu schmieden,
Und den mit eigener Hand bezwungenen Stier zu verzehren 40).

So groß erachtet man die von den Rindern zu ziehenden Vortheile, daß man es für ein Verbrechen hielt, ihr Fleisch zu essen.

64. Weitläufig wär' es, den Nutzen der Maulthiere und Esel zu beschreiben, welcher gewiß dem Menschen zu Gute kommen soll. Was hat aber das Schwein sonst, als das eßbare Fleisch, da ihm ja, wie Chrysippus sagt, die Seele nur als ein Salz gegen die Fäulniß gegeben ist? Und kein Vieh, das dem Menschen zur Speise dienen konnte, hat die Natur fruchtbarer gemacht. Was soll ich erst die Menge und die Annehmlichkeit der Fische und der Vögel anführen, die solches Vergnügen gewähren, daß unsre Pronoia (Vorsehung) zuweilen ganz Epikurisch gewesen zu sein scheint. Und diese Thiere könnten ohne die Klugheit und Geschicklichkeit der Menschen nicht einmal gefangen werden. Doch sind wir der Meinung, daß gewisse Vögel, sowohl Flug= als Singvögel (alites und oscines, wie sie unsre Vogeldeuter oder Augurn nennen) für die Wahrsagung erschaffen sind. Aber die unbändigen und wilden Thiere erbeuten wir durch die Jagd, sowohl um sie zu verzehren, als auch um uns im Jagen auf kriegerische Art zu üben, und um sie sonst zu gebrauchen, wenn wir sie gezähmt und abgerichtet haben, wie z. B. die Elephanten; auch damit wir aus ihren Körpern vielerlei Mittel für Krankheiten und Wunden ziehen, so wie aus gewissen Wurzeln und Kräutern, deren Nutzen wir seit langer Zeit aus Erfahrung und Versuchen kennen gelernt haben. Sollen wir mit unserm

Geist, wie mit Augen, die ganze Erde und alle Meere überschauen? Da werden wir unermeßliche Flächen von Feldern, die dichteste Bekleidung der Berge, Triften für das Vieh, und Seefahrten von unglaublicher Schnelligkeit wahrnehmen. Aber nicht nur über der Erde, auch in ihren innersten Finsternissen, liegen in Menge nützliche Stoffe, die zum Gebrauch des Menschen geschaffen, auch nur vom Menschen gefunden werden.

65. Etwas aber, was ihr beide vielleicht zum Angriff benutzen werdet, du, Cotta, weil Karneades gern gegen die Stoiker loszog; du, Vellejus, weil Epikur nichts so belacht, als die Vorhersagung des Zukünftigen — diese Vorhersagung nämlich scheint mir am meisten zu bestätigen, daß die Vorsehung für die Angelegenheiten der Menschen sorgt. Denn gewiß gibt es eine Weissagung, die sich in vielen Umständen der Zeit und des Ortes kund macht, theils bei besondern, theils vorzüglich bei öffentlichen Angelegenheiten. Vieles erkennen die Haruspices, Vieles sehen die Vogeldeuter vorher, Vieles wird durch Orakel verkündigt, Vieles durch Weissagungen, Vieles durch Träume, Vieles duuch Zeichen. Mittels dieser Erkenntniß sind oft viele Dinge den Menschen nach Wunsch und zum Nutzen zu Theil geworden, und auch manche Gefahren wurden dadurch abgewendet. Diese Kraft also, oder diese Kunst oder Natur,

wie man sie nennen will, ist sicherlich nur dem Menschen und sonst Niemanden, zur Kenntniß der Zukunft, von den unsterblichen Göttern verliehen worden. Und wenn dieses im Einzelnen vielleicht keinen Eindruck auf euch macht, so wird es doch wenigstens im Ganzen und in seinem genauen Zusammenhange auf euch Eindruck machen müssen. Nicht aber bloß der Menschheit überhaupt, sondern auch Einzelnen pflegen die unsterblichen Götter ihre Huld und Fürsorge zu erweisen. Denn man kann das Ganze des menschlichen Geschlechts zusammenfassen, und von demselben aus zu einer kleinern Anzahl und endlich zu Einzelnen stufenweis herabgehen.

66. Wenn wir nämlich aus den zuvor angeführten Gründen annehmen, die Götter sorgen für alle Menschen, wo sie auch sein, an welcher Küste, oder in welcher Gegend der von unserm hiesigen Wohnsitze entlegenern Länder sie sich befinden mögen, so sorgen sie auch für diese Menschen, die mit uns diese Länder von Morgen bis gegen Abend hin bewohnen. Sorgen sie aber für diese, die gleichsam eine große Insel bewohnen, welche wir den Erdkreis nennen, so sorgen sie auch für jene, welche die Theile dieser Insel inne haben, Europa, Asia, Afrika. Also verwenden sie sich auch für die Theile dieser Länder, wie Rom, Athen Sparta, Rhodus; und verwenden sich für Einzelne

in diesen Städten, abgesondert vom Ganzen, z. B. im Kriege des Pyrrhus, für Curius, Fabricius, Coruncanius; im ersten Punischen Kriege, für Colatinus, Duillius, Metellus, Lutatius; im zweiten, für Maximus, Marcellus, Afrikanus; nach diesen, für Paullus, Gracchus, Cato, und väterlichen Andenkens, für Scipio, Lälius. Außerdem hat sowohl unser Staat, als auch Griechenland, vorzügliche Männer hervorgebracht, von denen, unsers Erachtens, keiner anders, als durch göttlichen Beistand, so gewesen sein würde, wie er war. Aus diesem Grunde haben die Dichter, und am meisten Homer, den vornehmsten Helden, einem Ulysses, Diomedes, Agamemnon, Achilles, gewisse Götter als Theilnehmer ihrer Schicksale und Gefahren beigesellt. Ueberdieß beweisen selbst oft die Erscheinungen der Götter, wie ich sie oben angeführt habe, daß sie sowohl für ganze Staaten, als für einzelne Menschen, Sorge tragen. Dieß erhellt auch aus den Anzeichen zukünftiger Dinge, wie sie bald Schlafenden, bald Wachenden, zu Theil werden. Vieles wird auch durch Wunderzeichen, Vieles durch die Eingeweide der Opferthiere, und auf vielerlei andre Art uns kund gethan. Lange Erfahrung hat diese Bemerkungen so gesammelt, daß eine Wahrsagekunst daraus entstanden ist. Niemals hat es also einen großen Mann gegeben, der nicht eine göttliche Begeiste-

kung empfangen hätte. Man darf aber nicht etwa den Einwurf machen, daß Jemandes Saatfeldern oder Weinbergen ein Ungewitter Schaden gebracht, oder ihm durch Unfall Etwas von den Lebensbedürfnissen entrissen worden; folglich müsse man wohl annehmen, wem so Etwas begegnet sei, der müsse Gott verhaßt oder von ihm vernachlässigt worden sein. Die Götter sorgen für das Große, um das Kleine bekümmern sie sich nicht. Großen Männern gelingen immer alle Dinge nach Wunsch, wenn anders von unsern Weltweisen, und von dem Ersten der Philosophen, Sokrates, der Ueberfluß und Reichthum, dessen die Tugend genießt, hinlänglich bewiesen worden ist.

67. Dieß sind ungefähr die Bemerkungen, die ich über das Wesen der Götter mitzutheilen hatte. Du aber, Cotta, wenn ich dir rathen darf, führe eben die Sache, und bedenke, daß du sowohl einer der ersten Bürger, als auch Oberpriester bist; und da ihr euch im Streiten auf beide Seiten schlagen könnt, so wähle lieber diese Vertheidigung, und wende die Gabe der Beredsamkeit, welche du dir durch rednerische Uebungen erworben und in der Akademie noch vermehrt hast, lieber auf diese Seite. Denn es ist eine böse und gewissenlose Gewohnheit, wider das Dasein der Götter zu sprechen, es mag nun offen oder versteckt geschehen.

III. Buch.

1. Als Balbus so gesprochen hatte, fing Cotta lächelnd an: Zu spät, Balbus, mahnest du mich an das, was ich vertheidigen soll. Denn während du sprachst, dacht' ich schon bei mir selbst auf das, was ich dagegen vorbringen wollte, und zwar nicht eben, um dich zu widerlegen, sondern vielmehr nur um über Einiges, was mir weniger deutlich geworden war, Auskunft zu erhalten. Da indeß Jeder sein eigenes Urtheil zu Rathe ziehen muß, so ist es schwer, mich auf deine Seite zu bringen. — Hierauf sagte Vellejus: Du glaubst nicht, Cotta, mit welcher Begierde ich dir zuzuhören bereit bin. Denn unserm Balbus ist deine Rede wider den Epikur angenehm gewesen. Ich werde also gegenseitig dein aufmerksamer Zuhörer sein, wenn du wider die Stoiker auftrittst. Denn du kommst, hoff' ich, wie gewöhnlich, wohl vorbereitet. — Da antwortete Cotta: Das wünscht' ich allerdings wohl, Vellejus. Denn mit Lucilius Balbus bin ich nicht so daran, wie ich mit dir war. — Ei wie denn so? fragte er. — Weil mir euer Epikur über die ewigen Götter eben nicht gar sehr zu streiten scheint. Er wagt es nur nicht, geradezu die Götter zu leugnen, um sich nicht etwas Haß oder Anklage zuzuziehen. Wenn

er aber behauptet, die Götter thäten nichts, bekümmerten sich um nichts, und hätten menschliche Glieder, ohne doch von diesen Gliedern den geringsten Gebrauch zu machen, so scheint er nur Scherz zu treiben, befriedigt, wenn er sagt, es gebe ein gewisses seliges und ewiges Wesen. Indessen hast du, glaub' ich, bemerkt, wie Vieles Balbus vorgebracht hat, das, sollt' es auch nicht durchaus wahr sein, doch wenigstens angemessen und bündig war. Daher gedenk' ich, wie gesagt, nicht sowohl seinen Vortrag zu widerlegen, als vielmehr das, was ich nicht völlig verstand, zu erforschen. Darum stell' ich dir es frei, Balbus, ob du mir lieber auf meine Fragen über einzelne Punkte, die ich nicht recht gefaßt habe, antworten, oder meinen ganzen Vortrag anhören willst. — Lieber will ich, antwortete Balbus, wenn du Erläuterungen verlangst, dir auf jedes Einzelne Antwort geben. Willst du mich aber fragen, nicht sowohl des Verständnisses, als der Widerlegung halber, wie du nun willst, so bin ich zu Beidem erbötig: entweder beantwort' ich sogleich, was du fragst, einzeln, oder ich antworte, wann du ausgesprochen hast, auf Alles zusammengenommen. — Sehr wohl, sagte Cotta. Demnach wollen wir so verfahren, wie es der Vortrag selbst uns an die Hand geben wird.

2. Doch ehe wir zur Sache kommen, muß

ich noch Weniges von mir selbst erinnern. Denn nicht geringen Eindruck, Balbus, macht dein Ansehen auf mich, und die Ermahnung am Schlusse deiner Rede, ich möchte nicht vergessen, daß ich Cotta und Oberpriester bin. Dieß sollte, glaub' ich, bedeuten, ich möchte die uns von den Vorfahren überlieferten Meinungen von den unsterblichen Göttern, Heiligthümer, Feiergebräuche und Religionsübungen vertheidigen. Ich für meine Person aber werde sie stets vertheidigen, wie ich sie immer vertheidigt habe; auch werden mich weder eines Gelehrten, noch eines Ungelehrten Einwürfe von der Vorstellungsart, die ich von den Vorfahren über die Verehrung der unsterblichen Götter erhalten habe, je entfernen. Ist aber von der Religion die Rede, so folge ich dem Tiberius Coruncanus, Publius Scipio, Publius Scävola, als den obersten Priestern, nicht einem Zeno, Kleanthes oder Chrysippus; und ich habe einen Augur und zugleich einen Weisen, den Cajus Lälius, welchen ich in seinem Vortrage über Religion lieber hören will, als jedweden von den ersten Stoikern. Und da die ganze Religion des Römischen Volks in die Opfer und in die Auspicien zerfällt, und als Drittes das hinzukommt, was hinsichtlich der Vorhersagung die Zeichendeuter und Haruspices aus den Vorbedeutungen und Wunderzeichen die Ausleger der Sibylle [1]) zu bedenken geben, so

hab' ich kein einziges von diesen Stücken der Religion je gering geachtet, und bin demnach überzeugt, von Romulus sei durch Stiftung der Auspicien, und von Numa durch Errichtung des Opferdienstes, der Grund zu unserm Staate gelegt, welcher sicher nicht ohne die erlangte höchste Gnade der Götter so groß hätte werden können. Hier hast du also, Balbus, die Meinung des Oberpriesters. Nun laß mich auch deine Meinung hören. Denn von dir, als Philosophen, muß ich die Gründe der Religion vernehmen; unsern Vorfahren aber, auch ohne angegebene Gründe, schon Glauben beimessen. — Da sagte Balbus: Welche Gründe verlangst du demnach von mir zu wissen?

3. Deine Eintheilung war vierfach, gab er zur Antwort: Erstens wolltest du zeigen, es gebe Götter; dann, wie sie beschaffen seien; ferner, daß sie die Welt beherrschen; viertens, daß sie für die menschlichen Angelegenheiten sorgen. Dieß war, wenn ich nicht irre, die Eintheilung. — Ganz richtig, sagte Balbus; aber ich erwarte, was du zu wissen verlangst. — Darauf erwiederte Cotta: Erst wollen wir Jedes einzeln betrachten. Wiewohl das Dasein der Götter das Erste ist (worüber Alle, sehr Frevelhafte ausgenommen, einverstanden sind, und wovon mir wenigstens die Ueberzeugung nicht aus der Seele genommen wer-

den kann): so belehrst du mich doch nicht, warum dieß so sei, wovon ich durch das Ansehen der Vorfahren überzeugt bin. — Wenn du aber überzeugt bist, sagte Balbus, was willst du von mir denn erst lernen? — Ich nehme, antwortete Cotta, die Untersuchung so vor, als wenn ich nie von den unsterblichen Göttern Etwas gehört, nie eine Idee gehabt hätte. Betrachte mich als einen rohen unerfahrnen Schüler, und unterrichte mich auf meine Fragen. — So sage mir denn, was du wissen willst. — Wohl. Erst das, warum du über eine Sache, die nach deiner Aeußerung, wegen ihrer Deutlichkeit und als etwas allgemein Ausgemachtes, gar keiner Erörterung bedürfte, doch so viel gesprochen hast? Eben so, antwortete er, als wie ich dich, wann du vor Gericht sprachest, den Richter mit Beweisgründen überhäufen hörte, sobald dir der Rechtsfall nur Gelegenheit dazu gab. Und dasselbe thun auch die Philosophen, und ich that es, so gut ich konnte, ebenfalls. Wenn du mich aber so fragst, ist es fast, als fragtest du mich, warum ich dich mit zwei Augen und nicht bloß mit einem ansähe, da ich doch mit einem einzigen Dasselbe erreichen könnte.

4. Was darin für Aehnlichkeit sei, sprach Cotta, will ich dir zu untersuchen überlassen.

Denn, wo Etwas einleuchtend und unter Allen ausgemacht ist, pflege ich weder bei Rechtshändeln einen Beweis zu führen (denn die Deutlichkeit würde durch die Beweisführung nur geschwächt werden), noch, wenn ich es auch bei gerichtlichen Sachen thäte, es bei dieser so feinen Untersuchung zu thun. Warum du mich aber nur mit dem einen Auge ansehen solltest, dazu wäre kein Grund da; denn beide haben den gleichen Anblick, und die Natur der Dinge, welche du für weise erklärst, hat einmal gewollt, daß unsre Seele zwei Oeffnungen zum Sehen an den Augen besässe. Nur weil du nicht trautest, die Sache möchte die gewünschte Deutlichkeit haben, wolltest du lieber mit vielen Beweisen die Götter darthun. Denn mir war das Einzige hinreichend, daß die Vorfahren uns diese Lehre überliefert haben. Allein du verachtest Autoritäten, und streitest mit Gründen der Vernunft. So erlaube denn, daß meine Vernunft mit der deinigen sich einlasse. Alle folgende Beweise für die Götter bringst du vor, und machst eine Sache, die, meines Erachtens, gar nicht zu bezweifeln ist, durch das Beweisen erst zweifelhaft. Denn nicht nur die Anzahl, sondern auch die Ordnung deiner Beweise hab' ich im Gedächtniß behalten. Der erste war: wenn wir nur gen Himmel emporblickten, erkennten wir sogleich, es gebe

etwas Göttliches, das dieß Alles beherrsche. Daher auch jener Ausspruch:

Schau' den erhabenen Glanz, den Alles als Jupiter anruft!

Als wenn jemand von unsern Landsleuten eher jenen, als den Capitoliner Jupiter anriefe; oder als wär' es einleuchtend und allgemein ausgemacht, daß jene Wesen Götter wären, die Vellejus und noch viele Andre nicht einmal für lebendige Wesen anerkennen wollen. Wichtig schien dir auch der Beweisgrund, daß der Glaube an die unsterblichen Götter theils sich bei Allen finde, theils täglich vermehre. Es beliebt dir mithin, so große Gegenstände nach der Meinung der Thoren entscheiden zu lassen; und das könnt ihr thun, die ihr sie noch zu für Wahnsinnige erklärt?

5. „Aber wir sehen ja die Gegenwert der Götter, wie Postumius bei dem See Regillum, Vatienus auf der Salarischen Straße, und, ich denke, auch in der Schlacht der Lokrer am Flusse Sagra." Also deine sogenannten Tyndariden, d. h. Menschen von Menschen erzeugt, welche Homer (der jener Zeit näher lebte) zu Lacedämon begraben sein läßt, sind, nach deiner Meinung, auf weissen Rossen ohne Reitknechte dem Vatienus entgegen gekommen, und haben lieber einem rohen Menschen, wie Vatienus, als dem Markus

Cato, einem der Ersten seiner Zeit, den Sieg des Römischen Volkes verkündigt? Also hältst du auch jenes Zeichen in einem Kieselsteine am See Regillum, das heutzutage noch sichtbar ist, für die Spur des Hufs von Kastors Pferde? Willst du dann nicht lieber das glauben, was sich erweisen läßt, daß die Seelen vortrefflicher Menschen, wie jene Tyndariden waren, göttlicher Natur und unvergänglich sind, als daß die, deren Körper einmal verbrannt worden waren, einher geritten sind und in der Schlacht gefochten haben? Oder wenn du das für möglich hältst, so mußt du doch zeigen, auf welche Weise, und keine Altweibermärchen vorbringen. — Du hältst das für Märchen? sagte Balbus. Weißt du nicht, daß Castor und Pollux von Aulus Postumius auf dem Marktplatze einen Tempel geweiht erhalten haben? Kennst nicht den Senatsbeschluß über Vatienus? denn von Sagra haben die Griechen ein gemeines Sprichwort, wodurch sie eine Behauptung für noch gewisser erklären, als was am Sagraflusse geschehen ist. Sollten solche Zeugnisse dich nicht bewegen? — Hierauf erwiederte Cotta: Mit Gerüchten willst du gegen mich streiten, Balbus? Vernunftgründe verlang' ich. — —

(Hier sind Lücken in Cicero's Werke.)

6. Nothwendig folgt das Zukünftige. Denn

Niemand kann dem Zukünftigen ausweichen. Oft ist es aber nicht einmal möglich zu wissen, was geschehen werde. Und es ist traurig, vergeblicher Weise sich zu ängstigen, und nicht einmal den letzten und doch gemeinschaftlichen Trost der Hoffnung zu haben, besonders weil ihr selbst auch behauptet, Alles geschehe durch das Schicksal; was aber stets von aller Ewigkeit her wahr gewesen sei, das sei das Schicksal. Was hilft es daher, oder was trägt es zur Vorsicht bei, die Zukunft zu wissen, wenn die Zukunft unvermeidlich bevorsteht? Und woher kommt ferner jene Weissagung? Wer hat die Scheidlinie der Leber entdeckt? [2]) Wer hat das Geschrei der Krähen bemerkt? Wer die Bedeutung der Loose? Ich glaube wohl daran, und mag auch des Attius Navius Augurstab, den du erwähntest, nicht verachten. Allein wie man zu diesen Einsichten gelangt sei, das muß ich von den Philosophen lernen, vornehmlich weil jene Wahrsager in vielen Stücken lügen. Aber auch die Aerzte, sagst du, werden ja oft getäuscht. Was hat denn die Heilkunde, deren Verfahren ich einsehe, mit der Wahrsagung Aehnliches, deren Ursprung ich nicht begreife? Du meinst indeß auch, die Götter wären durch die Aufopferung der Decier versöhnt worden. Wie groß war aber ihre Hartherzigkeit, daß sie nur durch den Tod solcher Männer mit dem Römischen Volke sich versöhnen ließen? Jener An=

schlag rührte von den Feldherren her, und war das, was die Griechen Stratagema (Kriegslist) nennen; und zwar von solchen Feldherren, die ihr Vaterland bedachten, ohne ihr Leben zu schonen. Denn sie glaubten, das Kriegsheer würde dem Feldherrn, der mit dem Pferde mitten unter die Feinde sprengte, nachfolgen: und das geschah auch. — Die Stimme eines Fauns hab' ich für meine Person nie gehört. Wenn du behauptest, sie gehört zu haben, will ich dir gern glauben, ob ich gleich nicht einmal weiß, was überhaupt ein Faun ist.

7. Von dir also, Balbus, wurde ich bis jetzt noch nicht überzeugt, daß es Götter gebe: ich glaube es zwar, doch die Stoiker belehren mich darüber nicht. Wie du sagtest, glaubt Kleanthes, in den menschlichen Seelen fänden sich auf einerlei Art gebildete Begriffe von den Göttern. Die eine Art ist die, von der ich schon hinreichend gesprochen habe, welche aus dem Vorhersehen der Zukunft geschöpft ist. Die andre ist aus dem Ungestüm der Witterung und aus den übrigen Erschütterungen der Natur gezogen: die dritte aus der Zuträglichkeit und Menge der Güter, die wir genießen: die vierte aus der Ordnung der Gestirne und aus der Regelmäßigkeit des Himmels. Von der Vorhersehung haben wir geredet. Was die ungestümen Bewegungen am Himmel, auf der See und der Erde betrifft, so können wir nicht

in Abrede sein, daß bei solchen Begebenheiten Viele in Furcht gesetzt werden, und sie den Göttern zuschreiben. Allein davon ist nicht die Rede, ob es Einige gebe, die Götter glauben; ob Götter wirklich sind oder nicht, das ist die Frage. Denn die übrigen von Kleanthes angeführten Gründe, deren einer aus der Menge uns zufließender Vortheile, und ein anderer aus der Ordnung der Zeiten und der Regelmäßigkeit in der Bewegung der Himmelskörper genommen ist, werden alsdann von uns verhandelt werden, wann wir von der Vorsehung der Götter sprechen, über welche du, Balbus, weitläufig gesprochen hast. Und dahin wollen wir auch das verschieben, was du den Chrysipp sagen lässest: „weil Etwas im Weltall sei, was der Mensch nicht habe hervorbringen können, so müsse es etwas Vorzüglicheres, als den Menschen geben:" und was du in einem schönen Hause mit der Schönheit der Welt verglichst, da du die Zweckmäßigkeit und Uebereinstimmung der ganzen Welt anführtest; so wie auch die kurzen, etwas spitzfindigen Schlüsse Zeno's, wollen wir bis zu dem erwähnten Theile des Vortrags versparen; und zu derselben Zeit wird alles Jenes, was du in Hinsicht der Naturlehre von der feurigen Kraft und von jener Wärme sagtest, aus der du Alles erzeugt werden lässest, am gehörigen Ort untersucht werden. Und Alles, was du vor zwei Tagen vor-

trugst, um zu zeigen, warum sowohl die ganze Welt, als auch die Sonne, der Mond und die Sterne, Gefühl und Seele hätten, werde ich bis auf dieselbe Zeit versparen. Dich aber frag' ich aufs Neue wieder, aus welchen Gründen du dich vom Dasein der Götter überzeugest?

8. Hierauf erwiederte Balbus: Ich glaube, Gründe angeführt zu haben; allein du widerlegst sie auf solche Art, daß du, indem du mich fragen zu wollen scheinst, und ich mich zur Antwort anschicke, plötzlich die Untersuchung ablenkst, und zur Antwort mir gar nicht Zeit lässest. So sind die wichtigsten Sachen mit Stillschweigen übergangen worden, wie die Lehre von der Weissagung, vom Schicksal; Gegenstände, über die du zwar dich kurz fassest, unsre Partei aber sich umständlich auszubreiten pflegt: doch werden sie von dem Gegenstande, den wir jetzt vorhaben, abgesondert behandelt. Möchte es dir also gefallen, die Sachen nicht unter einander zu mischen, sondern den eigentlichen Gegenstand der Streitfrage zu erörtern. Sehr wohl, sagte Cotta. Nachdem du nun die ganze Untersuchung in vier Theile getheilt hast, und wir den ersten abgehandelt haben, wollen wir jetzt den zweiten erwägen. Da schien mir nun dein Gedankengang von der Art, daß du, bei deinem Vorhaben, die Eigenschaften der Götter zu zeigen, im Grunde bewiesest, es gebe gar keine

Götter. Du erklärtest nämlich es für äußerst schwer, den Geist über das Sichtbare zu erheben: weil es aber nichts Vortrefflicheres, als Gott, gäbe, so zweifeltest du nicht, daß die Welt Gott sei, da ja nichts in dem ganzen Reich der Wesen besser sein könne. Das würde uns einleuchten, wenn wir sie nur als lebendig denken, oder vielmehr, wie das Andre mit Augen, so dieß mit dem Geiste sehen könnten. Wenn du aber behauptest, nichts sei besser, als die Welt; was nennst du denn besser? Meinst du schöner, so stimm' ich bei. Meinst du zweckmäßiger zu unsern Vortheilen, so stimm' ich auch darin bei. Meinst du aber, nichts sei weiser, als die Welt, so stimm' ich ganz und gar nicht bei, nicht, weil es schwer ist, die Denkkraft über das Sichtbare zu erheben; sondern weil, je mehr ich sie darüber erhebe, ich desto weniger das, was du willst, begreifen kann.

9. „Nichts im Reiche der Dinge ist besser, als die Welt." Auch auf Erden nichts besser, als unsre Stadt. Glaubst du nun deßwegen, in unsrer Stadt sei Vernunft, Gedanke, Geist? Oder weil das nicht wäre, meinst du deßhalb, eine Ameise sei dieser so schönen Stadt darum vorzuziehen, weil in der Stadt keine Empfindung ist, in der Ameise aber nicht bloß Empfindung, sondern auch Verstand, Ueberlegung, Gedächt-

niß? Du mußt erst abwarten, Balbus, was man dir einräumt; nicht selbst, was dir beliebt, voraussetzen. Denn diesen ganzen Gegenstaud hat jener alte, zwar kurze, doch, wie du meinst, scharfsinnige Schluß Zeno's auseinander gesetzt. Zeno schließt nämlich: „Was Vernunft besitzt, ist besser, als was keine hesitzt. Nichts ist aber besser, als die Welt. Folglich besitzt die Welt Vernunft.“ — Wenn dieß gelten soll, wirst du schon gleichfalls herausbringen, daß die Welt auch am besten ein Buch lesen müsse. Denn nach Zeno's Manier wirst du auf folgende Art die Folgerung ziehen können: Was gelehrte Kenntnisse besitzt, ist besser, als was keine besitzt. Nichts ist aber besser, als die Welt. Folglich besitzt die Welt gelehrte Kenntnisse. Auf solche Art wird die Welt auch beredt, und selbst in der Größenlehre, in der Tonkunst nnd am Ende in allen Wissenschaften unterrichtet, endlich gar ein Philosoph sein. Oft sagtest du, nichts geschehe in der Welt ohne Gott, und die Welt habe gar kein Vermögen, etwas von ihr höchst Verschiedenes hervorzubringen. Ich will nicht nur zugeben, daß die Welt lebendig und weise sei, sondern auch, daß sie Saiten- und Blasinstrumente spiele, weil selbst Meister in solchen Künsten von ihr erzeugt werden. Dieser Vater der Stoiker bringt also nichts vor, das uns bewegen könnte, der Welt

Vernunft zuzuschreiben, ja sogar sie nur für lebendig zu halten. Die Welt ist also nicht Gott, und doch gibt es nichts Besseres als sie. Denn nichts ist schöner, nichts für nns wohlthätiger, nichts schmuckvoller für den Anblick, und in der Bewegung gleichförmiger. Wenn mithin die gesammte Welt nicht Gott ist, so sind es nicht einmal die Sterne, deren zahllose Menge du zu den Göttern rechnest, deren gleichmässiger und ewiger Lauf dich ergötzt, und wahrlich nicht ohne Grund. Denn bewundernswerth und unglaublich ist seine Gleichförmigkeit. Allein nicht Alles, Balbus, was einen bestimmten und gleichförmigen Umlauf hat, ist eher der Gottheit, als der Natur zuzuschreiben.

10. Was kannst du dir Gleichförmigeres denken, als die stets abwechselnde Bewegung des Chalcidischen Euripus, oder der Sicilischen Meerenge? Was übertrifft darin die Flut des Oceans an jenen Orten,

Wo die reissende Wog' Europa und Libyen scheidet?

Wie? Die Meerfluten, sowohl von Hispanien, als von Britannien, und ihr wiederkehrendes Anschwellen und Zurücktreten, sollten ohne eine Gottheit nicht entstehen können? Nimm dich in Acht, ich bitte dich, wenn wir Alles, was seine regelmäßigen Zeitläufe hält, göttlich nennen wol-

len, daß wir nicht auch die drei- und viertägigen Fieber göttlich nennen müssen, deren Wiederkehr und Bewegung nicht gleichförmiger sein könnten. Aber von allen solchen Dingen müssen Gründe aufgezeigt werden. Da ihr das nicht könnt, so nehmt ihr, wie zum Opferherde, zur Gottheit eure Zuflucht. Und Chrysippus, unstreitig ein gewandter und durchdringender Kopf (gewandt nenne ich einen Kopf, der sich schnell auf die Gegenstände wendet; durchdringend den, der durch Erfahrung, wie die Hand durch Uebung, leicht die Sache durchdringt), dieser Chrysippus schien dir etwas Scharfsinniges zu sagen, wenn er sich so äußerte: „Wenn es Etwas gibt, was der Mensch nicht hervorbringen konnte, so ist der, welcher es hervorbringt, vorzüglicher, als der Mensch. Der Mensch kann aber das, was in der Welt ist, nicht hervorbringen. Wer es also vermocht hat, der geht über den Menschen. Wer könnte aber sonst über den Menschen gehen, außer Gott? Es gibt also einen Gott.“ Diese Schlußfolge ist mit demselben Irrthum behaftet, wie die des Zeno. Denn was besser, was vorzüglicher, was für ein Unterschied zwischen Natur und Vernunft sei, wird nicht festgesetzt. Und eben dieser Philosoph behauptet, wenn es keine Götter gebe, so gebe es in der ganzen Natur nichts Besseres, als den Menschen. Daß aber irgend Jemand

glaube, nichts sei besser, als der Mensch, erklärt er doch für den höchsten Eigendünkel. Es mag freilich Eigendünkel sein, sich für mehr zu halten, als die Welt. Aber das ist nicht nur kein Eigendünkel, sondern vielmehr Verstand, einzusehen, man habe Gefühl und Vernunft; dieses Beides aber besitzen weder der Orion, noch der Sirius. — „Und wenn ein Haus schön ist (sagt er), so sehen wir ein, daß es für die Besitzer, nicht für die Mäuse, gebaut sei. So müssen wir folglich auch die Welt als das Haus der Götter betrachten." Ganz so würde ich urtheilen, wenn ich die Welt für erbaut, und nicht, wie ich zeigen werde, als durch die Natur gebildet ansähe.

11. Allein, fragt Sokrates bei Xenophon, wo haben wir denn die Seele hergenommen, wenn keine in der Welt ist? Und ich frage, woher haben wir die Rede, woher den Rhythmus, woher die Melodien? Wofern wir nicht etwa glauben, die Sonne spreche mit dem Monde, wann er näher gekommen ist, oder die Welt ertöne zu einer Harmonie, wie Pythagoras annimmt. Der Natur gehört das an, Balbus, der Natur, nicht wie sie künstlich einherwandelt, nach Zeno's Ausdruck — was es damit für Bewandtniß habe, werden wir bald sehen, — sondern, wie sie Alles weckt und treibt durch ihre Bewegungen und Veränderungen. Daher gefiel mir jenes Urtheil über die innere

Angemessenheit und Zusammenstimmung der Natur, welche, wie du sagtest, gleichsam durch die Bande der Verwandtschaft aller Theile in sich selbst zusammenstimme. Das fand ich aber nur nicht gut, daß du äußertest, dieses sei gar nicht möglich, wenn sie nicht durch einen göttlichen Geist zusammengehalten würde. Sie hängt jedoch zusammen und besteht durch die Kräfte ihres eigenen Wesens, nicht der Götter; und in ihr ist eine gewisse Zusammenstimmung, welche die Griechen Sympathie nennen: allein, je größer diese durch sich selbst ist, um so weniger darf sie von göttlichem Einfluß hergeleitet werden.

12. Aber jene Schwierigkeiten, die Karneades herbeiführte, wie löset ihr die auf? Wenn kein Körper unsterblich ist, so sei auch kein Körper immerwährend. Kein Körper aber sei unzerstörbar, nicht einmal untheilbar, so daß er nicht aufgelöset oder getrennt werden könne. Und da jedes Thier [3]) eine leidende Natur hat, so ist keines unter ihnen, das der Nothwendigkeit ausweichen könnte, Etwas von außen zu empfangen, d. h. gleichsam zu tragen und zu leiden. Also gleichfalls wenn jedes Thier getrennt und zertheilt werden kann, so ist keines untheilbar, keines ewig. Nun ist jedes Thier zur Aufnahme und Ertragung einer äußerlichen Einwirkung eingerichtet. Folglich muß jedes Thier sterblich und auflöslich und

theilbar sein. Denn so wie, wenn alles Wachs veränderlich ist, es nichts Wächsernes geben kann, das unverändert bleibt; eben so kann es nichts unveränderliches Silbernes, nichts Kupfernes geben, wenn die Natur des Silbers und des Kupfers veränderlich ist. Auf gleiche Weise also, wenn alles Vorhandene, aus welchem Alles besteht, veränderlich ist, kann kein Körper unveränderlich sein. Veränderlich aber ist Jenes, woraus, nach eurer Meinung, Alles besteht. Allein wenn irgend ein Körper unvergänglich wäre, so würde nicht Alles veränderlich sein. Daher folgt, daß jeder Körper vergänglich ist. Denn jeder Körper ist entweder Wasser, oder Luft, oder Feuer, oder Erde, oder etwas aus diesen oder aus einem Stücke derselben Zusammengesetztes. Unter diesen aber ist nichts, das nicht unterginge. Denn auch alles Irdische zertheilt sich, und die Flüssigkeit ist so weich, daß sie leicht zusammengedrückt und vertilgt werden kann. Das Feuer aber und die Luft werden durch jeden Anstoß leicht fortgetrieben, und sind von Natur am nachgiebigsten und flüchtigsten. Außerdem geht alles dieses alsdann unter, wenn es in ein anderes Wesen verwandelt wird; dieß geschieht, wenn die Erde sich in Wasser verwandelt, und wenn aus dem Wasser Luft entsteht, und aus der Luft Aether, oder wenn diese Stoffe umgekehrt wechselseitig in einander über=

gehen. Wenn nun das vergeht, woraus jedes Lebendige besteht, so ist kein Lebendiges unvergänglich.

13. Und um dieß bei Seite zu setzen, kann dennoch kein lebendiges Wesen gefunden werden, das weder irgend einmal geboren worden wäre, noch immer da sein würde. Denn jedes belebte Geschöpf hat Sinne. Es empfindet daher sowohl Warmes, als Kaltes, und Süßes und Bitteres, und kann mit keinem Sinn das Angenehme auffassen, ohne auch das Entgegengesetzte aufzufassen. Erhält es also die Empfindung des Vergnügens, so erhält es auch die des Schmerzes. Was aber Schmerz erfährt, das muß auch den Untergang erfahren. Man muß also gestehen, daß jedes Thier (oder belebte Geschöpf) sterblich ist. Wenn es übrigens Etwas gibt, das weder Vergnügen noch Schmerz empfindet, so kann dasselbe kein Thier sein. Wenn aber Etwas ein Thier (oder beseeltes Geschöpf) ist, so muß es nothwendig Jenes empfinden, und weil es dasselbe empfindet, kann es nicht ewig sein; nun empfindet jedes Thier, also ist kein Thier ewig. Ausserdem kann es kein Thier geben, in welchem nicht eben sowohl eine natürliche Begierde, als eine Abneigung wäre. Begehrt aber wird das, was der Natur angemessen ist, und verabscheut das Gegentheil; und jedes Thier begehrt etwas und flieht

etwas Gewisses. Was es flieht, das widerstreitet der Natur; und was der Natur widerstreitet, das hat eine Kraft, zu zerstören. Jedes Thier muß daher zu Grunde gehen. Auf unzählige Art ließe sich darthun und beweisen, daß nichts Empfindung haben könne, was nicht vergänglich wäre. Denn selbst dasjenige, was empfunden wird, wie Kälte und Wärme, wie Vergnügen und Schmerz, wie das Uebrige, tödtet, wenn es auf zu hohen Grad gestiegen ist. Und kein Thier ist ohne Empfindung, folglich ist kein Thier ewig.

14. Denn entweder ist das Wesen des Thiers einfach, so daß es irdisch, oder feurig, luftartig, oder von flüssigem Stoff ist (eine Beschaffenheit, die sich nicht einmal begreifen läßt); oder es ist aus mehrern Stoffen zusammengesetzt, von denen jeder seinen Ort hat, wohin ihn die Kraft der Natur treibt, einer oben, der andre unten, ein dritter in der Mitte. Diese Stoffe können eine gewisse Zeit zusammenhangen, keineswegs aber für immer. Denn nothwendig muß jeder Stoff an seinen Ort fortgerissen werden. Kein Thier ist also von ewiger Dauer. Aber eure Schule, Balbus, pflegt Alles auf den Feuerstoff zurück zu führen, indem sie, glaub' ich, dem Heraklitus folgt, welchen selbst nicht Alle auf einerlei Art auslegen. Weil er aber selbst seine Behauptungen nicht verstanden wissen wollte, so übergehen wir sie. Ihr indessen

sagt, alle Kraft liege im Feuer. Daher auch die lebendigen Geschöpfe umkämen, sobald die Wärme gebräche; und in der ganzen Natur lebe und gedeihe bloß das, was warm sei. Ich aber sehe nicht ein, wie eben mit Verlöschen der Wärme die Körper vergingen; nicht aber vergingen durch den Verlust der Feuchtigkeit, der Luft, besonders da sie auch durch zu starke Wärme untergehen. Das ist also zwar eine gemeine Meinung von der Wärme; doch wir wollen den Ausgang sehen. So wollt ihr, glaub' ich, es gebe äußerlich [4]) keine lebendige Kraft in der Natur und Welt, als das Feuer. Warum dieses mehr, als die Luft (den Lebenshauch), aus der auch die Seele der lebendigen Geschöpfe besteht, weßhalb sie Beseelte (animalia) [5]) heißen? Wie setzt ihr aber es als zugegeben voraus, nichts sei Seele, als das Feuer! Denn annehmlicher scheint es, die Seele sei so Etwas, das aus Feuer und Lebenshauch gemischt ist. Wenn nämlich das Feuer an sich ein Lebendiges (animal) ist, ohne Beimischung eines andern Wesens, weil es, wenn es sich in unserm Körper befindet, unser Empfinden bewirkt, so kann es selbst nicht ohne Empfindung sein. Hier kann man wieder die vorige Erinnerung machen. Denn Alles, was nur Sinnlichkeit hat, muß nothwendig sowohl Lust, als Schmerz, empfinden; was aber der Schmerz trifft, das trifft auch der Untergang.

Daher kommt es, daß ihr das Feuer selbst nicht als ewig beweisen könnet. Denn wie? Ist es nicht sogar eure Voraussetzung, alles Feuer bedürfe einer Nahrung? Und es könne auf keine Weise bestehen, wenn es nicht unterhalten werde? Es würden aber die Sonne, der Mond und die übrigen Gestirne durch Gewässer, die einen durch süße, die andern durch Seewasser unterhalten? Und eben diesen Grund führt Kleanthes an, warum die Sonne sich zurückziehe und nicht weiter fortschreite über die Wendekreise des Sommers und Winters, damit sie sich nicht zu weit von der Nahrung entferne. Was für Bewandtniß es mit diesem allen habe, davon bald. Jetzt aber ziehen wir unsern Schluß: was untergehen kann, das kann nicht von Natur ewig sein; das Feuer aber würde verlöschen, wenn es nicht unterhalten würde; das Feuer kann also seiner Natur nach nicht ewig sein.

15. Was können wir uns für einen Gott denken, der mit keiner Tugend begabt ist? Wie also? Sollen wir der Gottheit Klugheit beilegen? diese besteht in der Kenntniß des Guten und des Bösen, und dessen, was weder gut, noch böse ist. Wem aber nichts Böses anhängt, noch anhängen kann, wozu bedarf der einer Auswahl zwischen dem Guten und dem Bösen? Was bedarf er aber der Vernunft? Wozu des Verstandes, dessen

wir uns in der Absicht bedienen, um durch das Offenbare das Dunkle zu begreifen? Allein für die Gottheit kann ja nichts dunkel sein. Und was geht die Gerechtigkeit, die Jedem das Seine zutheilt, die Götter an? Die Gesellschaft und Gemeinschaft der Menschen hat ja, wie ihr selbst sagt, die Gerechtigkeit hervorgebracht. Die Mässigkeit ferner besteht in der Enthaltsamkeit von den Wollüsten des Körpers. Ist für sie ein Platz im Himmel, so ist da auch einer für die Wollüste. Und wie läßt sich ein tapferer Gott denken? Im Schmerz, oder bei Anstrengungen oder Gefahren? Alles dieß trifft Gott nicht. Wie sollen wir uns daher einen weder mit Vernunft, noch mit irgend einer Tugend begabten Gott vorstellen?

Aber mir kommt auch nicht einmal die Unwissenheit des gemeinen Volks und ununterrichteter Menschen verächtlich vor, wenn ich das überlege, was sogar die Stoiker sagen. Denn Jene sind Unwissende. Einen Fisch verehren die Syrer. Fast alle Arten Thiere haben die Aegyptier geheiliget. Selbst in Griechenland hat man viele Menschen zu Göttern erhoben; die Alabander den Alabandus, die Bewohner von Tenedos den Tenes, ganz Griechenland die Leukothea, welches Ino war, und ihren Sohn Palämon, Herkules, Aeskulapius, die Tyndariden; unsre Landsleute Romulus und viele

andre mehr, die sie gleichsam wie neugeadelte und angeworbene Bürger des Himmels betrachten.

16. Dieß thaten also die Ungelehrten. Was thut ihr, Philosophen? Wer thut etwas Besseres? Andres übergeh' ich, was vortrefflich ist. — Es mag also Gott die Welt selbst sein. Das ist, glaub' ich

Jener erhabene Glanz, den Alles als Jupiter anruft.

Warum fügen wir nun noch mehr Götter hinzu? Und wie groß ist ihre Menge! Mir wenigstens kommen sie wahrhaftig zahlreich vor. Denn du zählst die einzelnen Sterne als Götter auf, und belegst sie entweder mit Namen der Thiere, z. B. der Ziege, des Scorpions, des Stiers, des Löwen, oder mit den Namen lebloser Dinge, wie Argo, wie der Altar, wie die Krone ist. Wollten wir aber auch dieses einräumen, wie in aller Welt läßt sich das Uebrige nicht nur einräumen, sondern überhaupt nur verstehen? Wenn wir die Feldfrüchte Ceres, den Wein Liber nennen, so bedienen wir uns zwar eines gewöhnlichen Sprachgebrauchs; aber wen hältst du für so unsinnig, daß er das, was er isset, für eine Gottheit ansehe? Denn daß Menschen zu Göttern erhoben worden sind, davon gib nur den Grund an, wie es habe geschehen können, oder warum es nicht mehr geschehe, und ich will es gern lernen. Wie die Sachen jetzo stehen, seh'

ich nicht ein, auf welche Weise Jener, zu dessen Scheiterhaufen auf dem Oetäischen Berge, wie Accius sagt, Fackeln gebracht worden waren, aus diesem Brande in das Haus des ewigen Vaters gelangt sei [6]. Doch läßt ihn Homer in der Unterwelt von Ulysses besucht werden, so wie die übrigen, welche vom Leben geschieden waren. Doch möcht' ich freilich wissen, welchen Herkules wir eigentlich verehren. Denn von den Gelehrten, welche dem dunkeln Alterthume nachforschen, werden uns verschiedene aufgestellt. Der älteste ist vom Jupiter entsprossen, aber auch vom ältesten Jupiter. Denn auch mehrere Jupiter finden wir in den alten Griechischen Urkunden. Von ihm und der Lysito ist also jener Herkules, der mit Apollo um den Dreifuß gestritten haben soll. Ein andrer Aegyptischer soll des Nilus Sohn sein und die Phrygischen Buchstaben erfunden haben. Ein dritter ist von den Idäischen Daktylen (Digitis) [7], und ihm bringen sie Todtenopfer. Der vierte ist von Jupiter und Asteria, Latona's Schwester; er wird am meisten zu Tyrus verehrt, und Karthago soll seine Tochter sein. Der fünfte ist in Indien, und heißt Belus. Der sechste ist Sohn der Alkumena, gezeugt von Jupiter, und zwar vom dritten Jupiter; denn, wie ich zeigen werde, hat man uns auch mehrere Jupiter überliefert.

17. Da mich der Vortrag auf diesen Gegenstand geführt hat, so will ich zeigen, daß ich über die Art, die unsterblichen Götter nach dem hohenpriesterlichen Recht und nach der Sitte der Vorfahren zu verehren, mehr durch die Opfergefäße, die uns Numa hinterlassen, und von denen Lälius in jener kleinen trefflichen Rede spricht, belehrt worden bin, als durch die Grundsätze der Stoiker. Denn, wenn ich Euch folgen soll, so sage mir, was soll ich dem antworten, der mich folgendermaßen fragt: „Wenn es Götter gibt, gibt es denn auch Nymphen als Göttinnen? Wenn Nymphen Gottheiten sind, sind es auch die Panisker (Faune) und Satyre? Diese sind es aber nicht, folglich sind noch weniger die Nymphen Göttinnen. Allein den Nymphen sind öffentliche Tempel geheiligt und gewidmet. Wie also? Auch diejenigen sind also keine Götter, denen Tempel geweiht worden sind? Nun rede ferner. Zählst du Jupiter und Neptun unter die Götter? Mithin ist auch Orkus, ihr Bruder, ein Gott, und jene, die in der Unterwelt strömen sollen, Acheron, Kocytus, Styx, Phlegethon; ferner Charon, ferner Cerberus, sind für Götter zu halten. Das ist aber wohl zu verwerfen. Also ist auch Orkus nicht einmal ein Gott? Was sagt ihr nun von seinen Brüdern?

Dieses trug Karneades vor, nicht, um die Götter zu leugnen; denn was geziemte einem Weltweisen weniger? sondern um die Stoiker zu überführen, daß sie nichts von den Göttern deutlich erklärten. Daher zog er wider sie los. Denn, sagte er, wenn diese Brüder zu den Göttern gehören, wie kann ihr Vater Saturn davon ausgeschlossen werden, der gewöhnlich am meisten in den Abendländern verehrt wird? Ist dieser ein Gott, so muß auch sein Vater Coelus für einen Gott anerkannt werden. Ist dem also, dann muß man auch des Coelus Eltern, Aether und Dies, für Gottheiten halten, und ihre Brüder und Schwestern, die von den alten Geschlechtsforschern folgendermaßen namhaft gemacht werden: Liebe, List, Furcht, Arbeit, Mißgunst, Schicksal, Alter, Tod, Finsterniß, Elend, Wehklage, Gnade, Trug, Starrsinn, Parzen, Hesperiden, Träume: welche alle von Erebus und der Nacht entsprossen seyn sollen. Entweder also müssen diese Abenteuerlichkeiten bewiesen, oder jene ersten Behauptungen zurückgenommen werden.

18. Nicht wahr? Apollo, Vulcan, Mercur und die übrigen wirst du Götter nennen? wegen des Hercules, Aeskulapius, Liber, Kastor, Pollux aber in Zweifel seyn? Allein diese werden eben so gut verwehrt, als jene; bei Einigen sogar noch weit mehr. Also sind diese für Götter zu halten,

sie, die von sterblichen Müttern geboren wurden? Wie? Aristäus, welcher Entdecker des Oelbaums sein soll, Apollo's Sohn; Theseus, der Sohn Neptuns, und die andern, deren Väter Götter sind, sollen nicht zu den Gottheiten gezählt werden? Wie? wenn die Mütter Göttinnen waren? Ich denke, sie verdienen es noch weit mehr. Denn so wie im bürgerlichen Recht der von einer freien Mutter Geborne ein freier Mann ist, so muß nach dem Recht der Natur, wer eine Göttin zur Mutter hat, ein Gott seyn. Daher verehren die Astypaläenser Insulaner Achilles aufs heiligste. Ist dieser ein Gott, so sind es Orpheus und Rhesus auch, die eine Muse zur Mutter haben; wenn nicht etwa die Vermählungen zur See denen, die zu Lande geschehen, vorgezogen werden. Sind nun diese, die doch nirgend verehrt werden, Götter, warum sind es jene? Sieh also zu, ob nicht eher den Verdiensten der Menschen, als ihrer Unsterblichkeit solche Ehre erzeigt werde, wie du, Balbus, auch zu bemerken schienest. Wie kannst du aber, wenn du Latona für eine Göttin hältst, Hekate für keine halten, welche doch Asteria, Latona's Schwester, zur Mutter hat? Ist diese auch eine Göttin? Denn wir haben ihre Altäre und Tempel in Griechenland gesehen. Ist diese eine Göttin, warum nicht auch die Eumeniden? Wenn diese Göttinnen sind, denen sowohl zu Athen ein

Tempel, als auch bei uns der Hain der Furina, wie ich es auslege, geweiht ist, so sind die Furien Göttinnen, als Ausspäherinnen, dünkt mir, und Rächerinnen der Unthaten und Verbrechen. Wenn es Götter gibt, welche Theil an den menschlichen Angelegenheiten nehmen, so muß auch Natio für eine Göttin gelten, der wir mit feierlichen Umzügen um die Tempel des Ardeatischen Gebiets göttliche Ehre zu erweisen pflegen. Weil sie die Niederkunft der Frauen schützt, so ist sie von nascentibus (den Geborenwerdenden) Natio (Geburtsgöttin) genannt worden. Ist sie Göttin, so sind auch alle von dir erwähnten, Ehre, Treue, Verstand, Eintracht, Gottheiten; folglich auch Hoffnung, Erinnerung, und Alles, was wir uns nur in Gedanken einbilden können. Ist dieß nicht annehmlich, so ist es auch Jenes nicht, woher dieses floß.

19. Was sagst du aber? Wenn Jene Götter sind, die wir verehren und angenommen haben, warum sollen wir nicht auch Serapis und Isis unter ihre Zahl rechnen? Thun wir dieses, warum sollen wir die Götter der Ausländer verwerfen? Kühe also und Pferde, Ibisvögel, Habichte, Schlangen, Krokodile, Fische, Hunde, Wölfe, Katzen und noch viele andre Thiere werden wir unter die Zahl der Götter aufnehmen. Verwerfen wir Dieß, so werden wir auch Jenes verwerfen, woher Die-

ses stammt. Wie weiter? Soll Ino eine Göttin heißen, welche bey den Griechen Leukothea, bei uns Matuta genannt wird, da sie doch des Kadmus Tochter ist? Circe aber und Pasiphae, von Perseis, des Oceanus Tochter, geboren und von Sol gezeugt, werden nicht zu den Göttern gezählt? wiewohl auch unsre Circejensischen Ansiedler die Circe andächtig verehren. Also diese nennst du eine Göttin? Was wirst du in Ansehung der Medea antworten, die von zwei Großvätern, Sol und Oceanus, und von dem Vater Areta und der Mutter Idyia herstammt? Was sagst du von ihrem Bruder Absyrtus, der bei Pacuvius Aegialeus heißt? Doch der erstere Name ist in den Schriften der Alten gewöhnlicher. Sind diese keine Götter, so fürchte ich für Ino. Denn dieß fließt Alles aus derselben Quelle. Wird auch Amphiaraus und Trophonius ein Gott sein? Unsere Pachter gaben zwar nicht zu, daß diejenigen unsterblich wären, die eimal Menschen gewesen, da die Felder der unsterblichen Götter in Böotien von dem Censorischen Gesetz [8]) ausgenommen waren. Allein wenn diese doch Götter sind, so ist gewiß auch Erechtheus ein Gott, von dem wir die Kapelle sowohl, als den Priester, zu Athen gesehen haben. Machen wir diesen zum Gott, was sollen wir mit Kodrus Bedenken tragen, oder mit den übrigen, welche im Kampfe für's Vater=

land gefallen sind? Ist dieß nicht annehmlich, so ist auch jenes, woher dieses entsprang, nicht anzunehmen. Nun läßt sich aber bei den meisten Staaten wohl einsehen, daß man zur Beförderung der Tapferkeit, und um jeden Edlen zur Uebernahme von Gefahren für das gemeine Beste aufzumuntern, das Andenken muthiger Männer durch göttliche Ehre geheiligt habe. Denn eben aus diesem Grunde gehört Erechtheus nebst seinen Töchtern zu Athen unter die Zahl der Götter. Eben daher ist die Leonatische Kapelle zu Athen, welche Leokorion heißt. Die Alabandenser verehren Alabandus, von welchem ihre Stadt erbaut ist, noch ehrerbietiger, als irgend einen der großen Götter. Daher bei ihnen Stratonikus, auch hier, wie sonst oft, mit Feinheit gegen einen beschwerlichen Menschen, der ihm die Gottheit des Alabandus aufdrängen und Herkules verleugnet wissen wollte, die Bemerkung machte: Also mag mir Alabandus, dir aber Herkules zürnen.

20. Siehst du aber nicht, Balbus, wie weit sich das erstreckt, was du von dem Himmel und den Gestirnen herleitetest? Sol und Luna sollen Gottheiten sein, von denen die Griechen jenen für Apollo, diese für Diana halten. Ist aber Luna eine Gottheit, so ist es auch Lucifer, und die übrigen Planeten werden einen Platz unter den Göttern einnehmen; also auch die Fixsterne.

Warum wird aber der Regenbogen nicht unter die Götter gezählt? Denn er ist schön, und eben weil er ein bewundernswürdiges Ansehen hat, wird er für einen Sohn des Thaumas [9]) gehalten. Ist dessen Wesen göttlicher Art, was wirst du mit den Wolken vornehmen? Denn der Regenbogen selbst entsteht gewissermaßen aus gefärbten Wolken, wie denn auch eine Wolke die Centauren geboren haben soll. Wenn du nun die Wolken unter die Götter aufgenommen haben wirst, so werden gewiß auch die Gewitter dahin zu zählen sein, welche durch die Feiergebräuche des Römischen Volks geheiligt worden sind. Also Platzregen, Hagelwetter, Stürme, Wirbelwinde, sind für Götter zu halten. Unsre Feldherren wenigstens pflegten, wann sie zur See gingen, den Fluten ein Opfer zu bringen. Ferner wenn Ceres von gerere (vom Tragen), wie du sagtest, den Namen hat, so ist die Erde selbst eine Göttin und wird dafür gehalten. Was ist Tellus wohl anders? Ist aber die Erde Göttin, so ist auch das Meer ein Gott, den du als Neptun aufführtest; folglich sind auch Flüsse und Seen Götter. Daher hat auch Masa aus Corsica dem Quell eine Kapelle geweiht, und in den Gebeten der Vogeldeuter finden wir die Namen Tiberius, Spino, Almo, Nodinus, und Namen andrer benachbarten Flüsse. Also wird dieß entweder in's Unendliche gehen,

oder wir werden nichts von allem diesen annehmen, und jene grenzenlose Quelle der Schwärmerei wird keinen Beifall finden. Nichts hiervon ist folglich beifallswerth.

21. Wir müssen, Balbus, uns ferner auch gegen diejenigen erklären, welche jene von Allen heilig und hoch verehrten Götter nicht wirklich, sondern nur in der Einbildung aus dem Geschlecht der Menschen in den Himmel versetzt sein lassen. Fürs Erste zählen die sogenannten Theologen drei Jupiter, von denen der erste und zweite in Arkadien geboren, der eine den Aether, als dessen Kinder sie auch Proserpina und Liber angeben, zum Vater haben, der andre von Cölus gezeugt sein soll, als dessen Tochter Minerva, die Urheberin und Erfinderin des Kriegs, angegeben wird; der dritte, Saturnus Sohn, soll von der Insel Kreta sein, wo auch sein Grabmal gezeigt wird. Die Dioskuri werden auch bei den Griechen mit vielerlei Namen belegt. Die ersten drei, welche Anaktes heißen, sind zu Athen von dem ältesten Könige Jupiter und von Proserpina gezeugt, nämlich Triopatreus, Eubuleus und Dionysius; die andern sind Jupiters Söhne von der Leda, nämlich Kastor und Pollux; die dritten werden von einigen Alko, Melampus und Emolus genannt, Söhne des Atreus, den Pelops gezeugt hat. Nun folgen die vier ersten Musen, Kinder des zweiten Jupiters,

Thelxiope, Aede, Arche, Melete; die andern vom dritten Jupiter und von Mnemosyne erzeugt, der Zahl nach neun; die drittten, Töchter des Pierus und der Antiope, welche die Dichter Pieriden und Pierien nennen, sind den Namen und der Zahl nach den vorher angeführten gleich. Du sagtest, Sol (der Sonnengott) habe seinen Namen, weil er solus (der alleinige) sei; aber wie viele Soles werden von den Theologen aufgeführt! Einer derselben, Jupiters Sohn, Enkel des Aether; der andre, Sohn Hyperions; der dritte, des Vulkan, eines Sohns des Nilus, für dessen Stadt die Aegyptier Heliopolis ausgeben; der vierte soll zu den heroischen Zeiten von Achanto zu Rhodus geboren worden, und der Vater von Jalysus, Kamirus und Lindus sein; der fünfte soll zu Kolchi den Aeetes und die Circe gezeugt haben.

22. So gibt es auch mehrere Vulcane. Der eine ist des Cölus Sohn, und ihm gebar Minerva auch denjenigen Apollo, unter dessen Schutze (wie die alten Geschichtschreiber melden) Athen stand. Der andre, des Nilus Sohn, ist Phthas, wie ihn die Aegyptier nennen, den sie zum Schutzgott Aegyptens machen. Der dritte, entsprossen von dem dritten Jupiter und der Juno, welcher der Schmiede zu Lemnos vorgestanden haben soll. Ein vierter, Sohn des Menalius, soll die sogenannten Vulcanischen Inseln inne gehabt haben. Ein

Mercur hatte Cölus zum Vater und Dies zur Mutter; er war es, den der Anblick der Proserpina zur Leidenschaft entflammte. Der andre, des Valens und der Phoronis Sohn, befindet sich unter der Erde und heißt auch Trophonius. Der dritte, des dritten Jupiters und der Maja Sohn, ist der, welchem Penelope den Pan geboren haben soll. Der vierte ist des Nilus Sohn, den die Aegyptier zu nennen für Sünde halten. Den fünften verehren die Pheneaten; er soll den Argus getödtet haben, und deßhalb nach Aegypten geflohen sein, wo er den Aegyptiern Gesetze und Buchstabenschrift gegeben haben soll. Diesen nennen die Aegyptier Thoth, und mit demselben Namen wird bei ihnen der erste Monat des Jahres belegt. Der erste der Aeskulape ist Apollons Sohn; ihn verehren die Arkadier, und er soll die Sonde erfunden, und den ersten Verband der Wunden gemacht haben. Der zweite, Bruder des zweiten Mercur, soll vom Blitz erschlagen, und in Kynosurä begraben worden sein. Der dritte, Sohn des Arsippus und der Arsinoe, hat, wie man sagt, zuerst die Abführung des Leibes und das Ausreissen des Zahnes erfunden; sein Grab und seinen Hain zeigt man in Arkadien, nicht weit vom Flusse Lusius.

23. Unter den Apollos ist der älteste der, den ich kurz vorher als Vulcans Sohn nnd Athens Be-

schützer anführte; der andere ist Sohn des Korybas, auf Kreta geboren, welcher wegen dieser Insel mit Jupiter selbst einen Streit gehabt haben soll; der dritte ist des dritten Jupiters und der Latona Sohn, welcher von den Hyperboreern nach Delphi gekommen sei; der vierte ist in Arkadien, und die Arkadier nennen ihn Nomion, weil sie von ihm Gesetze [10]) erhalten haben wollen. Eben so gibt es mehrere Dianen. Die erste ist Jupiters und Proserpina's Tochter, und soll den geflügelten Cupido geboren haben. Die zweite, bekanntere, gibt man als des dritten Jupiters und der Latona Tochter an. Der dritten Vater soll Upis sein, die Mutter Glauke. Die Griechen nennen sie oft mit dem väterlichen Namen Upis. Dionyse haben wir viele: erst den Sohn Jupiters und der Proserpina; zweitens den Sohn des Nilus, der die Nysa getödtet habe; drittens den, der den Kabirus zum Vater und Asien als König soll beherrscht haben, und welchem zu Ehren die Sabazischen Feste gestiftet wurden; viertens Jupiters und der Luna Sohn, dem die Orphischen Gebräuche gefeiert werden sollen; fünftens des Nisus und der Thyone Sohn, von welchem, wie man glaubt, die Trieteriden [11]) gestiftet sind. Die erste Venus ist von Cölus und Dies erzeugt, und ihre Tempel sehen wir in Elis; die andere, aus dem Schaume des Meeres entstanden, soll dem Mer-

cur einen zweiten Cupido geboren haben; die dritte, Jupiters und der Dione Tochter, vermählte sich mit dem Vulcan, gebar aber dem Mars den Anteros; die vierte, von der Syria und dem Tyrus erzeugt, heißt Astarte, und vermählte sich, wie man sagt, dem Adonis. Die erste Minerva haben wir schon oben als Apollo's Mutter genannt; die zweite, vom Nilus entsprossen, wird von den Aegyptischen Saïten verehrt; die dritte erwähnten wir oben als Jupiters Tochter; die vierte, eine Tochter Jupiters und der Koryphe (der Tochter des Oceanus) nennen die Arkadier Koria; und halten sie für Erfinderin des Viergespannes; die fünfte, des Pallas Tochter, soll ihren Vater umgebracht haben, weil er ihre Jungfrauschaft verletzen wollte; man gibt ihr geflügelte Füße. Der erste Cupido soll von Mercur und der ersten Diana entsprossen seyn; der zweite von Mercur und der zweiten Venus; der dritte ist Anteros von Mars und der dritten Venus erzeugt. Dieser Art Dinge sind nun aus den alten Sagen Griechenlands gesammelt. Du siehst wohl ein, daß man sich ihnen widersetzen müsse, damit die Religionen nicht zerrüttet werden. Eure Partei widerlegt nicht nur dieß Alles nicht, sondern bekräftigt es sogar durch Auslegung, wohin Jedes gehöre. — Aber nun wollen wir den verlornen Faden wieder aufnehmen.

24. Glaubst du denn also, daß eine feinere Schlußfolge nöthig sei, um dieß zu widerlegen? Denn das sehen wir, daß Verstand, Treue, Hoffnung, Tugend, Ehre, Sieg, Heil, Eintracht u. dgl. m. gewisse Gegenstände, aber keine Götter, bezeichnen. Denn entweder befinden sie sich in uns selber, wie Verstand, Treue, Hoffnung, Tugend, Eintracht, oder sie sind uns wünschenswerth, wie Ehre, Heil, Sieg. Wegen ihres Nutzens sind diesen Gegenständen auch Bilder geweihet worden. Warum sie aber Götter bedeuten sollen, werd' ich erst dann einsehen, wenn ich es von dir werde erfahren haben. Unter diese Klasse gehört am meisten das Glück, das Niemand ohne Unbestand und Zufall denken kann, Merkmale, die wenigstens keiner Gottheit würdig sind. — Aber was für Vergnügen könn't ihr an der Auslegung von Mährchen und an der Auflösung von Namen finden? z. B daß Coelus von seinem Sohne entmannt, und Saturn, gleichfalls von seinem Sohne, gebunden worden sei. Dieses und Aehnliches mehr, vertheidigt ihr so, als wären die Erfinder solcher Dichtungen nicht etwa wahnsinnig, sondern vielmehr weise gewesen. Mit Zergliederung der Namen aber quält ihr euch zum Erbarmen. Saturnus heiße so, weil er sich saturat annis (mit Jahren satt macht; Mavors, weil er magna vertit (mächtig vordringt); Minerva, weil sie minuit oder mi-

natur (mindert, oder eine drohende Miene macht); Venus, weil sie zu Allem venit (sich wendet); Ceres von gerere (weil sie Getreide gewährt [12]). Welche mißliche Gewohnheit! Denn bei vielen Namen werdet ihr hängen bleiben. Was wirst du mit dem Vejovis anfangen? was mit dem Vulcan? wiewohl, da du den Namen Neptun von nare (schwimmen) ableitest, kein Name seyn wird, den du nicht aus enem einzigen Buchstaben folgern könntest. Und darin schienst du mir noch mehr zu schwimmen, als Neptun selbst. Zeno zuerst, dann Kleanthes und nachher Chrysippus haben eine große nnd ganz unnöthige Mühe übernommen, da sie märchenhafte Erdichtungen erklären, und die Gründe von den Benennungen jedes Gottes angeben wollten. Wenn ihr dieß thut, so gesteht ihr wenigstens, daß die Sache sich ganz anders verhalte, als die Menschen wähnen: denn die sogenannten Götter sind Eigenschaften der Dinge, keine göttlichen Personen.

25. Dieser Irrthum ging so weit, daß sogar verderblichen Dingen nicht nur Götternamen gegeben, sondern auch Religionsgebräuche und Tempel gewidmet wurden. Denn wir sehen dem Fieber auf dem Palatiner Berge, und der Orbona (Göttin der Verwaisung) bei der Kapelle der Laren, und dem Unglück (Malae Fortunae) einen Altar auf dem Esquilischen Hügel geheiligt. Alle solche

Irrthümer müssen daher aus der Philosophie verbannt werden, damit, wenn wir von den unsterblichen Göttern uns unterreden, auch etwas gesagt werde, was der unsterblichen Götter würdig ist. Ueber sie hab' ich nun meine eigenen Gedanken; mit dir aber kann ich nicht gleich denken. Neptun, sagst du, sei die Seele, die mit Verstand das Meer durchdringe. Eben so sprichst du von der Ceres. Jenen Verstand aber, sowohl des Meeres, als der Erde, kann ich nicht nur gar nicht begreifen, sondern auch nicht einmal mit der leisesten Ahnung erreichen. Um also zu erkennen, daß Götter sind, und was für Eigenschaften sie besitzen, muß ich mich nach etwas anderm umsehen, als nach deiner Beschreibung ihres Wesens.

26. Nun wollen wir das Folgende untersuchen: erst, ob durch göttliche Vorsehung die Welt beherrscht werde; dann, ob die Götter für die menschlichen Angelegenheiten sorgen. Denn diese zwei Stücke sind mir aus deiner Eintheilung noch übrig, und ich glaube, sie, mit eurer Genehmigung, noch sorgfältiger abhandeln zu müssen. Ich meinerseits, sagte Vellejus, bin das recht sehr zufrieden: denn theils erwarte ich noch etwas Bedeutenderes, theils geb' ich dem Vorgetragenen meinen vollen Beifall. — Da versetzte Balbus: ich will dich nicht unterbrechen, Cotta. Aber wir wollen eine andere Zeit dazu bestimmen. Ich

werde es gewiß dahin bringen, daß du eingestehest — —

(Hier ist eine große Lücke in Cicero's Schrift.)

Dieß wird nimmer so geschehen. Darin ist großer Streit.
Mit solcher Schmeichelei soll ich zu ihnen fleh'n?

26. Scheint nicht Niobe ziemlich vernunftwidrig zu verfahren, und sich selber ein heilloses Verderben zu bereiten? Mit welcher scharfsinnigen Ueberlegung aber thut sie dieß!

Wer fest will, was er will, dem schickt sich's so,
Wie er sich Mühe gibt.

Folgender Vers ist der Quell alles Unglücks:

Verkehrten Sinnes gab er heute mir die Riegel,
Womit ich allen Zorn freilasse, ihm Verderben,
Betrübniß mir, ihm Trauer bringen werde,
Ihm Untergang, mir die Verweisung.

Jene Ueberlegung, die ihr allein dem Menschen durch göttliche Huld verliehen glaubt, haben die Thiere nicht. Siehst du nun nicht, was für ein Geschenk uns die Götter gemacht haben? Mit eben dieser Ueberlegung flieht Medea Vater und Vaterland; und

— als der Vater
Nahet, und fast sie schon ergreifen zu lassen bereit ist,
Tödtet indeß sie den Knaben, und zerfleischt ihm einzeln
die Glieder,

Und zerstreut auf den Feldern den Leichnam umher, und nur darum,
Daß, wenn der Vater des Sohnes zerstreuete Glieder nun sammle,
Unterdeß sie entfliehe; ihn hindern Jammer zu folgen,
Sie sich aber die Rettung, den Bruder ermordend, gewinne.

Sie ließ es ja bei ihrem Verbrechen eben nicht an Ueberlegung fehlen. Wann sag' ich? Richtete nicht Atreus, der seinem Bruder das schauderhafte Gastmahl bereitete, mit Vernunft seine Gedanken auf diese und jene Seite?

Ein größ'res Werk, ein größ'res Unheil liegt mir ob,
Sein hartes Herz zu drücken, zu zermalmen.

27. Doch ist auch Thyestes nicht zu übergehen, dem es nicht genügte, eine Ehegattin 13) zur Schande zu verführen, von welchem Atreus mit Recht und ganz wahr sagt:

Was von dem höchsten Frevel mir der höchste dünkt,
Der königlichen Mutter Ehre wird entweiht,
Der Stamm befleckt, und das Geschlecht verfälscht.

Allein mit was für List handelte auch der, welcher durch Ehebruch der Herrschaft nachstrebte!

Noch setz' ich das hinzu, daß mir ein himmlisch Zeichen
Kronion gab von meines Reiches Dauer,
Ein Lamm, mit gold'ner Wolle glänzend in der Heerde

Das hat Thyest gewagt vom Schlosse zu entwenden,
Und meine Gattin selbst zu Hülfe sich genommen.

Scheint er nicht die größte Unredlichkeit mit der größten Ueberlegung bewiesen zu haben? Aber nicht nur die Bühne ist mit solchen Schandthaten angefüllt; das gemeine Leben ist es mit noch weit größeren. Es weiß jedes Haus, es weiß der Marktplatz, es weiß das Rathhaus, das Marsfeld, es wisse die Bundesgenossen, die Provinzen, daß, so wie mit Ueberlegung recht gehandelt, so auch mit Ueberlegung gesündiget wird; das Erste von Wenigen und selten, das Zweite sowohl von den Meisten, als auch am öftesten: so daß es besser wäre, die unsterblichen Götter hätten uns gar keine Vernunft gegeben, als daß sie uns zu solchem Verderben gegeben ist. So wie der Wein bei Kranken, weil er ihnen selten zuträglich, oft aber schädlich ist, lieber gar nicht, als in Hoffnung einer ungewissen Zuträglichket mit augenscheinlicher Gefahr angewandt werden sollte; so weiß ich nicht, ob es nicht besser gewesen wäre, dem menschlichen Geschlecht wäre jener schnelle Flug der Gedanken, jene Schärfe, jene Ueberlegungskraft des Geistes, die wir Vernunft nennen, gar nicht verliehen worden, weil sie den Meisten verderblich, den Wenigsten heilbringend ist, als daß sie so reichlich und in so großen Maaße ihnen gegeben worden.

Wenn daher der göttliche Geist und Wille in sofern für die Menschen gesorgt hat, als er ihnen Vernunft geschenkt; so hat er bloß für diejenigen gesorgt, die er mit gesunder Vernunft begabte, deren freilich, wenn es dergleichen gibt, wir nur sehr wenige finden. Es läßt sich aber nicht annehmen, daß die unsterblichen Götter nur für Wenige gesorgt haben; es folgt also, daß für Niemand gesorgt worden ist.

28. Wider diesen Satz pflegt ihr den Einwurf zu machen: nicht insofern haben die Götter nicht die beste Fürsorge für uns getragen, weil Viele ihre Wohlthat verkehrt gebrauchen. Auch ihr Erbtheil wenden Viele übel an; und dennoch kann man nicht sagen, daß sie von ihren Vätern nicht wohlthätig bedacht worden wären. Wer läugnet denn dieses? oder was ist in dieser Vergleichung für eine Aehnlichkeit? Denn weder wollte Dejanira dem Herkules schaden, als sie ihm ein mit des Centauren Blute gefärbtes Unterkleid gab, noch wollte dem Pheräischen Jason derjenige nützlich sein, der mit dem Schwerte sein Geschwür öffnete, welches die Aerzte nicht heilen konnten. Viele nützten, indem sie selbst schaden wollten, und schadeten, da sie zu nützen suchten. Daher wird die Gesinnung des Gebers nicht aus dem, was er gibt, erkannt; und wenn der Empfänger die Gabe wohl anwendet, so hat der Geber sie deß-

wegen noch nicht aus Wohlwollen ertheilt. Denn welche Leidenschaft, welche Habsucht, welche That wird entweder ohne gefaßten Entschluß gehägt, oder ohne Thätigkeit und Ueberlegung des Geistes, d. h. ohne Vernunft, in's Werk gesetzt? Denn jede Meinung ist Vernunft und zwar gesunde Vernunft, wenn sie wahr ist; eine böse Vernunft aber, wenn die Meinung falsch ist. Allein von Gott haben wir nur Vernunft überhaupt, wenn wir sie haben; die gute aber, oder die nicht gute, haben wir von uns selbst. Denn nicht so, wie ein Erbtheil hinterlassen wird, ist dem Menschen durch göttliche Wohlthat die Vernunft gegeben. Denn was hätten sie dem Menschen anderes eher gegeben, als Vernunft, wenn sie ihm hätten schaden wollen? Was für Keime hätten Ungerechtigheit, Unmäßigkeit, Feigheit, wenn diesen Lastern nicht die Vernunft zum Grunde läge?

29. Nur eben wurden Medea und Atreus von mir erwähnt, Personen aus der Heldenzeit, die mit Hülfe und Anleitung der Vernunft heillose Verbrechen ausbrüteten. Wie? Haben nicht auch die Leichtfertigkeiten des Lustspiels ihr Wesen größtentheils in der Vernunft? Vernünftelt Jener im Eunuch [14]) nicht scharfsinnig genug?

— was mach' ich nun? Sie hat
Mich ausgeschlossen, ruft mich wieder. Soll ich gehn?
Nein, sollte sie mich auch beschwören.

Ein Anderer aber in den Synepheben [15]) streitet ohne Bedenken, nach Art der Akademiker, wider die gemeine Meinung mit Vernunftgründen, und sagt, in der höchsten Liebe und in der höchsten Dürftigkeit sei es angenehm,

Zu haben einen geiz'gen, finstern, und den Kindern
nicht eben guten Vater, der dich weder liebt, noch achtet.

Und für diese unglaubliche Behauptung führt er seine Beweise an:

Bald trügst du ihn um Zins, entziehst ihm eine Schuld;
Bald läßt den Feigen du von einem Sklaven schlagen,
Und o wie gern wird dann das durchgebracht,
Was du dem kargen Vater abgenommen.

Ja er behauptet sogar, ein freundlicher und freigebiger Vater sei einem verliebten Sohne lästig: den

Ich weder zu betrügen, zu bestehlen, noch
Mit Ränken und mit Streichen zu berücken
Nur irgend wüßte. Alle schlaue List
Und Kunst vereitelt seine Milde.

Wie verhält es sich also mit diesen Betrügereien, diesen Ränken, diesen listigen Streichen und Berückungskünsten? Waren sie ohne Vernunft möglich? O über das herrliche Geschenk der Götter! daß Phormio (bei Terenz) sagen konnte:

Komm, Alter, nur. Der Anschlag ist gefaßt.

30. Aber wir verlassen das Schauspielhaus, und gehn auf den Gerichtplatz. Der Prätor hält Sitzung. Warum? Um zu untersuchen, wer das Staatsarchiv angesteckt habe. Welche That kann geheimer sein? Aber Quintus Sosius, ein vornehmer Ritter aus der Picenischen Provinz, hat sich dazu bekannt. Wer mag die öffentlichen Urkunden nachgemacht und verfälscht haben? dieß hat Lucius Alenus gethan, der eine Handschrift der Provinzialeinnehmer nachahmte. Wer kann verschlagener sein, als dieser Mann? Betrachte andre Untersuchungen, die des Tolosaner Goldraubes [16]), oder der Jugurthischen Verschwörung. Erinnere dich an Früheres: die Anklage des Tubulus wegen Bestechung in einem Rechtshandel; ferner an das Spätere, von der Blutschande (nach dem Peducäischen Vortrage); dann an dieses Alltägliche, die Criminalfälle des Mordes durch Dolch oder Gift, der Veruntreuungen von öffentlichen Kassen, auch an die nach einem neuen Gesetze zu führenden Erbschaftsklagen. Daher jene Klage: ich erkläre, daß der Diebstahl mit deiner Hülfe und nach deinem Anschlage geschehen ist. Daher so viele Rechtsurtheile über Untreue in der Vormundschaft, bei Aufträgen, bei Bündnissen, bei Anvertrauungen; und andre Treulosigkeiten bei Kauf und Verkauf, bei Miethung und Vermiethung. Daher das Rechtsverfahren über Privat-

sachen nach dem Lätorischen Gesetz; daher der Damm aller Bosheiten, das Rechtsurtheil über Betrug, das unser Freund Cajus Aquillius verfaßt hat. Betrug findet Aquillius da, wo etwas Anderes vorgegeben, als geleistet wird. Diesen so reichhaltigen Samen des Bösen sollten nach unsrer Meinung also die unsterblichen Götter bereitet haben? Denn wenn die Götter den Menschen Vernunft gegeben haben, so haben sie ihnen auch die Bosheit gegeben. Nämlich Bosheit ist nichts, als die zum Schaden gewandte und hinterlistige Vernunft. So haben dieselben Götter auch den Betrug, das Verbrechen und alles Uebrige gegeben, was ohne Vernunft weder beschlossen, noch ausgeführt werden kann. O daß also, wie jene Alte wünscht,

— daß nicht durch die Aexte im Pelischen Haine
Wäre der Stamm der Tanne danieder zur Erde gefallen,

so auch die Götter den Menschen jene Verschlagenheit nicht verliehen haben möchten, welche sehr wenige recht gebrauchen; und diese werden doch oft selbst von denen, die sie mißbrauchen, unterdrückt. Unzählige aber mißbrauchen sie; und so scheint diese göttliche Gabe der Vernunft und Ueberlegung den Menschen zum Betruge, nicht zum Wohlwollen verliehen zu sein.

31. Allein ihr besteht immer wieder darauf

das sei der Menschen, nicht der Götter Schuld; als wollte der Arzt die Größe der Krankheit, der Steuermann die Gewalt des Sturms anklagen. Ob das gleich nur unbedeutende Menschen thäten, so machten sie sich doch lächerlich. Denn wer hätte dich zu Rathe gezogen, könnte Jemand sagen, wenn jene Uebel nicht da wären? Darf man gegen die Gottheit freier sprechen? An den Fehlern der Menschen, sagst du, liege die Schuld. Hättest du doch den Menschen eine solche Vernunft gegeben, welche die Fehler und die Schuld ausgeschlossen hätte! Wie waren also die Götter vermögend, so zu fehlen? Denn Erbschaften hinterlassen wir mit der Hoffnung, daß sie wohl angebracht sind; darin können wir uns freilich täuschen. Wie konnte sich aber Gott täuschen? Vielleicht wie Sol (der Sonnengott), als er seinen Sohn Phaethon im Wagen empornahm? Oder wie Neptun, da Theseus den Hippolytus aufopferte, als er von seinem Vater zu einer dreimaligen Bitte Erlaubniß erhalten hatte? 17) Das sind dichterische Sagen; wir aber wollen Philosophen sein, Thatsachen aufstellen, nicht Fabeln. Und doch würde man glauben, selbst jene erdichteten Götter hätten bei ihrer Wohlthat einen Fehler begangen, wenn sie gewußt hätten, daß so Etwas ihren Kindern verderblich werden würde. Und ist es wahr, was Aristo aus Chios zu sagen pflegte, daß die Philosophen bei solchen

Zuhörern Schaden stifteten, die ihre guten Lehrsätze schlecht auslegten (denn Wüstlinge könnten aus Aristipp's, und finstere Grämlinge aus Zeno's Schule kommen), wenn die Zuhörer die Unterweisung lasterhaft verlassen, weil sie den Vortrag ihrer Lehrer falsch verstehen; so wär' es besser, diese Weltweisen schwiegen ganz, als daß sie ihren Schülern Schaden zuzögen. Gebrauchen die Menschen so die ihnen von den Göttern aus guter Absicht verliehene Vernunft zu Betrug und Bosheit, so wär' es besser, die Menschen wären gar nicht mit ihr begabt worden. So wie ein Arzt, welcher wüßte, daß der Kranke, dem etwas Wein verordnet wäre, ihn zu häufig unvermischt zu sich nehmen und auf der Stelle sterben würde, eine große Schuld auf sich lüde: so ist eure Vorsehung zu tadeln, daß sie Denen Vernunft gegeben hat, von welchen sie wußte, daß sie dieselbe verkehrt gebrauchen würden. Wenn ihr nicht etwa sagt: sie habe es nicht gewußt. O wenn es doch wäre! Allein das werdet ihr nicht wagen. Denn ich weiß wohl, wie hoch ihr diesen Namen haltet.

32. Aber diese Abhandlung kann nun hier beendigt werden. Denn wenn die Thorheit, nach dem einhälligen Urtheil aller Weisen, ein größeres Uebel ist, als alle Uebel des Zufalls und des Körpers auf der andern Seite, die Weisheit aber Niemand erlangt; so befinden wir uns Alle, für

die doch, eures Erachtens, die unsterblichen Götter aufs beste gesorgt haben, in der mißlichsten Lage. Wie es nämlich einerlei ist, ob sich Niemand wohl befinde, oder Niemand wohl befinden könne; so seh' ich auch nicht, was für ein Unterschied sei, ob Niemand weise sei, oder Niemand weise sein könne. Aber wir sprechen wohl gar zu viel von einer ganz offenbaren Sache. Telamo[18]) hat in einem einzigen Verse diese ganze Frage abgethan, warum die Götter den Menschen vernachlässigen:

Denn sorgten sie, ging's Guten wohl, und Bösen schlecht;
was nicht geschieht.

Sie sollten nämlich Alle gut machen, wenn sie für die Menschheit sorgten. Wo nicht, so sollten sie wenigstens für die Guten sorgen. Warum hat aber die beiden Scipionen, die wackersten und besten Männer, ein Karthaginenser[19]) in Spanien unterdrückt? Warum mußte Fabius Maximus seinen hohen mit der Consulwürde bekleideten Sohn begraben? Warum hat Annibal dem Marcellus den Tod gebracht?[20]) Warum fand Paullus zu Cannä seinen Tod[21])? Warum ist des Regulus Leib den grausamen Karthagern preisgegeben worden[22])? Warum hat den Africanus seine eigene Behausung nicht geschützt[23])? Aber dieß sind alte Begebenheiten, wie viele andre ähnliche. Wir wollen das betrachten, was uns näher liegt. Wa-

rum ist mein Onkel, der unbescholtenste Mann, und zugleich der einsichtsvollste, Publ. Rutilius, in der Verweisung? Warum ist mein Amtsgenosse Drusus in seinem Hause ermordet worden? Warum wurde der Oberpriester Quintus Scävola, ein Muster der Mäßigkeit und Klugheit, vor dem Bilde der Vesta umgebracht? Warum wurden auch vorher so viele Vornehme des Staats durch Cinna hingerichtet? Warum konnte der allertreuloseste Cajus Marius einen Mann von der ausgezeichnetsten Würde, den Quintus Catulus, sterben heissen? Der Tag möchte nicht zureichen, wenn ich alle die Guten aufzählen wollte, denen es übel gegangen ist; und nicht minder, wenn ich die Bösen anführen wollte, die das beste Glück hatten. Denn warum ist Marius so glücklich zum siebenten Mal Consul gewesen, und als Greis in seinem Hause gestorben? Warum hat der allergrausamste Unmensch Cinna so lange geherrscht? Allein er hat dafür gebüßt. Besser, er wäre gehindert und abgehalten worden, so viele der würdigsten Männer umzubringen, als daß er selbst noch am Ende dafür büßen mußte.

33. Unter der größten Qual und Lebensstrafe starb Quintus Varius, der frechste Mensch, nachdem er Drusus durch das Schwert, Metellus durch Gift aus dem Wege geräumt hatte. Besser, diese Männer wurden am Leben erhalten, als daß Va-

rius die Strafen seines Verbrechens empfing. Acht und dreißig Jahre tyrannisirte Dionysius den reichsten und glücklichsten Staat. Wie viel Jahre vor ihm Pisistratus, mitten im Flor Griechenlands? Aber Phalaris, aber Apollodorus, erhielten ihre Strafe. Freilich, nachdem sie erst Viele gemartert und getödtet hatten! Auch viele Räuber werden oft noch bestraft; doch können wir nicht sagen, daß nicht mehr Geraubte, als Räuber, gewaltsam umgekommen wären. Wir haben gehört, daß der demokritische Anaxarch vom Cyprischen Tyrannen hingerichtet, daß Zeno von Elea zu Tode gemartert worden. Was soll ich vom Sokrates sagen? dessen Tod ich allemal beweine, wenn ich den Plato lese. Siehst du daher nicht, daß nach dem Urtheil der Götter, wenn sie auf menschliche Angelegenheiten achten, aller Unterschied aufgehoben ist?

34. Der Cyniker Diogenes wenigstens pflegte zu sagen, Harpalus, der zu jenen Zeiten für einen glücklichen Räuber galt, lege wider die Götter Zeugniß ab, weil er bei solchem Glück so lange lebte. Der vorher erwähnte Dionysius schiffte nach Syrakus, als er den Tempel der Proserpina zu Lokri ausgeplündert hatte; und da er mit dem günstigsten Winde segelte, sagte er lachend: Seht ihr nicht, Freunde, was für eine gute Schiffahrt die unsterblichen Götter den Tempelräubern gewäh-

ren! Und der schlaue Kopf beharrte bei diesem, ihm gar einleuchtend gewordenen Gedanken. Nachdem er mit seiner Flotte im Peloponnesus gelandet, und in den Tempel des Olympischen Jupiters gekommen war, zog er ihm den goldenen Mantel ab, der sehr schwer wog; und mit welchem der Monarch Gelo von der den Karthagern abgenommenen Geld beute ihn geschmückt hatte, und machte dabei noch die scherzhafte Bemerkung, „das goldene Gewand sei im Sommer zu schwer, und im Winter zu kalt:" dafür warf er ihm einen Tuchmantel über, der für jede Jahreszeit passe." Er hieß auch dem Aeskulap zu Epidaurus den goldenen Bart abnehmen. Denn „es schicke sich nicht, daß der Sohn einen Bart trüge, da der Vater in allen Tempeln unbärtig wäre." Auch die silbernen Tische ließ er alsdann aus allen Tempeln wegnehmen und meinte, weil nach alter griechischer Sitte an denselben die Inschrift den guten Göttern stand, so wollte er, (sagte er) sich ihre Güte zu Nutze machen. Er nahm auch ohne Bedenken die goldenen Victorienbilder, Opferschalen und Kronen, die sich in den Händen der Bildsäulen befanden, hinweg, und sagte, er empfange sie nur, er nehme sie nicht. Denn es sei Thorheit, die Güter, um die wir flehten, nicht anzunehmen, wenn sie uns selbst dargereicht und ge-

geben würden. Auch soll er die aus den Tempeln geraubten Sachen auf den Markt bringen und öffentlich versteigern gelassen, und nach Empfang des Geldes befohlen haben, Jeder möchte, was er von Heiligthümern hätte, bis auf einen gewissen Tag in den gehörigen Tempel zurückbringen. So kam zu seinem Frevel gegen die Götter, auch noch die Ungerechtigkeit gegen die Menschen.

35. Ihn hat nun weder der Olympische Jupiter mit dem Blitz erschlagen, noch Aeskulap an einer jämmerlichen, langwierigen Krankheit sich verzehren lassen; er ist in seinem Bette an der Trommelsucht [24]) schnell verstorben, und sein Leichnam auf den Scheiterhaufen getragen worden; und die Gewalt, die er sich durch Verbrechen erworben hatte, hinterließ er seinem Sohne als rechtmässig und gesetzlich zum Vermächtniß. Unwillig weilt die Rede bei diesem Gegenstande. Denn sie scheint zum Bösesthun Befugniß zu geben. Mit Recht würde sie das scheinen, wenn nicht das Bewußtsein sowohl der Tugend, als des Lasters, ohne allen göttlichen Einfluß schon selbst ein schweres Gewicht hätte. Wird dieses aufgehoben, so fällt Alles nieder. Denn so wie weder ein Hauswesen, noch ein Staat irgend eine Spur von einer gewissen Verfassung und Ordnung an sich zu tragen scheint, wenn darin weder auf Wohlverhalten Belohnungen, noch auf Uebelthaten Strafen

festgesetzt sind, so ist gewiß die göttliche Weltverwaltung in Bezug auf die Menschen nichtig, wenn darin kein Unterschied zwischen Guten und Bösen statt findet. Allein die Götter, heißt es, bekümmern sich um das Geringere nicht, und achten weder der kleinen Aecker, noch der kleinen Weinberge einzelner Personen; und wenn der Brand oder der Hagel irgend Schaden gethan hat, so ist das dem Jupiter nicht anzurechnen. Könige bekümmern sich in ihren Reichen nicht einmal um alle Kleinigkeiten. Denn so sprecht ihr, gleich als wenn ich kurz vorher über das Formianische Grundstück des Publius Rutilius, nicht über den Verlust seiner Wohlfahrt geklagt hätte.

36. Und so meinen nun alle Sterbliche, äussere Güter, z. B. Weinberge, Saatfelder, Olivenpflanzungen, den Ueberfluß an Feldfrüchten und Obst, und endlich alle Bequemlichkeit und allen Wohlstand des Lebens von den Göttern zu haben; Tugend aber hat noch niemals Jemand Gott verdankt. Und dieß wohl mit Recht. Denn der Tugend wegen werden wir selbst mit Recht gelobt, und der Tugend rühmen wir uns mit gutem Grunde. Dieß wäre nicht der Fall, wenn wir sie als eine Gabe von Gott, nicht von uns selbst hätten.[25] Allein wenn wir entweder an Ehre oder in unserm Hauswesen gewonnen, oder irgend ein anderes zufälliges Gut erlangt, oder ein Uebel

entfernt haben, so danken wir nicht nur den Göttern, sondern glauben auch, uns dabei nichts zu unserm Lobe anmassen zu dürfen. Hat Jemand je den Göttern dafür gedankt, daß er ein rechtschaffener Mann war? Aber wohl dafür, daß er reich, daß er angesehen, daß er in unverletztem Wohlstande war. Und Jupiter ruft man nicht deßhalb als den Höchsten und Gütigsten an, daß er uns gerecht, mäßig, weise mache, sondern daß er uns Gesundheit, Reichthum und Ueberfluß schenke. Noch hat Niemand dem Hercules den Zehenten gelobt, wenn er weise geworden seyn würde; wiewohl Pythagoras, weil er in der Geometrie etwas Neues erfunden hatte, den Musen einen Stier geopfert haben soll. Jedoch glaub' ich das nicht, weil er nicht einmal dem Delischen Apollo ein Opfer schlachten wollte, um nicht den Altar mit Blut zu besprützen. Aber, auf unsere Sache zurückzukommen, alle Sterbliche sind der Meinung, um Glücksgüter müsse man Gott bitten, Weisheit müsse man aus sich selbst nehmen. Ob wir gleich dem Verstande und der Tugend, und der Hoffnung Tempel heiligen, so wissen wir doch, daß dieß Alles in uns selber liegt: Vermögen zur Wohlfahrt, zur Hülfe, zum Siege müssen wir von den Göttern erbitten. Daß es also schlechten Menschen wohl und nach Wunsche geht, das widerlegt (wie Diogenes sagte), allen Einfluß und alle Macht der Götter.

37. Allein bisweilen geht es auch den Wohlgesinnten erwünscht. Dann ergreifen wir dieß, und schreiben es ohne irgend einen Grund den unsterblichen Göttern zu. Als aber Diagoras, der sogenannte Gottesleugner, nach Samothracien gekommen war, und ein gewißer Freund zu ihm sagte: du glaubst, die Götter bekümmern sich um menschliche Angelegenheiten nicht; siehst du nicht aus der Menge Gemälde 26), wie viele Menschen durch ihre Gelübde den gewaltsamen Seestürmen entronnen und glücklich im Hafen angelangt sind? — so gab er zur Antwort: Wohl wahr; denn diejenigen sind nirgend abgemahlt worden, die Schiffbruch litten und im Meer umkamen. Und als die Schiffer, voll Furcht und Schreck über das ungestüme Wetter, zu ihm sagten, das widerführe ihnen nicht mit Unrecht, weil sie ihn an Bord genommen hätten, zeigte er ihnen auf derselben Fahrt viele andre mit Ungemach kämpfende Schiffe, und fragte, ob sie denn glaubten, auch auf diesen Schiffen führe Diagoras? Denn so verhält sich die Sache, daß zum glücklichen oder unglücklichen Schicksale nichts darauf ankommt, was man für ein Mensch sei, oder wie man gelebt habe. — Die Götter bemerken nicht Alles, sagt man, so wie auch die Kö-

nige. Wo liegt hier die Aehnlichkeit? Denn wenn die Könige wissentlich Etwas übersehen, so haben sie große Schuld auf sich.

38. Aber Gott kommt nicht einmal die Entschuldigung mit der Unwissenheit zu. Und ihn vertheidigt ihr vortrefflich, wenn ihr sagt, das sei die Macht der Götter, daß sie, wenn auch Jemand den Strafen seines Verbrechens durch den Tod entronnen sei, dieselben Strafen doch an den Kindern, den Enkeln, den Nachkommen vollziehen. O herrliche Gerechtigkeit der Götter! Würde irgend ein Staat den Urheber eines solchen Gesetzes dulden, das den Sohn oder den Enkel verurtheilte, wenn der Vater oder der Großvater Etwas verbrochen hätte?

Was setzt ein Ziel dem Mord der Tantaliden?
Und welche Strafe kann den Tod des Myrtilus
Als vollgenügende Erduldung jemals rächen?

Ob die Stoiker durch die Dichter verderbt worden sind, oder ob die Stoiker den Dichtern Vorschub geleistet haben, fällt mir schwer zu entcheiden. Denn Sonderbarkeiten und Frevel führen beide im Munde. Und wenn ein Jambe des Hipponax Jemand gekränkt oder ein Vers des Archilochus verwundet hatte, so trug er den Schmerz mit dem Gefühl, ihn nicht von Gott zu erleiden, sondern ihn sich selbst zugezogen zu haben: und wenn wir

die Leidenschaft des Aegisth oder des Paris wahrnehmen, so suchen wir die Ursache auch nicht bei Gott, weil wir fast die Stimme der eigenen Schuld selbst hören; auch schreibe ich meinerseits die Genesung vieler Kranken lieber dem Hippokrates, als dem Aesculap zu, und ich würde allemal eher behaupten, daß die Zucht der Lacedämonier im Spartanischen Staate vom Lykurg, als vom Apollo herrühre. Kritolaus[27]), sage ich, zerstörte Korinth, Hasdrubal Karthago. Diese beiden Männer gruben der Seeküste diese Augen aus, nicht ein irgend Jemanden zürnender Gott, dem ihr ja überhaupt das Vermögen zu zürnen absprecht. Aber er konnte wenigstens zu Hülfe kommen und so große und schöne Städte erhalten.

39. Denn ihr selbst pflegt zu sagen, es gäbe nichts, das Gott nicht bewerkstelligen könne, und zwar ohne alle Mühe. So wie nämlich die menschlichen Glieder ohne Anstrengung durch den Geist und Willen selbst bewegt werden, so könne auf den Wink der Götter Alles gebildet, bewegt, verändert werden. Auch behauptet ihr dieses nicht auf abergläubische Art und wie die alten Weiber, sondern aus einem festen natürlichen Grunde. Denn der Urstoff der Dinge, aus welchem und in welchem Alles bestehe, sei durchaus beugsam und veränderlich, so daß es nichts gebe, was nicht aus ihm

auf das Plötzlichste gebildet und verwandelt werden könne. Aber die Bildnerin und Beherrscherin dieses gesammten Urstoffes sei die göttliche Vorsehung. Sie könne also, wohin sie sich nur bewege, Alles, was sie wolle, zuwege bringen. Demnach weiß sie entweder nicht, was sie vermag, oder sie bekümmert sich um die menschlichen Angelegenheiten nicht, oder sie kann nicht beurtheilen, was das Beste sei. „Sie bekümmert sich nicht um einzelne Menschen." Kein Wunder; nicht einmal um einzelne Staaten. Wirklich nicht um diese? Nicht einmal um Völker und Völkerschaften. Wenn sie auch diese verachtet, was ist es zu wundern, daß das ganze Menschengeschlecht von ihr verachtet wird? Allein ihr, die ihr gleichfalls saget, die Götter gehen nicht auf Alles ein, wollt doch zugleich, daß von den unsterblichen Göttern Traumbilder ausgetheilt werden. Das bemerke ich für dich, weil ihr die Gültigkeit und Bedeutung der Träume behauptet. Und ihr lehrt gleichfalls, man müsse auch Gelübde thun. Nun thun Einzelne Gelübde; der göttliche Geist hört also auch auf Einzelne. Seht ihr also wohl, daß er nicht so beschäftigt ist, als ihr glaubtet? Laßt ihn aber auch mit Arbeit überhäuft sein, den Himmel umdrehen, die Erde beschützen, das Meer beherrschen; warum gibt er zu, daß so viele Götter nichts thun und müssig sind? Warum hat er nicht einige müssige Götter

(deren du, Balbus, eine zahllose Menge angabst) über die menschlichen Angelegenheiten gesetzt? — Dieß war es ungefähr, was ich über das Wesen der Götter zu sagen hatte, nicht um ihr Dasein zu leugnen, sondern um euch zu der Einsicht zu führen, wie dunkel dieser Gegenstand sei, und wie schwer er sich erklären lasse.

40. So sprach Cotta zum Schlusse seines Vortrages. Lucilius Balbus aber sagte: Cotta, du hast zwar die Stoiker etwas heftig angegriffen, die doch ihre Gedanken über die göttliche Vorsehung sehr gewissenhaft und sehr behutsam aus einander setzen. Allein, da der Abend schon hereinbricht, magst du uns einen andern Tag bestimmen, diese Behauptnngen zu widerlegen. Denn für die Altäre und heiligen Herde, für die Tempel uud Heiligthümer der Götter, und für diese Mauern der Stadt hab' ich mit dir einen Kampf, welchen ihr, Hohenpriester, für heilig erkläret; der Stadt, die ihr sorgfältiger mit der Religion befestiget, als es mit ihren Vormauern möglich wäre. Und alles Jenes aufzugeben, werd' ich, so lang' ich athme, für Sünde halten. Da sagte Cotta: Ich wünsche auch selbst, widerlegt zu werden, Balbus; und ich habe ja überdieß die Streitfrage nicht eben entscheiden, sondern nur erörtern wollen; und, daß du mich leicht besiegen kannst, weiß ich gewiß. Besonders,

fiel Vellejus ein, weil er auch der Meinnng ist, die Träume sende uns Jupiter. Und wirklich sind sie nicht so unbedeutend, als die Abhandlung der Stoiker von der göttlichen Vorsehung.

Nachdem die Unterredung zu Ende war, fiel unser Urtheil dahin aus, daß Vellejus in Cotta's Vortrage mehr Wahrheit fand, mir aber des Balbus Gedanken wahrscheinlicher vorkamen.

Anmerkungen

zu

den drei Büchern

vom

Wesen der Götter.

Anmerkungen

zum

ersten Buche.

1) Marcus Junius Brutus, welchem Cicero dieses Werk zueignete, war ein ausgezeichneter Gelehrter und Staatsmann, Zuhörer des Aristus zu Athen, Verfasser philosophischer und geschichtlicher Schriften, und derselbe, der sich nachher mit Cassius gegen Cäsars Leben verschwor.

2) Ad agnitionem animi, ein etwas dunkeler Ausdruck. Soll es heißen, die Untersuchung über die Götter sei vortrefflich zur Beförderung der Erkenntniß des menschlichen Gemüths? Unsere Philosophie würde den Satz eher umkehren. Soll es also Selbsterkenntniß bedeuten? Oder: sie sei trefflich für die Erkenntniß des Geistes, d. h. in Beziehung auf sein Erkennen, als Gegenstand seines Erkenntnißvermögens? Ich habe das Zweideutige in der Uebersetzung beibehalten. Kindervater übersetzt

freier: „so angenehm auch das Nachdenken darüber an sich selbst ist.“

3) Causam i. e. principium etc. Kindervater's Gründe in seinen Anmerkungen und Abhandlungen (Leipzig, b. Göschen 1790) überzeugen mich doch nicht, daß seine hier angegebene Veränderung seiner Uebersetzung, „daß der erste Grundsatz der Philosophie das Geständniß der Unwissenheit sei,“ dem Texte besser entspreche; daß causa und principium einen ersten Grundsatz bedeuten können, und inscientiam für Geständniß der Unwissenheit genommen werden dürfe. Wie wäre es, wenn man, da einige Exemplare scientiam haben, läse: causam i. e. principium philosophiae esse in scientia? um damit anzudeuten, die Philosophie müsse sich auf ein Wissen, nicht auf bloßes Meinen (das nur Widersprüche erzenge) gründen: und daher haben die Akademiker ungewissen Dingen den Beifall versagt. — Man kann freilich für die gewöhnliche Lesart anführen, daß das Gefühl des Nichtwissens zum Nachforschen reize, und die ersten Versuche der Philosophie mit Ungewißheit und Dunkelheit begleitet, daher dem Irrthum und Streit ausgesetzt seien. Insofern erhebt sich die Philosophie aus der Unwissenheit zur Erkenntniß.

4) Von Diodotus schreibt Cicero in den Quaest. Tusc. C. 38. „Der blinde Diodotus, von der

Stoischen Secte, hat viele Jahre in unserm Hause gelebt. Als er, wie man kaum glauben sollte, noch viel fleißiger, als vorher, Philosophie studirte, und nach der Pythagoräer Weise auf Saiteninstrumenten spielte, und sich Tag und Nacht Bücher vorlesen ließ — Beschäftigungen, bei denen er der Augen entbehren konnte — verwaltete er auch, was doch kaum ohne den Gebrauch des Gesichts möglich schien, das Lehramt eines Geometers, und lehrte seine Schüler, woher, wohin und was für Linien sie ziehen sollten.

5) Philo, aus Larissa in Thessalien, Schüler des Klitomachus, lehrte zu Rom mit großem Beifall, und hatte außer Cicero auch den Antiochus zum Zuhörer.

6) Julius Cäsar.

7) Dieß bezieht sich auf ein häusliches Unglück. Cicero suchte seine mißlichen ökonomischen Umstände durch die Heirath der Tochter eines Freundes, der Popillia, zu verbessern. Er war schon zwei und sechzig Jahre alt, und vergebens rieth man ihm davon ab. Die Ehe fiel aber nicht glücklich aus. Noch mehr erschütterte ihn zu dieser Zeit der Tod seiner Tochter Tullia, die in ihrer dritten Ehe im Kindbette starb. Alle Freunde suchten ihn vergebens zu trösten. Selbst Cäsar sandte ihm aus Spanien ein Trostschreiben. Nur die Beschäftigung mit philoso-

phischen Arbeiten, denen er sich auf seinen Landgütern widmete, gab ihm Linderung seines tiefen Schmerzes. Wir verdanken also dieser traurigen Lage die Ausarbeitung seiner philosophischen Werke.

8) Arkesilas, Stifter der zweiten Akademie, dreihundert Jahre vor Chr., aus Aeolien gebürtig, hörte zu Athen Krantor, Theophrast und Polemon, und folgte dem Krates in der Platonischen Schule. Er war vollkommener Pyrrhonist, und leugnete alle sichere Kennzeichen des Wahren; besonders bestritt er Zenon's entscheidende Lehrart in der Sittenlehre. Beide waren fleißige Zuhörer Polemons.

9) Karneades gehörte zu den Akademikern, deren Lehre großentheils bezweifelnd oder unentschiedener Art war.

10) Synephebis, einem Griechischen Lustspiele des Menander.

11) Feriae Latinae, ein jährliches Fest von vier Tagen, zu welchem sich die Völkerschaften von Latium versammelten, und auf dem monte Albano dem Jupiter Latialis opferten. Tarquin der Uebermüthige hatte es gestiftet. Es gab dabei Armenspenden, Fechterspiele und andere Volksbelustigungen, und alle Feindseligkeiten waren in dieser Zeit eingestellt. Gelehrte begaben sich indeß auf ihre Landsitze, der Muße zu genießen und ihren Lieblingsbeschäftigungen zu leben.

12) Antiochus aus Askalon lebte zu Cicero's Zeit in Rom, und war dessen, Lucull's und Andrer Freund und Lehrer. Man nimmt ihn für den Stifter der fünften Akademie an. Er war im Grunde Stoiker, und suchte diese mit den Peripatetikern und Akademikern zu vereinigen.

13) Epikur, aus Gargottos in Attika, von dürftigem Herkommen, hörte Xenokrates und Theophrast, ging nach Mitylene, Lampsakos und an andere Orte, und lehrte anfangs in diesen beiden Städten. Dann kaufte er in Athen einen Garten, und lehrte daselbst. Er lebte mit seinen Schülern auf freundschaftlichem Fuß. Ihn traf auch die durch Demetrius Poliorketes herbeigeführte Hungersnoth. Im 72sten Jahre starb er an heftigen Steinschmerzen mit seltener Standhaftigkeit. Seine Lehre war: die Philosophie zeige durch Schlüsse das Wesen und den Genuß des glücklichen Lebens. Nicht in den Sinnen, sondern im Urtheile, liege der Grund zur Täuschung. Alle Begriffe des Verstandes entspringen aus den Sinnen. Nach dem Satz: aus Nichts wird Nichts, hielt er das Weltall für ewig, und theilte es in leeren Raum und Körper. Alle Körper bestehen aus unendlich kleinen untheilbaren Theilchen, Atomen, die in Ansehung ihrer Größe und Beschaffenheit unterschieden sind. Sie haben verschiedene Gestalten, verschiedene Schwere. Durch ihr zufälliges

Abweichen von ihrer ursprünglichen senkrechten Lage und durch ihr Zusammenstossen entstand die Welt. Alle Sinne werden von Gegenständen berührt, welche Empfindung erzeugen. Es gibt kein Entstehen, sondern nur neue Zusammensetzung in der Welt. Die Seligkeit der Götter besteht in ihrer Ruhe oder Unthätigkeit. Daher ihnen weder Schöpfung noch Vorsehung zuzuschreiben ist. Die Seele ist ein sehr feiner Körperstoff, und ihr Werkzeug der sichtbare Leib; sie wohnt in der Brust, und hört mit dem Tode auf. Das Dasein der Götter folgt aus der allgemeinen ursprünglichen Vorstellung derselben, nach welcher sie auch die schönste, nämlich menschliche Gestalt haben. Der höchste Zweck des Lebens ist Glückseligkeit, das größte Gut Vergnügen, Schmerz das wahre Uebel. Schmerzlosigkeit des Leibes und Ruhe der Seele machen das Vergnügen aus. Daher Mäßigkeit zu empfehlen ist. Auch habe man sich nicht vor göttlichen Strafen, vor bösen Geistern, vor dem Tode zu fürchten. Die Todesfurcht hob er durch den (von L. Sterne im Tristram Schandy wiederholten) Satz: daß beim Leben kein Tod, beim Tode kein Leben sei. Nicht eben langes, aber stets frohes Leben sei wünschenswerth. Ein langwieriger Schmerz könne nicht stark sein; die Zwischenzeiten des Nachlassens seien angenehm, und die Gewohnheit erleichtere denselben.

14) Plato lehrte, die Gottheit habe nach ihren ewigen Ideen oder Urbildern der Vollkommenheit die Welt aus dem ewigen Urstoffe (der Materie) gebildet, und ihr durch die verständige Seele die höchste mögliche Vollkommenheit gegeben. Er sprach zum Theil in Bildern, über die der Epikureer spottet, ohne in ihren Sinn einzudringen. Göttlich nannte P. die Welt in Hinsicht der Weltseele, er unterschied sie jedoch von der höchsten Gottheit, τῷ ἀγαθῷ καὶ φρονιμῷ θεῷ.

15) Nach der Zweibrücker Ausgabe: spatio tamen qualis ea fuerit, intelligi non potest. Nach Kindervaters Uebersetzung fehlt die Verneinung. Eine Stelle von schwerlich zu hebender Dunkelheit.

16) Alkmäon, Schüler des Pythagoras.

17) Xenophanes, Stifter der Eleatischen Schule, Lehrer des Parmenides.

18) Daß der Epikureer hier Platons Lehre unvollständig und in falschem Lichte vorstellt, ist nicht zu vergessen.

19) Denkwürdigkeiten des Sokrates B. IV. K. 3. „Du darfst nicht warten, bis dir die Götter in sichtbarer Gestalt erscheinen, sondern mußt dich begnügen, ihre Werke zu betrachten, und dich dadurch zur Anbetung und Verehrung derselben zu erheben.“ Selbst die Seele des Menschen hat am Göttlichen Theil u. s. w.

20) Antisthenes, Stifter der Kyrenaischen Secte, ein fleißiger Zuhörer des Gorgias und Sokrates, behauptete mit diesem einen einzigen Weltschöpfer und viele Volksgottheiten.

21) Andere lesen uno statt non dissentiens; das Letzte scheint passender.

22) Theophrast, ein edler und beredter Mann, Schüler des Aristoteles, von welchem er in einigen Punkten abging; z. B. in der Lehre von der Bewegung, deren Begriff er erweiterte und auf geistige Thätigkeiten ausdehnte, wie auch in der Annahme der Veränderlichkeit Gottes. Mit Unrecht legt man ihm die Meinung bei, er habe die Gestirne für Götter gehalten. Von Platon abweichend, gründete er die Glückseligkeit nicht allein auf die Tugend. Sein Schüler, Straton, wandte sich von der Sittenlehre ab, und widmete sich bloß der Naturlehre.

23) *Ειμαρμενην*, von *μειρω*, ich bekomme einen Theil, besonders ein Loos. Daher auch *μοιρα*, das Loos, Schicksal; und *μοιραι* die Parzen.

24) Zeno, ein Lehrer des Attikus in Athen, aus Sidon, ein guter Schriftsteller, der als solcher die gewöhnlichen Epikureer übertraf, und von Cicero geschätzt wurde.

25) Simonides, Platons Zeitgenosse, aus Cea, Erfinder der Gedächtnißkunst.

26) Lucius, ein Prätor, der sich bestechen ließ. S. Cic. Fin. II. 16. u. Nat. D. III. 30.

27) Theseus.

28) Leucippus, Urheber des atomistischen Lehrgebäudes, lehrte: unendlich kleine Körper (Atome) bewegen sich im Raume; aus ihrer gegenseitigen Berührung entstehen Wirken und Leiden. Mit ihrer Verbindung und Trennung entspringen und vergehen die Dinge. Alle zusammengesetzte Dinge haben nur scheinbaren Zusammenhang, nur ein Bild der Einheit. Das Weltall ist theils leer, theils mit Atomen erfüllt, welche untheilbar, unsichtbar, unfühlbar sind, jedoch verschiedene Lage und Figur haben, und die Grundstoffe aller Dinge ausmachen. Demokritus führte dieß weiter aus, und setzte hinzu, daß Bilder der Dinge umherschweben, in die menschliche Seele eindringen und so Wahrnehmungen erregen. Er lehrte, es gebe zahllose Welten, die unter sich völlig gleich und ununterscheidbar seien.

29) Sprachlehre und Beredsamkeit.

30) Heraklit schrieb sein Buch *περι φυσεως* mit Absicht dunkel, weil es bloß von Gelehrten sollte gelesen werden.

31) Ein Stier, dessen Gestalt Jupiter annahm, um auf seinem Rücken des Phönicischen Königs Agenor Tochter, Europa, über das Meer nach Kreta zu bringen.

32) Weil nach der Lehre der Akademie die Grenzen des Wahren und des Falschen so in einander laufen, daß keine Unterscheidung möglich ist.

33) Theils der große Nutzen gewisser Thiere, theils die Sinnbilder der Priester, in denen sie geheiligt wurden, gaben ihnen das religiöse Ansehen bei dem Volke. Der Krokodil schützte sie vor räuberischen Einfällen auf einer Ueberfahrt über den Nil. Der Ibis (Tantalus), mit langem, spitzigem, etwas gebogenem Schnabel, grauen Füßen, schwarzen Schwungfedern, röthlich weißem Leibe, wurde in Aegypten auf Denkmälern verewigt, göttlich verehrt, und gleich den Mumien einbalsamirt, und in eigenen Gewölben in Menge beigesetzt. Er war ein Vertilger der aus Aethiopien kommenden Heuschrecken. S. Blumenbachs Naturgeschichte und Kant's Phys. Geographie.

34) Der Apis war schwarz mit weißen Flecken, und hatte einen Tempel in Memphis, wo er ernährt, gebadet und gesalbt wurde. Man opferte ihm, und hielt ihm Feste. Starb er, so wurde er prächtig begraben.

35) Die Erretterin Juno in Lanuvium.

36) Jupiter Ammon wurde in Marmarika in Afrika verehrt.

37) S. Valer. Max. l. 8. c. 11.

38) Seriphus, eine rauhe Cykladische Insel im Aegäischen Meer, deren Einwohnern man einen beschränkten Verstand zuschrieb.

39) Theophrastus, der berühmteste Peripatetiker.

40) Zeno, nicht das Haupt der Stoiker, sondern ein eifriger Epikureer.

41) Albutius hatte in Athen die Epikurische Lehre angenommen, und daselbst die Redekunst eifrig studirt.

42) Den Phädrus hatte Cicero nebst Atticus in Athen gehört und lieb gewonnen.

43) Phädon, Schüler des Sokrates, und Platons Freund.

44) Da es keine geflügelten Schlangen gibt, muß entweder volucres bloß die Behändigkeit und Beweglichkeit ausdrücken, oder vielleicht ein fabelhaftes Beiwort sein. In Afrika gibt es jedoch eine sogenannte fliegende Eidechse, die auf beiden Seiten eine flügelähnliche Haut hat.

45) Ichneumon, eine Wieselart, welche die Eier des Krokodils und der Schlangen aufsucht und verzehrt.

46) Chimära, ein Ungeheuer, das vorn einen Löwen, in der Mitte eine Ziege, und hinten einen Drachen darstellte.

47) Xerxes soll, auf den Rath der Magier, bei seinem Feldzuge die Griechischen Tempel zerstört haben, weil

es ihrer Meinung nach Sünde sei, die Götter in Tempel einzuschließen.

48) Prodikus, der Sophist, ein Zeitgenosse von Demokrit und Gorgias, hatte Isokrates, Euripides, Sokrates u. A. zu Zuhörern. Von ihm ist die Erzählung: Herkules am Scheidewege der Tugend und des Lasters.

49) Eleusis, ursprünglich ein Aerntefest zu Ehren der Ceres. In den Eleusinischen Geheimnissen wurden wahrscheinlich hellere Religionsbegriffe mitgetheilt.

50) *Ειδωλα τα μεν ἀγαθοποια, τα δε κακοποια.*

51) Abdera, die Stadt, deren Einwohnern man viel Thorheit nachsagte.

Anmerkungen
zum
zweiten Buche.

1) Persos, oder Perseus, König in Macedonien. S. Liv. XLV. 6.

2) Reate, Stadt im Sabinischen Gebiet.

3) Lokri und Krotona, Städte in Großgriechenland, dem heutigen Calabrien. Olympia, Stadt auf der Halbinsel Peloponnesus (Morea).

4) Priester und Wahrsager aus den Zeiten des Trojanischen Kriegs.

5) Er hatte die Auspicien verachtet, und wurde von Hannibal geschlagen.

6) Attius Navius. Man vergl. Cic. Div. I. 17. „Welcher von unsern ältern Schriftstellern erwähnt nicht die merkwürdige Absteckung der Gegenden, die Attius Navius mit dem Augurstabe vornahm? Dieser hütete als ein armer Knabe die Schweine, und, als er eins davon verloren hatte, soll er dem Feldgotte, sobald er es wieder bekäme, die größte Weintraube vom Weinberge zu weihen angelobt haben. Er fand es wieder; nun trat er mitten auf den

Weinberg, das Gesicht nach Mittag gerichtet, theilte ihn in vier Theile ab, und da die Vögel drei Theilen nicht günstig waren, theilte er wieder den übrigen vierten, wo er, wie die Berichte lauten, eine äußerst große Weintraube fand." (Demnach war seine Absicht bei dem Augurium nicht die Auffindung des Schweines, sondern einer großen Weintraube, als eines Dankopfers für dessen Wiedererlangung.)

7) Cicero irrt sich, und meint Tarquinius Priscus. S. Cic. de Divin. I. 17.

8) Perennia, Auspicien, die der Feldherr hält, wenn er über einen Fluß von heiligem Ursprung geht.

9) Testamenta in procinctu, nur bei drei oder vier Zeugen, ohne schriftliche Abfassung.

10) Posuerunt statt deposuerunt, d. h. wann sie hohe Aemter, mit denen das Recht der Auspicien verknüpft war, niedergelegt haben.

11) An das Volk.

12) Pomoerium, der Zwinger, ein innerhalb und außerhalb der Stadt bloß zu Vogeldeutungen bestimmter Platz.

13) Kleanth, Nachfolger des Stoikers Zeno, einer der vorzüglichsten Stoiker, schrieb περι Θεῶν, und gab der Sonne die höchste Macht und Herrschaft.

14) Man vergleiche Cic. de re publica ex editione Angeli Maii Lib. I. c. 13. 18.

15) Chrysipp, aus Cicilien, ein großer Dialektiker, fleißiger Schriftsteller und strenger Stoiker.

16) Er war aus Athen, wo der feine Scherz und die witzige Laune (das Attische Salz) zu Hause waren.

17) Nach den Worten: „den gelehrten Staub berührtet,“ nämlich den, in welchen geometrische Figuren gezeichnet wurden.

18) Besser officientis nach Geßner, statt officiens.

19) Das Weltjahr.

20) Als Sohn der Ceres wurde Bacchus nicht mehr verehrt, sondern als Sohn der Semele.

21) Ein dunkler Vers: Cui, quod in me est, exsecrabor hoc, quod lucet, quidquid est. Nach andrer Lesart steht cur für cui. Kindervater übersetzt: „dem weih' ich das, was in mir ist, was leuchtet und lebt.“ Aber exsecrari, gewöhnlich mit dem Accusativ, hat wohl nur die Bedeutung von verwünschen, verfluchen, verabscheuen. Quod lucet und quod in me est, bedeutet wahrscheinlich die Seele, als Theil des ätherischen Feuers. Hr. v. Meyer übersetzt: „Dem was an mir ist, ich weih'n will, das da leuchtet, was es sei.“

22) Attius, ein alter Römischer Trauerspieldichter.

23) Pacuvius, ein Römischer Dichter zur Zeit des zweiten Punischen Kriegs, und Schüler des Ennius.

24) Ennii annales, ein Gedicht von 40 Büchern, welches die Römische Geschichte bis zu Ende des ersten Punischen Kriegs enthielt.

25) Statt colore in der Zweibrücker Ausgabe steht anderwärts calore (Wärme), welches hier, wo so viel Gewicht auf das Feuer gelegt wird, den Vorzug verdienen möchte.

26) Diese vortreffliche Stelle findet sich nicht in den vorhandenen Werken des weisen Stagiriten.

27) Aratus, aus Solis in Cicilien (um das J. d. W. 3733) Verfasser eines astronomischen Lehrgedichts: **Phaenomena**, welches Cicero aus dem Griechischen in Lateinische Verse übersetzte.

28) Der kleine Bär.

29) Der große Bär.

30) Die Scheeren des Skorpions.

31) Ein Ungeheuer, das jetzt der Wolf heißt.

32) Der kleine Hund.

33) Panätius, ein Lehrer und Schriftsteller der Stoischen Schule, von gemäßigter Denkart in seiner Philoso-

phie. Er war aus Rhodus. Seine Schriften sind nicht auf uns gekommen.

34) Pinna, Steckmuschel, Seidenmuschel. Was Plinius und hier Cicero erzählen, wird von Neuern für Fabel erklärt.

35) Squilla, Seegarnele, Granate, Pinnenwächter. Ein kleiner Krebs; heißt auch Pinnotheres. Die Sage, daß sich dieser Krebs innerhalb der Steckmuschel aufhalte, um das Muschelthier vor dem Blockfische zu warnen, ist irrig.

36) Platalea, Löffelgans, Löffelreiher, Pelikan. Daß der Pelikan auf den Fischreiher stoße und ihm seinen Fang abnehme, erklären Neuere für falsch. Dieß gelte nur vom Seeadler. Daß aber der Pelikan den Kropf mit Muscheln und Fischen anfüllt, die er dann von sich gibt, um das Nahrhafte auszulesen, ist richtig.

37) Die Kraniche ziehen im Herbst in großen Schaaren nach wärmern Gegenden. Was Cicero von ihm sagt, finden wir bei Aristoteles nicht.

38) Mittels eines Klystiers, das sie sich vom Nilwasser mit ihren langen Schnäbeln geben.

39) Sunt enim e terra homines. Dieses e terra, wonach Hr. v. Meyer übersetzt: „denn die Men-

schen aus Erde," fehlt in der Ernesti-Zweibrücker Ausgabe, der ich gefolgt bin. Es ist vielleicht aus Versehen aus dem Vorhergehenden eingeflossen.

40) Aus einem Gedicht des Aratus.

Anmerkungen
zum
dritten Buche.

---

1) Funfzehn Männer waren als ein Collegium eingesetzt, bei bedenklichen Ereignissen die Bücher der Sibyllischen Weissagungen zu Rathe zu ziehen.

2) Wodurch sie in zwei gleiche Theile geschieden wurde, wovon der eine dem Opfernden, der andere dem Feinde gehörte.

3) Jedes sinnliche belebte Einzelwesen. So ist animal, als Thier, auch im Folgenden ganz allgemein zu nehmen.

4) Ernesti will intrinsecus für extrinsecus lesen.

5) Animalia von anima, belebte, beseelte Wesen.

6) Herkules soll auf dem Berge Oeta verbrannt worden, und als Gott gen Himmel gestiegen sein.

7) Priestern der Cybele, welche sie auf dem Berge Ida verehrten.

8) Nämlich von den durch dasselbe auferlegten Abgaben.

9) Vom Griechischen θαυμα, ein Wunder.

10) Von νόμος, Gesetz; eigentlich aber, wie Hr. v. Meyer bemerkt, von νομὸς, Trift, Weide, als Hirtengott.

11) Trieteriden, Fest des Bacchus, wie die Sabaziden.

12) Ich habe diese erzwungene Etymologie im Deutschen so viel möglich nachzuahmen gesucht.

13) Die Frau seines Bruders Atreus, die Aerope.

14) Lustspiele des Terenz.

15) Lustspiel des Statius.

16) Die Gallier zu Tolosa hatten geraubtes Gold in einen See geworfen, um eine Pest abzuwenden. Q. Servilius Cäpio ließ es herausholen, und machte sich dadurch strafbar.

17) Theseus bat den Neptun, daß dessen Pferde den Hippolytus zerreißen möchten, und die Bitte wurde erfüllt.

18) In einem Trauerspiele dieses Namens von Ennius.

19) Hasdrubal.

20) Er fiel in der Schlacht gegen Annibal.

21) In dem berühmten Treffen.

22) Regulus, Kriegsgefangener der Karthager, wurde zur Auswechslung der Gefangenen nach Rom geschickt, und als er, seinem Wort getreu, nach Karthago zurückgekommen war, daselbst zu Tode gemartert.

23) Publius Scipio Africanus wurde Nachts in seiner Wohnung meuchelmörderisch getödtet.

24) Mortuus tympanite, wie Kindervater vermuthet, anstatt in tympanidis rogum etc., d. h. an der Trommelsucht verstorben. Hr. v. Meyer bemerkt aus einem Codex die Lesart vi tympanitis als die wahrscheinlichste.

25) Hier zeigt sich der sittliche Gesichtspunkt, der die freie Selbstthätigkeit des Menschen voraussetzt, und die Theodicee um Vieles erleichtert. Doch fügt die christliche Sittenlehre den bekannten Tugenden die der Demuth bei, welche die Abhängigkeit vom höchsten Wesen auch im Sittlichen anerkennt, und ihm den Antrieb und die Gelegenheit zur eigenen sittlichen Bildung und Veredlung gern verdankt, und im Bewußtsein der menschlichen Schwäche moralischen Stolz und Eigendünkel entfernt hält.

26) Sogenannte Votivgemählde, angelobte Bilder, die man nach glücklich überstandener Gefahr des Seesturmes dem Meergotte zu Ehren aufhängte.

27) Kritolaus, Feldherr der Achäer, der den für Korinth verderblichen Krieg veranlaßte.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8° L. R.
Cicero
1829

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cicero, Marcus Tullius,

Vom Wesen der Götter

München 1829

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LR 261
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11265039-6